

DER UTILITARISMUS JOHN STUART MILLS

Eine biographische Rekonstruktion der Theorie und Praxis
des Utilitarismus bei Mill

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)
durch die Philosophische Fakultät der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

vorgelegt von

Dirk Göhmann aus Prag

Betreuer: Prof. Dr. Dieter Birnbacher

Düsseldorf

November 2011

für Bětka

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
I. Zur Übersetzung einiger Schlüsselbegriffe	8
II. Die Zwei Kernvariablen des Utilitarismus	9
III. Dimensionen des Utilitarismus.....	11

A. Die Theorie des Utilitarismus bei John Stuart Mill

1. Zur Entstehung der Bezeichnung „Utilitarismus“	14
2. Frühe Einflüsse auf das Denken Mills.....	19
2.1 Bentham.....	21
2.1.1 Benthams Methode und Ziel.....	21
2.1.2 Eine kurze Rekonstruktion des Bentham'schen Utilitarismus	25
2.1.3 Zentrale Elemente der Theorie Benthams	30
2.1.3.1 Der psychologische Egoismus.....	31
2.1.3.2 Universalismus und Verteilungsgerechtigkeit	35
2.1.3.3 Glückskalkül.....	42
2.1.3.4 Utilitarismus und repräsentative Demokratie	44
2.2 Utilitarismus praktisch – die <i>Philosophic Radicals</i>	50
2.2.1 James Mills implizite Quellen	51
2.2.2 Das Programm der <i>Philosophic Radicals</i>	53
2.3 Zusammenfassung	58
3. Mills <i>Mental Crisis</i> und die daraus hervorgehende Wandlung	60
3.1 Gründe für Mills <i>Mental Crisis</i>	60
3.1.2 Quellen des geistigen Wandels.....	62
3.2 Geistige Umorientierung in der <i>Autobiography</i>	68
3.2.1 Carlyle – <i>Happiness</i> als indirektes Ziel.....	69

3.2.2	Wordsworth – Poesie, Gefühle und <i>Internal Culture</i>	71
3.2.3	Macaulay – Kritik an James Mill und die Folgen.....	76
3.3	Geistige Umorientierung in den Schriften der 1830er Jahre	80
3.3.1	Mill und das Publikum – Taktisches Schreiben	84
3.3.2	<i>Remarks on Bentham's Philosophy</i>	88
3.3.3	<i>Sedgwick's Discourse</i>	95
3.3.4	<i>Bentham</i>	98
3.3.5	<i>Coleridge</i>	106
3.3.6	<i>Whewell on Moral Philosophy</i>	111
3.4	Zusammenfassung	114
4.	Der reife Denker Mill	116
4.1	<i>Utilitarianism</i>	117
4.1.1	Qualitative Aspekte von Handlungen.....	119
4.1.1.1	Die Beurteilung von Qualitäten.....	123
4.1.1.2	Probleme des qualitativen Utilitarismus.....	125
4.1.2	Das Ideal der Bildung / <i>Mental Cultivation</i>	127
4.1.3	Sekundärprinzipien.....	128
4.1.4	Sanktionen des Utilitarismus	132
4.1.4.1	Der „Beweis“ des Utilitarismus.....	134
4.1.5	Das Wesen der Gerechtigkeit bei Mill	136
4.1.5.1	Legale Rechte	139
4.1.5.2	Moralische Rechte	140
4.1.5.3	Gleichheit und Sicherheit	141
4.2	<i>On Liberty</i>	145
4.2.1	Utilitarismus und Freiheit.....	146
4.2.1.1	Meinungsfreiheit.....	149
4.2.1.2	Handlungsfreiheit	152
4.3	Zusammenfassung	155

B. Der Utilitarismus John Stuart Mills in der Praxis

5. Das praktische Wirken Mills	162
5.1 John Stuart Mills Weg ins Parlament	163
5.2 John Stuart Mill im Parlament.....	165
6. Zur Untersuchung des Zusammenhangs von Theorie und Praxis bei Mill.....	167
6.1 Mill und die Todesstrafe.....	168
6.1.1 Mills Rede zur Todesstrafe – Eine utilitaristische Argumentation?	171
6.1.2 Die Rechtfertigung der Todesstrafe.....	173
6.1.3 Fazit	179
6.2 Mill und die Gleichberechtigung von Frauen.....	182
6.2.1 Mill über die Gleichberechtigung – Eine utilitaristische Argumentation?	184
6.2.2 Die Rechtfertigung verschiedener Aspekte der Gleichberechtigung.....	186
6.2.3 Fazit	192
6.3 Zusammenfassung	195
Schlusswort	197
Anhang	202
Abbildungen	203
Literaturverzeichnis.....	205

Einleitung

Eine klassische und immer wieder diskutierte Frage bei der Rezeption der Philosophie John Stuart Mills ist die nach deren innerer Einheit.¹ Lässt sie sich als weitgehend einheitliche und konsistente Theorie interpretieren oder muss sie vielmehr als insgesamt heterogen und eklektisch bezeichnet werden? Über die Theorie hinaus lässt sich die Frage nach der Konsistenz aber auch auf die utilitaristische Praxis Mills anwenden, d.h. wenn er auf der Grundlage seiner Theorie für bestimmte praktische Maßnahmen argumentiert.

Zur Diskussion dieser Frage in Bezug auf die Theorie will diese Arbeit dadurch einen Beitrag leisten, indem sie zunächst die Grundlage von Mills Philosophie, die Theorie des Utilitarismus, in ihrer Entstehung und Entwicklung unter Berücksichtigung seiner Biographie und des vorherrschenden pragmatischen Kontexts chronologisch rekonstruiert. So sollen die Evolution seines Denkens und die darauf einwirkenden Einflüsse angemessen berücksichtigt werden, um zu zeigen, wie Mill zu seiner Version des Utilitarismus gelangte. Dieser Ansatz beruht auf der Überzeugung, dass gerade die Philosophie Mills für eine solche Herangehensweise geeignet ist. Denn zweifellos ist es so, dass wohl kaum ein anderer bedeutender Philosoph so sehr von frühester Jugend an im Geiste einer philosophischen Weltanschauung erzogen wurde, mit der er sich Zeit seines Lebens auseinandersetzte. Des Weiteren lässt sich die Entwicklung der Gedanken Mills auf verschiedenen Ebenen genauestens verfolgen und nachzeichnen; so in seinen Briefen, Zeitschriftenartikeln, Büchern und vor allem in der seiner Entwicklung als Denker gewidmeten *Autobiography*. Abschließend darf nicht vernachlässigt werden, dass sich Mill vor allem als politischer Reformverstand, und dass deswegen seine theoretischen Aussagen vor diesem praktischen Hintergrund betrachtet werden müssen.

Aus alledem folgt, dass der Utilitarismus Mills nur dann in seiner Vollständigkeit verstanden werden kann, wenn man die verschiedenen Entwicklungsphasen und die darin wirkenden Einflüsse bis hin zu seiner konsolidierten Theorie im Detail untersucht. Aus dieser biographischen Perspektive betrachtet erscheint der vermeintliche Eklektizismus Mills in einem neuen Licht.

¹ Vgl. hierzu z.B. Gray (1979), Birnbacher (2006), 57-61 oder Reeves (2007), 8/9.

Es lassen sich im Detail drei Entwicklungsphasen unterscheiden; jede dieser Phasen nimmt eine wichtige Stellung im Denken Mills ein und ist daher für das Gesamtverständnis seines Denkens relevant. Zunächst ist dies die frühe Phase der Prägung durch Bentham und seinen Vater James Mill sowie daraus hervorgehend sein Einsatz für den Utilitarismus und die *philosophic radicals*. Denn hier findet sich der Ausgangspunkt Mills bzw. der Geist, in dem er erzogen wurde, und für den er in seiner Phase des „youthful propagandism“ eintrat. Die zweite Phase ist die des geistigen Umbruchs, eingeleitet durch seine *mental crisis*, die mit einer Abkehr von der ihm gelehrtten Dogmatik und der Aufnahme einer Vielzahl neuer Gedanken und Einflüsse einherging. Und zuletzt ist es die Phase des gereiften Denkers, die durch die Herausgabe seiner Hauptwerke *Utilitarianism* und *On Liberty* gekennzeichnet ist. Dadurch, dass diese Werke nicht isoliert betrachtet werden, sondern im zuvor entwickelten Kontext der Erziehung und der Wandlung Mills sowie seiner pragmatischen Ziele interpretiert und dargestellt werden, ist es erst möglich, Mills Ausführungen zum Utilitarismus richtig einzuordnen und zu bewerten. Bei der Betrachtung dieser letzten Phase ist es zudem entscheidend, sich nicht nur der Frage der inneren Einheit dieser Werke zu widmen, sondern auch den Zusammenhang von *Utilitarianism* mit den in *On Liberty* behandelten Aspekten zu untersuchen.

In ihrem zweiten Teil geht die Arbeit über die theoretischen Aspekte des Utilitarismus hinaus und untersucht an zwei Fallbeispielen (Todesstrafe und Gleichberechtigung der Geschlechter), ob Mill dieses System konsistent in der Praxis anwendet. Die Betrachtung dieser Beispiele erlaubt erste Rückschlüsse darauf, inwieweit die von Mill vertretenen politischen und legislativen Ziele mit seiner theoretischen Grundlage in Zusammenhang stehen bzw. aus ihnen hervorgehen.

Bevor jedoch die Theorie und Praxis des Utilitarismus bei Mill betrachtet werden, sollen, um das Verständnis des Utilitarismus und der in dieser Arbeit durchgeführten Analysen zu erleichtern, zunächst einige allgemeine Fragestellungen erörtert werden.

I. Zur Übersetzung einiger Schlüsselbegriffe

Eine notorische Schwierigkeit bei der Interpretation des Utilitarismus ist das richtige Verständnis der zur Anwendung kommenden Schlüsselbegriffe wie *pleasure*, *pain*, *utility* oder *happiness*. Probleme bereitet dabei vor allem die spezielle philosophische Bedeutung dieser Begriffe im Rahmen des Utilitarismus. Werden sie in ihrer umgangssprachlichen Bedeutung aufgefasst, führt dies fast zwangsläufig zu Fehlinterpretationen. Der Gefahr, durch eine Übersetzung diese Verständnisschwierigkeiten nochmals zu steigern, soll in dieser Arbeit dadurch begegnet werden, dass die beiden schwer zu übersetzenden Schlüsselbegriffe *pleasure* und *pain* unübersetzt bleiben, auch wenn diese Variante stilistisch durchaus Wünsche offen lässt. Denn es zeigt sich, dass sich gerade diese beiden Begriffe einer einheitlichen Übertragung ins Deutsche entziehen. Vielmehr verlangen sie jeweils nach einer dem Kontext angepassten Übersetzung. Es würde jedoch den eindeutigen Bezug zur utilitaristischen Terminologie erschweren, wenn *pleasure* wechselweise mit „Lust“, „Befriedigung“, „Freude“ oder „Vergnügen“ und *pain* als „Unlust“, „Schmerz“, „Leid“ oder „Mühe“ wiedergegeben würden.²

Dagegen kann ein weiterer Schlüsselbegriff des Utilitarismus, der Begriff *happiness*, eindeutiger mit „Glück“ übersetzt werden, obwohl diese Übersetzung auch nicht jeden Kommentatoren zufriedenstellt.³ Doch kann *happiness* bzw. Glück eben dadurch gekennzeichnet werden, dass zu seiner Maximierung ein Höchstmaß an *pleasure* sowie ein Mindestmaß an *pain* benötigt wird, wobei *happiness* sich als Differenz von *pleasure* und *pain* bestimmen lässt. Somit lässt sich der Begriff *happiness* zum einen inhaltlich wesentlich enger bestimmen und zum anderen kann er in all seinen Verwendungen mit der gleichen Übersetzung, nämlich „Glück“, wiedergegeben werden. Zur Verdeutlichung des Bezuges wird in dieser Arbeit dennoch häufig mit dem englischen Original *happiness* gearbeitet. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff *utility*, der in dieser Arbeit mit „Nutzen“ bzw. „Nützlichkeit“ übersetzt wird. Zwar ist auch dieser Begriff eher vage und vieldeutig auslegbar, doch ist seine Übersetzung eindeutig und verursacht keine zusätzlichen Verständnisschwierigkeiten.

² Zur Schwierigkeit der Übersetzung dieser Schlüsselbegriffe des Utilitarismus vgl. Birnbacher (1985), 113.

³ Vgl. Pollard (1992), 10/11.

II. Die Zwei Kernvariablen des Utilitarismus

Der Utilitarismus ist eine konsequenzialistische Ethik; d.h. er besagt, dass es ausschließlich die Folgen von Handlungen sind, die über den Wert derselben bestimmen. Wie deontologische Ethiken auch ist der Utilitarismus eine normative Ethik, deren Ziel es ist, konkrete Handlungsvorschläge für ethisch umstrittene Entscheidungssituationen auf einer einheitlich bleibenden Grundlage herauszuarbeiten. Es ist lohnend, bereits vor Beginn der Untersuchung des Utilitarismus Mills auf die zwei grundlegenden Variablen hinzuweisen, deren konkrete Ausgestaltung als entscheidend für die normativen Schlussfolgerungen des Utilitarismus gelten muss.

Die erste dieser Variablen betrifft die dem Utilitarismus zugrunde liegende hedonistische Werttheorie. Hier legt der Utilitarist fest, welche Aspekte von Handlungsfolgen erstrebenswert sind und von daher den Maßstab der Richtigkeit einer Handlung darstellen. Bekanntlich leitet sich die Bezeichnung „Utilitarismus“ von dessen oberstem werttheoretischen Maßstab, dem Nutzen zum Zwecke der Erzeugung von *happiness*, ab. Somit ist die Erzeugung eines möglichst hohen Maßes an *pleasure* und eines möglichst geringen Maßes an *pain* die Richtschnur der Handlungsbeurteilung. Es zeigt sich jedoch, dass das, was Bentham als *happiness*, als *summum bonum* des Utilitarismus, versteht, durch Mill eine Umwandlung und Präzisierung erfährt. Gleich ist diesen beiden Varianten utilitaristischer Wertlehre hingegen das Ziel der Maximierung von *happiness*.

Ist dieser konkrete werttheoretische Bewertungsmaßstab erst einmal abgesteckt, muss der Utilitarist eine Entscheidung hinsichtlich der notwendigen normativen Vorgaben und Regelungen treffen, die gemäß diesem Maßstab einen möglichst hohen Wert erreichen. Dabei geht es nicht nur um konkrete einzelne Handlungsanweisungen zur Erreichung von *happiness*, sondern es werden auch allgemeine, empirisch begründete „sozialmoralische Regeln“ festgelegt. Diese haben den Zweck, das abstrakte Ziel *happiness* zu konkretisieren.⁴

Da es hier darum geht, durch bestimmte Handlungsweisen bestimmte Folgen, die nach der erarbeiteten Werttheorie moralisch erwünscht sind, zu bewirken, ist der Uti-

⁴ Vgl. zum „Zwei-Ebenen-Utilitarismus“ Bimbacher (2006), 60. Bei Bentham und Mill finden sich diese „sozialmoralischen Regeln“ als *subordinate ends* bzw. *secondary principles* (Sekundärprinzipien).

litarist in höchstem Maße von dem Wissen um kausale Zusammenhänge in seiner sozialen wie physischen Umwelt abhängig. Dieses empirische Wissen stellt die zweite Kernvariable des Utilitarismus dar. Somit ist es zum Beispiel erforderlich, örtliche und zeitliche Besonderheiten der Entscheidungssituation zu berücksichtigen. Auch sozialwissenschaftliche Erkenntnisse bestimmen die normativen Vorgaben des Utilitaristen nachhaltig.

Daraus folgt, dass es dem Utilitaristen unmöglich ist, zeitlich unbeschränkt gültige moralische Weisheiten zu postulieren. Vielmehr sind seine Vorgaben stets abhängig von den in seiner Umwelt herrschenden Verhältnissen sowie von dem in ihnen zugrunde gelegten empirischen Wissen. Diese Vorgaben können jederzeit durch Veränderungen der äußeren Bedingungen bzw. durch Fortschritte der empirischen Wissenschaften hinsichtlich kausaler Zusammenhänge Abänderungen erfahren. Hierdurch wird dem Utilitarismus zwar einerseits eine besondere Anpassungsfähigkeit an den gegebenen sozialen Kontext sowie eine besondere Nähe zu den Entwicklungen der empirischen Wissenschaften zuteil. Andererseits aber, und dies muss durchaus als Beschränkung der Autonomie des normativen Utilitarismus verstanden werden, sind seine konkreten Forderungen an das Handeln von diesen beiden Faktoren abhängig und bestimmbar. Die moralischen Urteile des Utilitarismus gelten somit nicht absolut, sondern lediglich relativ, je nach Zustand und Wissensstand der jeweiligen Gesellschaft.⁵

Dieser Besonderheit war sich Mill bewusst. Dies zeigt sich z.B. deutlich in seinem *System of Logic*, wo er die strikt voneinander getrennten Ebenen der deskriptiven Wissenschaft (*science*) und der imperativ-normativen Ethik (*art*) in Übereinstimmung zu bringen versucht und dabei die gegenseitige Abhängigkeit beider Ebenen bei der moralischen Bewertung von Handlungen betont.⁶ Überhaupt darf angenommen werden, dass für Mill der Reiz der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Methoden nicht nur aus dem intrinsischen Wert der Verbesserung der Leistungsfähigkeit empirischer Wissenschaften herrührte, sondern auch aus dem Wissen um deren überragenden Wert für die Arbeit eines konsequent utilitaristisch denkenden Sozialreformers, wie er es selbst war.

⁵ Vgl. zur Anpassungsfähigkeit des Utilitarismus Birnbacher (2003), 173-176 und 216 sowie allgemeiner Gähde (1993) zu empirischen Aspekten des Utilitarismus.

⁶ Vgl. *CW* VIII, 943-952.

Aus diesen einleitenden Überlegungen ergibt sich, dass die aus dem Utilitarismus abgeleiteten normativen Vorgaben nicht nur von dessen philosophisch-werttheoretischen Aufbau abhängen, sondern in entscheidender Weise auch von dem sozialen und wissenschaftlichen Kontext der Anwendung dieses Aufbaus.

III. Dimensionen des Utilitarismus

Beschäftigt man sich mit dem Utilitarismus und der Bedeutung dieses Begriffs zu Mills Zeiten, ist es nötig, zwei Dimensionen zu unterscheiden: Zum einen wird hiermit eine bestimmte (theoretische) Denkart ethischen Abwägens charakterisiert, deren Fundament, das *principle of utility*, sich schon lange vor dem Wirken Benthams und Mills nachweisen lässt. Zum anderen aber, und dies ist die deutlich engere Bedeutung der Bezeichnung, wird mit „Utilitarismus“ ein auf dieser Ethik basierendes soziales und politisches Reformbestreben benannt, das von Bentham und den beiden Mills ausging und das unter der Bezeichnung *philosophic radicalism* eine Zeitlang einen nicht unerheblichen Einfluss auf die englische Politik ausübte.⁷

Es darf dabei jedoch nicht übersehen werden, dass sowohl für Mill als auch für Bentham und James Mill diese beiden Dimensionen des Utilitarismus untrennbar miteinander verbunden waren, wenn auch mit verschiedenen Gewichtungen. Da sich Bentham und James Mill hauptsächlich als praktische, auf den Utilitarismus gestützte Reformer der politischen und rechtlichen Verhältnisse ihres Landes verstanden, war es ihnen möglich, innerhalb ihrer Version des Utilitarismus bei einem vereinfachten Menschenbild zu verbleiben, um ihre zentralen Ziele argumentativ entwickeln und rational stützen zu können.

Dagegen überschreitet die spätere Revision und Weiterentwicklung des Utilitarismus durch den reifen Mill dieses ihm in seiner Erziehung vermittelte vereinfachte Menschenbild aus dem folgenden Grund: Er wollte, anders als Bentham oder James Mill, sich nicht darauf beschränken, den Menschen allein auf politisches Verhalten und rationales Handeln zu reduzieren. Stattdessen wollte er das gesamte Spektrum

⁷ Schon Albee hat die Unterscheidung zwischen dem „practical Utilitarian movement“ und dem „development of Universalistic Hedonism [so bezeichnete Sidgwick den Utilitarismus] considered merely as a type of ethical theory“ getroffen. Albee (1957), xvi. Vgl. zu den *philosophic radicals* Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

menschlichen Verhaltens und menschlicher Emotionen erfassen; dabei erkannte er, dass dies nur durch ein ausgeglicheneres und plausibleres Menschenbild und auf eine ausgefeiltere Werttheorie gestützt überzeugend gelingen konnte. Dementsprechend war die reformerische Zielsetzung Mills auch viel anspruchsvoller als die seiner Vorläufer und umfasste z.B. auch persönliche Komponenten, die bei Bentham und James Mill zuvor keine Rolle gespielt hatten.

Somit bedurfte seine Version des Utilitarismus aufgrund dieser reformerischen Bestrebungen einer theoretischen Erweiterung gegenüber der auf allzu großen Vereinfachungen beruhenden Ethik seiner Vorgänger. Da Mill, wie in dieser Arbeit deutlich werden wird, aus den genannten Gründen zu einer weit plausibleren und akzeptableren Version der utilitaristischen Ethik gelangte, muss man konstatieren, dass er, anders als James Mill und Bentham⁸, für *beide* dieser hier dargestellten Dimensionen des Utilitarismus von höchster Wichtigkeit gewesen ist. Trotz seiner verstärkten Hinwendung zum Theoretischen darf man jedoch nicht übersehen, dass Mill eben kein klassischer Akademiker war, sondern dass sein Denken immer im Zusammenhang mit seinen praktischen Zielen stand. Aus diesem Grund kann die Rekonstruktion der Theorie des Utilitarismus bei Mill nur unter Berücksichtigung dieser praktischen Ziele vollständig gelingen.

⁸ Vgl. z.B. Albee (1957), xvi, der Bentham und James Mill als Theoretiker des Utilitarismus gering schätzt.

A. Die Theorie des Utilitarismus bei John Stuart Mill

1. Zur Entstehung der Bezeichnung „Utilitarismus“

Im Folgenden soll nachgezeichnet werden, wann und auf welche Weise der Begriff „Utilitarismus“ in den allgemeinen und den philosophischen Sprachgebrauch eingegangen ist. Der Begriff wurde nämlich schon deutlich früher verwendet, als von Mill⁹ rückblickend in seiner *Autobiography* und in *Utilitarianism* mit dem Verweis auf den Roman *Annals of the Parish* von John Galt angedeutet.¹⁰

Bereits David Hume hatte in der *Enquiry concerning the Principles of Morals* (1751) im Zusammenhang mit seiner Bestimmung der Grundlage der sozialen Tugenden und der Gerechtigkeit den Begriff *utility* in den philosophischen Gebrauch eingeführt.¹¹ Nach ihm war es Bentham, der in seinem Werk *A Fragment on Government* (1776) diesen Begriff aufgriff. Jedoch nicht mehr nur in der rein deskriptiven Verwendungsweise Humes zur Erklärung des Gegebenen, sondern nun auch als Maßstab der Richtigkeit bzw. Berechtigung seiner normativen Forderungen. In einem Brief Benthams an Étienne Dumont, den Herausgeber seiner französischsprachigen Werke, aus dem Jahr 1822 heißt es dazu:

When I came out with the principle of utility, it was in the fragment [on Government], I took it from Hume's Essays. *Hume* was in all his glory, the phrase was consequently familiar to every body. The difference between Hume and me is this: the use he made of it, was to *account* for that which *is*, I to shew what *ought to be*.¹²

Der von diesem Gebrauch abstammende Neologismus *utilitarian* findet sich zuerst bei Bentham in zwei Briefen von 1781¹³ und 1802.¹⁴ Beide Verwendungen dienen der Bezeichnung der Anhänger seines auf dem *principle of utility* gegründeten philosophischen Systems.

⁹ „Mill“ bezieht sich immer auf John Stuart Mill, bei Verweisen auf James Mill wird, um Verwechslungen zu vermeiden, dieser stets mit Vor- und Nachnamen genannt.

¹⁰ Vgl. *CW I*, 81 und *CW X*, 209/210.

¹¹ Vgl. Hume (1966), u.a. 212ff.

¹² Bentham (1968ff.), Bd.11, 149.

¹³ Vgl. Bentham (1968ff.), Bd.3, 57. Auf diese erstmalige Verwendung des Begriffs *utilitarian* weisen an gleicher Stelle die Herausgeber der Briefe Benthams hin. Vgl. auch das *Oxford English Dictionary* unter dem Stichwort *utilitarian*. Eine ähnlich frühe Verwendung des Begriffs „utilitarian“ findet sich um ca. 1780 in einem Manuskript Benthams, wo dieser einen Traum beschreibt, in dem er als „[...] founder of a sect, [...] the sect of *utilitarians*“ auftritt. In: Baumgardt (1966), 549.

¹⁴ Vgl. Bentham (1968ff.), Bd.7, 65.

In dem Brief von 1802 an Dumont stellt Bentham ironisch vermittelt – aber dennoch explizit – klar, dass er den Begriff „Benthamiste“ als Bezeichnung für die Anhänger seiner Lehre nicht befürworte, dass aber

Utilitarian (Angl) [bzw.] Utilitaires (Gall) would be the mot propre.¹⁵

Letztendlich aber war es Mill selbst, der den Begriff in den allgemeinen Sprachgebrauch einführte. Nachdem er im Verlauf des Winters 1821/22 zum ersten Mal die Gedanken Benthams aus eigener Lektüre¹⁶ kennen gelernt hatte, wurde er postwendend zu einem überzeugten Anhänger der Prinzipien Benthams, dessen Verständnis und Anwendung des *principle of utility* zum vereinheitlichenden „keystone“ seines Denkens wurde, ja sogar noch zu mehr:

[...] a creed, a doctrine, a philosophy; in one among the best senses of the word, a religion; the inculcation and diffusion of which could be made the principal outward purpose of life.¹⁷

Aus dieser Überzeugung heraus gründete Mill im folgenden Winter 1822/23 eine Gesellschaft zum Zwecke der Diskussion philosophischer Probleme auf Grundlage dieser Prinzipien, der er folgerichtig den Namen *Utilitarian Society* gab und für die er neue Mitglieder zu werben suchte, um sie für die Ziele des Utilitarismus zu gewinnen.

Wie eingangs erwähnt, verweist Mill darauf, dass er den Begriff *utilitarian* dem Roman *Annals of the Parish* (1821) des Schriftstellers John Galt entnommen habe. Dort wird der Begriff verwendet, um den Glauben eines vom Evangelium abgefallenen Gemeindemitglieds in abfälliger Weise zu kennzeichnen. Durch diesen Zusammenhang stellt Mill den vorurteilsfreien, säkularen Utilitarier dem von traditionellen Werten und Dogmen der Religion geleiteten Christen gegenüber. Die Frage, ob Mill den Begriff wirklich nur aus dieser Quelle kannte, oder ob er ihm auch aus dem Umgang mit Bentham geläufig war, kann schwerlich beantwortet werden. Es scheint jedoch möglich, dass Mill in späteren Jahren diese Quelle seiner Terminologie absichtlich verschwieg, um seine Befürwortung des Utilitarismus nicht mit dem umstrittenen Ruf Benthams zu belasten.

¹⁵ Bentham (1968ff.), Bd.7, 65.

¹⁶ Mill begegnete Benthams Schriften zunächst nicht im Original, stattdessen lernte er dessen Werk in der Version der von Étienne Dumont herausgegebenen *Traité de Législation* kennen.

¹⁷ *CWI*, 69.

Gegen Ende der 1820er Jahre, als Mill zunehmend an der Plausibilität seiner von Bentham und seinem Vater übernommenen Version des Utilitarismus zweifelte, war diese Lehre bereits unter dem Schlagwort „Utilitarismus“ in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen¹⁸; und zwar nicht nur in deskriptiver Anwendung, sondern häufig auch in pejorativer Verwendung zur Kritik an dieser vielfach umstrittenen Geisteshaltung.

Diese weite Verbreitung des Begriffs war dem Wirken Mills und seiner Freunde geschuldet, die zum einen die Lehren des Utilitarismus in verschiedenen Publikationen verbreiteten, wie z.B. in der von Bentham als Organ radikaler Reformgedanken finanzierten *Westminster Review* oder dem ab 1822 den utilitaristischen Radikalen positiv gegenüberstehenden *Morning Chronicle*. Und zum anderen durch die Gründung der *London Debating Society* im Jahr 1825, die durch die leidenschaftlichen und in dogmatischem Ton vorgetragenen Beiträge Mills und seiner Freunde weiter zur Verbreitung des Ausdrucks *utilitarianism* und der damit verbundenen Ansichten beitrug.¹⁹ Mill selbst bezeichnete diese Zeit später als die seines „youthful propagandism“²⁰ zugunsten utilitaristischer Prinzipien.

Interessanterweise hatte sich Bentham ausgerechnet zu der Zeit, als der Begriff durch Mills *Utilitarian Society* und den daraus hervorgehenden journalistischen Aktivitäten und Debatten langsam belebt wurde, von der Bezeichnung *principle of utility* distanziert, dies allerdings als Folge terminologischer Bedenken und nicht etwa aus Zweifel an der prinzipiellen Richtigkeit seines philosophischen Axioms. So schrieb er 1822 an Dumont:

Principle of utility – is dead and gone. Greatest happiness principle has succeeded to it: [...] What I should have done was – taking up Priestley's phrase, *the greatest happiness of the 'greatest number'* & speaking of it, under the denomination of a *principle*; [...]²¹

¹⁸ Vgl. *CW I*, 83.

¹⁹ Vgl. Hamburger (1966), 24-26. Rückblickend machte Mill in der *Autobiography* jedoch besonders die übertriebenen Aussagen Charles Austins für den damaligen schlechten Ruf des Utilitarismus verantwortlich. Jedoch gesteht er ein, dass die gesamte Gruppe zu dieser Zeit „sectarian characteristics“ aufgewiesen habe. Vgl. hierzu *CW I*, 81/83. Diese habe er persönlich erst unter dem Einfluss der Lektüre von Condorcets *Vie de monsieur Turgot* aufgegeben. Vgl. *CW I*, 115/117. Zu Mills Kritik an Austin vgl. auch Capaldi (2004), 42.

²⁰ *CW I*, 89.

²¹ Bentham (1968ff.), Bd.11, 149.

Nicht nur hier, sondern auch in einer Fußnote, die sowohl der zweiten Ausgabe der *Introduction to the Principles of Morals and Legislation* (1823) als auch der zweiten Ausgabe seines *A Fragment on Government* (1823)²² beigelegt wurde, erklärte Bentham den Grund für diese Distanz: Der Begriff *utility* weise weder auf die werttheoretischen Schlüsselbegriffe *pleasure* und *pain* noch auf die quantitative Forderung nach der Berücksichtigung der Interessen aller von der Handlung Betroffenen deutlich genug hin.

Jedoch musste sich Bentham wenige Jahre später damit abfinden, dass der Begriff *utilitarian* in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen war und zur Bezeichnung der von ihm und seinen Mitstreitern vertretenen Ideen verwendet wurde. Sowohl Thomas Macaulays bekannte *Mill's Essay on Government: Utilitarian Logic and Politics* betitelte Kritik an James Mill²³ aus dem Jahr 1829 als auch der als Reaktion darauf von Bentham verfasste *Article on Utilitarianism*, eine Geschichte der Entwicklung seiner eigenen Ideen zu diesem Thema, belegen dies deutlich. In Benthams *Article on Utilitarianism* findet sich auch eine der frühesten Verwendungen des Ausdrucks *utilitarianism* als Umschreibung der auf das *principle of utility* gegründeten Denkausrichtung. Die Notwendigkeit, den Ausdruck *principle of utility* durch *greatest happiness principle* zu ersetzen, wurde zwar nochmals von Bentham bekräftigt, doch musste er zu seinem eigenen Bedauern eingestehen, dass die zur Diskussion der Thematik notwendigen Ableitungen *utilitarian* und *utilitarianism* unersetzbar seien, da sich aus dem Begriff *greatest happiness principle* keine geeigneten Alternativformulierungen ableiten ließen.²⁴

Benthams Befürchtungen hinsichtlich der verwendeten Terminologie waren in der Tat nicht unbegründet: Die häufig irreführend wirkende und missverstandene Bezeichnung *principle of utility*, mitsamt den von ihr abgeleiteten Begriffen, begünstigte vielfach Kritik, die aus einem umgangssprachlichen Verständnis von *utility* herrührte, die keine Notiz von der speziellen philosophischen Bedeutung dieses Begriffs nahm. Aus dieser Sicht muss die Namensgebung in der Tat als nicht besonders glücklich eingestuft werden, leistete sie doch den zahlreichen Kritikern Vorschub.

²² Vgl. Bentham (1970), 11 bzw. Bentham (1977), 446/447.

²³ Diese Kritik an James Mills *Essay on Government* wurde im März 1829 im *Edinburgh Review* veröffentlicht. Nachdruck in: Lively/Reed (1984), 97-129.

²⁴ Vgl. Bentham (1983), 300.

Nur allzu häufig wurde bspw. die werttheoretische Grundlage des Utilitarismus zu eng verstanden, der Begriff der Nützlichkeit als eingeschränkt auf materiellen Nutzen aufgefasst, unter vollständigem Ausschluss höherer, geistiger Bezüge.²⁵

Als besonders einflussreiches Beispiel einer solchen Interpretation des Utilitarismus sei der Roman *Hard Times* (1854) von Charles Dickens erwähnt. Diese beißende Satire und Kritik bezog sich vor allem auf die angeblich verarmte utilitaristische Auffassung der menschlichen Natur, die der Darstellung Dickens' zufolge die menschliche Gefühlswelt in sowohl ethischer als auch kultureller Hinsicht nicht ausreichend berücksichtigte. Indes ähnelt die Kritik Dickens' am Utilitarismus zumindest in Teilen der kritischen Selbsteinschätzung des reifen Mill, er habe zu der Zeit seines „youthful propagandism“ für die Werte des Utilitarismus (hiermit ist natürlich der „reine“ Utilitarismus Benthams gemeint) durchaus dem Klischee der Anhänger Benthams als einer „mere reasoning machine“²⁶ entsprochen und der dieser Phase folgenden und zur *mental crisis* führenden Erkenntnis der Einseitigkeiten seiner rigiden utilitaristischen Erziehung. Dass die Kritik Dickens' aus einem philosophisch unbedarften Verständnis des Begriffs „Utilitarismus“ herrührte, darf also nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine sich am Utilitarismus Benthams orientierende Kritik zumindest in Ansätzen berechtigt und nicht ausschließlich das Resultat einer unangemessenen Terminologie Benthams war; vielmehr traf sie tatsächlich vorhandene theoretische Defizite in dessen Konzeption.

So verfolgte Mill in *Utilitarianism* (1861) nicht nur das Ziel, Missverständnisse über den Utilitarismus Benthams auszuräumen, vielmehr wollte er darüber hinaus die Theorieteile Benthams, die auch für ihn selbst seit seiner ab 1826 einsetzenden *mental crisis* zu unhaltbaren Dogmen geworden waren, durch theoretische Umgestaltungen verbessern, um zu einer plausibleren Version des Utilitarismus zu gelangen.²⁷

Dem Begriff „Utilitarismus“ selbst hat Mill dabei jedoch stets die Treue gehalten, trotz der starken Assoziation mit den Gedanken Benthams und der aus einem unzureichenden bzw. veralteten Verständnis des Begriffs herrührenden Klischees.

²⁵ Vgl. dazu *CW X*, 209. Vgl. auch Mack (1962), 225. In diesem Sinne ist auch die bekannte Kritik Carlyles, der Utilitarismus sei eine „pig philosophy“, zu verstehen. Vgl. Birnbacher (1981), 143.

²⁶ *CWI*, 111.

²⁷ *What Utilitarianism Is*, das zweite Kapitel von *Utilitarianism*, nutzte Mill unter anderem genau dazu, Missverständnisse auszuräumen und den Utilitarismus von vornherein so zu präzisieren, dass die gängigsten Vorwürfe entkräftet werden konnten. Vgl. *CW X*, 209-227.

2. Frühe Einflüsse auf das Denken Mills

In der neueren Literatur wird häufig vom „klassischen Utilitarismus“ gesprochen²⁸, um den Utilitarismus Jeremy Benthams, John Stuart Mills und Henry Sidgwicks zu bezeichnen. Doch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass bereits der Sprung vom Utilitarismus, wie ihn Bentham vertrat, zu der Theorie, die John Stuart Mill ab 1830 durch Kritik veränderte und die in seine abschließende Bestandsaufnahme *Utilitarianism* (1861) mündete, inhaltlich weitreichende Abänderungen beinhaltete. Somit kann der Begriff des „klassischen Utilitarismus“ lediglich als Bezeichnung eines bestimmten Zeitabschnittes der Beschäftigung mit dem utilitaristischen Kerngedanken, dass nämlich das größte Glück aller von der Handlung Betroffenen das Ziel bzw. Kennzeichen moralischen Handelns sei, dienen. Irreführend ist der Begriff des „klassischen Utilitarismus“ jedoch, wenn man glaubt, es verberge sich dahinter ein einheitlicher Theoriekanon.

Vielmehr gelten diese drei Autoren des Utilitarismus gerade deswegen als „klassisch“, weil sich erst bei ihnen systematisch ausgearbeitete Theorien des Utilitarismus finden, die bis zum heutigen Tag als Paradigmen utilitaristischen Denkens insgesamt angesehen werden. Indessen besteht zwischen Bentham und Mill zusätzlich noch die entscheidende Parallele, dass beide den Utilitarismus nicht nur seines intrinsischen Wertes wegen oder aus rein wissenschaftlichem Interesse betrieben haben, sondern ihn vor allem als Vehikel zur Ermittlung und Rechtfertigung praktischer Reformvorschläge zur Veränderung des sie umgebenden politisch-sozialen Milieus verstanden haben. Während jedoch Bentham und in seiner Folge auch James Mill angesichts ihrer Konzentration auf gesellschaftliche Reformen im Rahmen ihrer Version des Utilitarismus bei einem sehr reduzierten Bilde von der Natur des Menschen verblieben sind, hat sich John Stuart Mill später um die Entwicklung einer erklärungskräftigeren und plausibleren Theorie bemüht, die in einem ambivalenten Verhältnis zu diesen beiden Vorgängern steht.

So soll nun im Folgenden dem Utilitarismus Benthams und der auf diesen Ideen gegründeten, aber maßgeblich von James Mill weltanschaulich geprägten Bewegung der *philosophic radicals* eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Den Utilitarismus Benthams muss man trotz, oder vielleicht auch gerade wegen aller kritischen

²⁸ Vgl. Höffe (1992a), 12ff. und Gähde/Schrader (Hg./1992).

Anmerkungen Mills als Haupteinfluss auf die Entwicklung seiner eigenen Variante des Utilitarismus werten. Hier nämlich machte er seine ersten Erfahrungen mit der Verfolgung bestimmter politischer Zielsetzungen auf der Basis eines konkreten ethischen Systems. Zudem lernte er in diesem Rahmen eine Vielzahl empirischer Grundannahmen kennen und als Axiome akzeptieren, die entscheidenden Einfluss auf die Form der Reformvorschläge hatten, die er in späteren Jahren aus seinem utilitaristischen Kalkül ableitete. Die hierauf aufbauenden *philosophic radicals* prägten Mill noch anderweitig: Der starke Einfluss seines Vaters betonte zum einen den Aspekt der Bildung und der Formbarkeit des Menschen. Zum anderen lernte Mill durch die dogmatische Einseitigkeit dieser Gruppe, wie wichtig es ist, die eigenen Ansichten auf ein möglichst breites Fundament zu stellen, um sie zum Zwecke der Durchführung erfolgreicher Reformen für möglichst viele Seiten nachvollziehbar und akzeptabel zu machen.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es somit, sowohl das intellektuelle als auch das gesellschaftliche Umfeld, in dem Mill aufgewachsen ist und erzogen wurde, darzustellen, um auf diese Weise zu einem umfassenden Verständnis der Herkunft und Entwicklung seiner reifen Gedanken zu kommen. Der Herausgeber der *Collected Works* John Stuart Mills, John M. Robson, konstatierte zu Recht:

Any study of his [Mill's] thought, and especially of his political and ethical thought, must therefore begin with an account of their [James Mill's and Jeremy Bentham's] influence on him.²⁹

Diesen beiden Quellen entstammten in der Hauptsache die Grundlagen, die Mills Denken trotz aller späteren Veränderungen nach wie vor stark beeinflussen und bestimmen sollten. Nachdem sie ihm zunächst als intellektuelle Grundlage dienten, wurden sie infolge seiner *mental crisis* zum Ausgangspunkt seiner kritischen Auseinandersetzung und teilweisen Neubewertung.

²⁹ Robson (1968), 3.

2.1 Bentham

2.1.1 Benthams Methode und Ziel

Wenn man das Denken Benthams als Ausgangspunkt des klassischen Utilitarismus versteht, läuft man Gefahr zu vergessen, dass die Eckpfeiler seines Denkens nicht neu sind, sondern auf eine lange Reihe von Vorgängern zurückblicken und sich auf deren Ergebnisse stützen.³⁰ Jedoch ist es sein Verdienst, durch seine Schriften eine erste systematische und umfassende Darstellung des Utilitarismus und des ihm zugrunde liegenden *principle of utility* geleistet zu haben und diese ohne Umschweife auf praktische Probleme, z.B. die der Gesetzgebung, angewendet zu haben. Wie im vorigen Kapitel erwähnt, entdeckte Bentham den Zusammenhang zwischen *utility* und Moral erstmals bei Hume. Als Pionier der Anwendung des *principle of utility* zur Lösung praktischer Probleme identifizierte Bentham dagegen Helvétius, in dessen Werk *De l'esprit* er erstmals solche Ansätze entdeckt habe.³¹

Die präzise und methodische Ausarbeitung der Konsequenzen des *principle of utility*, nämlich sämtliches Handeln nach dem Ziel des *greatest happiness of the greatest number* auszurichten, sah Bentham in der Folge als seine Hauptaufgabe an und muss nicht zuletzt auch als einer seiner Hauptverdienste gewertet werden.³² Die Konsistenz, die Bentham bei der Deduktion praktischer Konsequenzen aus diesem Axiom an den Tag legte, wurde von verschiedenen Seiten gerühmt.³³ So wurde das utilitaristische Ziel des *greatest happiness of the greatest number*, welches er in dieser Formulierung bei Priestley gefunden zu haben glaubte³⁴, das er aber wahrscheinlich einer englischen Übersetzung des von ihm hoch geschätzten Beccaria entnommen hatte³⁵, zum Dreh- und Angelpunkt seines Philosophierens. Bentham unternahm hiermit den Versuch, die

³⁰ Vgl. für eine umfassende Darstellung der Geschichte utilitaristischen Gedankenguts Albee (1957), Scarre (1996) sowie Baumgardt (1966), 33-61.

³¹ Vgl. Bentham (1983), 290. Bentham nennt hier in seinem *Article on Utilitarianism* auch weitere Einflüsse auf sein Denken.

³² Vgl. hierzu Baumgardt (1966), 60.

³³ Vgl. dazu *CW X*, 7, 89 und 173 sowie Baumgardt (1966), 24 und Packe (1954), 223.

³⁴ Vgl. Bentham (1983), 291.

³⁵ Vgl. Shackleton (1972), 1474. Hier findet sich eine genaue Nutzungsgeschichte dieser Phrase bis zu ihrer Entdeckung und Verwendung durch Bentham. Zu beachten ist, dass Bentham ab 1822 der Bezeichnung *principle of utility* kritisch gegenüber stand und durch *greatest happiness principle* zu ersetzen wünschte. Vgl. dazu Kapitel 1 dieser Arbeit.

Ethik aus der Dogmatik und Ideologiebehaftetheit herauszuführen und nach dem Vorbild der Mathematik und den naturwissenschaftlichen Methoden Newtons in eine rational betriebene Disziplin zu verwandeln, die frei sein sollte von den Vorurteilen und Beliebigkeiten seiner Zeit. Nicht mehr moralische Intuitionen oder religiöse Offenbarung sollten das Fundament der Moral und deren normativer Forderungen bilden, sondern es sollten Ableitungen aus dem klar definierten und einsichtigen Axiom des *principle of utility* unter Berücksichtigung empirischen Wissens an deren Stelle treten.

Inhaltlich ist es wichtig festzuhalten, dass die hauptsächlichen Bemühungen Benthams auf eine Anwendung des *principle of utility* auf konkrete Probleme der öffentlichen Organisation ausgerichtet waren. Darauf weisen die von ihm verfolgten Ziele einer Reformierung bzw. Kodifizierung des englischen Rechts, einer Rationalisierung der Justizvollzugsanstalten sowie seine späteren Bemühungen um demokratische Reformen hin, die er als Vorbedingung einer vom Staat durchgeführten Reform der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse nach utilitaristischen Gesichtspunkten betrachtete. Auch wenn für Bentham das *principle of utility* auf alle Fragen des Handelns anwendbar sein sollte, so ist es doch klar, dass er, und in seiner Folge auch James Mill, mehr mit diesen praktischen Aufgaben der öffentlichen Organisation beschäftigt war und weniger mit der Errichtung eines umfassenden Systems der individuellen Moral.³⁶ Die Fokussierung der Arbeit Benthams auf Fragen der Gesetzgebung stellte auch John Stuart Mill in seinem kritischen Essay über Bentham aus dem Jahr 1833 fest:

It is perhaps fortunate that Mr. Bentham devoted a much larger share of his time and labour to the subject of legislation, than to that of morals; for the mode in which he understood and applied the principle of Utility, appears to me far more conducive to the attainment of true and valuable results in the former, than in the latter of these two branches of inquiry.³⁷

Während Benthams Vorschläge zur Reform des Rechtssystems also allgemeine Anerkennung fanden und seine Bekanntheit begründeten, sind seine Anwendungen des *principle of utility* auf andere Bereiche, wie zum Beispiel im Bereich der persönlichen Moral, immer wieder kritisiert und als unzureichend bewertet worden. Hierin lag auch der Anstoß für John Stuart Mill, sich in späteren Jahren einer konstruktiven Erneue-

³⁶ Vgl. Harrison (1983), 3-5 und Plamenatz (1972), xv.

³⁷ *CWX*, 7.

rung dieses Prinzips zu widmen. Dadurch sollte der Utilitarismus den vielen Facetten des menschlichen Lebens eher gerecht werden können, als dies die verarmte und einseitige Konzeption des Menschen bei Bentham zu leisten imstande war.³⁸

Trotz dieser Betonung praktischer Ziele darf man jedoch nicht darüber hinwegsehen, dass Bentham seine Praxis theoretisch zu fundieren wünschte. Zwar war eine rein theoretische Beschäftigung für Bentham uninteressant, weil ohne konkreten Nutzen. Doch sollten andererseits seine praktischen Erwägungen gerade dadurch, dass sie auf einer soliden theoretischen Basis nach Vorbild der Naturwissenschaften aufgebaut wurden, eine besondere objektive Legitimität gewinnen. James Mill hat diesen Anspruch, den alle Utilitarier teilten, treffend formuliert:

The fact is, that good practice can, in no case, have any solid foundation but in sound theory. This proposition is not more important, than it is certain. [...] To recommend the separation of practice from theory is, therefore, simply, to recommend bad practice.³⁹

Ein Hauptziel der Kritik war hierbei die Begründung von Recht durch die Rückführung auf ein Naturrecht. So hat Bentham bspw. die Tatsache, dass die Ziele der französischen Revolution mit dem Verweis auf natürliche und unveräußerliche Rechte begründet wurden, als „nonsense upon stilts“ kritisiert und als „terrorist language“⁴⁰ abqualifiziert, obwohl er mit den praktischen Zielen dieser Bewegung zunächst durchaus sympathisiert hatte.⁴¹ Analog ist seine Beurteilung der Ziele der amerikanischen *Declaration of Independence* im Verhältnis zu ihrer naturrechtlichen Begründung:

Who can help lamenting, that so rational a cause should be rested upon reasons, so much fitter to beget objections, than to remove them? [...] nor is this the first instance in the world, where the conclusion has supported the premises, instead of the premises the conclusion.⁴²

³⁸ Vgl. hierzu Kapitel 2.1.3.1 dieser Arbeit.

³⁹ Mill, James (1931), 4.

⁴⁰ Bentham (1962), Bd. II, 50.

⁴¹ Vgl. Harrison (1983), 78/79. Benthams ursprüngliche Sympathien für die Französische Revolution erloschen jedoch rasch, als er erkannte, dass sie sich in eine Gewaltherrschaft verwandelte. Die Ursache hierfür sah er in der Legitimation der dortigen Reformen durch natürliche Rechte, deren Belieblichkeit dazu ausgenutzt werden konnte, eine Gewaltherrschaft zu rechtfertigen.

⁴² Bentham (1970), 311.

Die theoretische Basis des *principle of utility*, mit dem Bentham sein System ausstattete, diente somit dazu, den davon abgeleiteten Rechten eine solide theoretische Basis zu geben, die auf Fiktionen, starre Dogmen (wie es für ihn z.B. das Naturrecht war) und zweifelhafte sprachliche Abstraktionen verzichten konnte. Für Bentham war es undenkbar, Regeln des gemeinschaftlichen Zusammenlebens anders zu begründen als durch ihren zu erwartenden Nutzen. Die Tendenz, bestimmte Rechte als „unveräußerlich“ festzulegen, auch wenn sie der Gesellschaft nicht nutzen oder gar schaden, war für Bentham eine wesentliche Gefahr irrationaler und fehlbegründeter Politik.

Auch wenn Benthams Behandlung konkurrierender Theorien insgesamt als unzureichend bezeichnet werden muss, so ist seine Leistung der Anpassung der Gesetzgebung an wissenschaftliche Maßstäbe doch ein Meilenstein gewesen. Seine moralischen Spekulationen blieben dagegen weit dahinter zurück. Folgerichtig konzentrierte sich die ab 1833 artikulierte Kritik Mills an Bentham auf dessen Wirken als Moralphilosoph und nicht auf seine Tätigkeit als Reformierender der rechtlichen und politischen Institutionen seines Landes, die Mill dagegen stets ausdrücklich gelobt hat. Er resümiert diese Auffassung in seinem Essay *Whewell on Moral Philosophy* (1852), wo er über Bentham urteilt, dass

[...] not [...] his practical conclusions in morals were often wrong, for we think that as far as they went they were mostly right; but that there were large deficiencies and hiatuses in his scheme of human nature and life, [...], which led him often to deduce just conclusions from premises so narrow as to provoke many minds to a rejection of what was nevertheless truth.⁴³

Als Beispiel mag man hier den utilitaristisch geschulten Verwaltungsbeamten Edwin Chadwick anführen (er war Benthams Sekretär gewesen) samt seiner Kritik an den Lebensbedingungen in den Industriestädten seiner Zeit. Die besonders geringe Lebenserwartung der Menschen beklagte er nicht etwa aus Gründen der Humanität oder des menschlichen Mitgefühls, sondern mit der rein rational-ökonomischen Begründung, dass hier unnötig menschliche Ressourcen verschwendet würden.⁴⁴ Dass solche rein zweckrationale Argumentationen vielerorts Entsetzen hervorriefen und die öffentliche Meinung hinsichtlich der Utilitaristen negativ polarisierten, darf nicht über-

⁴³ *CW* X, 173/4.

⁴⁴ Vgl. Pollard (1992), 12.

raschen. Eine solche Ausblendung jeglicher Gefühle innerhalb ihrer Argumentationen führte in den Worten John Stuart Mills dazu, dass

[...] utility was denounced as cold calculation [...].⁴⁵

Im Folgenden gilt es zunächst die von Bentham ausgehende und von den Utilitaristen übernommene Grundlage solcher Denkweisen in Kürze zu rekonstruieren und darzustellen.

2.1.2 Eine kurze Rekonstruktion des Bentham'schen Utilitarismus

Am Anfang des Utilitarismus Benthams steht eine grundlegende empirische Überzeugung hinsichtlich der psychologischen Struktur der Motivation des Menschen: Gezeichnet durch eine möglichst große Differenz zwischen entstehendem *pleasure* und *pain*, ist die Aussicht auf eine maximale Menge an *happiness* das für die Erklärung der Motivation einer Handlung relevante Kriterium. Jegliches Handeln erfolgt somit nur aus dem Motiv des Eigennutzes, andere Motive zum Handeln gibt es nicht. Diese Ansicht bezeichnet man als psychologischen Egoismus, wobei beachtet werden muss, dass der hier vertretene Egoismus hedonistisch ausgerichtet ist. Jeder Mensch tut eben genau das, wovon er sich den größten Vorteil bzw. die höchste Menge an *pleasure* und ein Mindestmaß an *pain* für sich selbst verspricht. Diese Auffassung negiert die Vorstellung eines freien Willens, vielmehr sind alle Handlungen des Menschen durch das Streben nach *pleasure* (und damit stets einhergehend der Vermeidung von *pain*) determiniert. Bentham war überzeugt, hiermit eine prinzipielle Erkenntnis über die psychologische Beschaffenheit des Menschen erlangt zu haben, die seiner normativen Ethik als objektive empirisch-wissenschaftliche Basis dienen könnte.⁴⁶

Aus dieser Auffassung der menschlichen Motivationsstruktur rührt ein ähnliches Dilemma her, wie es im Naturzustand der Gesellschaft nach Thomas Hobbes gegeben ist.⁴⁷ Dieser hatte im *Leviathan* (1651) das Problem des Zusammenlebens vieler auf

⁴⁵ *CWI*, 113.

⁴⁶ Vgl. Kapitel 2.1.3.1 dieser Arbeit für eine ausführliche Diskussion des psychologischen Egoismus bei Bentham.

⁴⁷ Hobbes Egoismus unterscheidet sich vom Entwurf Benthams insofern, dass er den Egoismus nicht hedonistisch auffasst, sondern auf Fragen der Macht und Selbsterhaltung bezieht, wodurch dieser eine noch extremere Form annimmt.

egoistische Motive beschränkter Individuen beschrieben und als Folge dessen einen *bellum omnium contra omnes* vorhergesagt, der schlussendlich den Interessen aller entgegenwirken musste.⁴⁸ Denn wenn jeder nur egoistisch sein eigenes Wohl erstrebe, sei es auf lange Sicht unvermeidbar, dass niemand zufrieden sein werde, sondern dass alle in Angst und Ungewissheit leben müssten. Bentham glaubte wie Hobbes nicht daran, dass sich die egoistischen Handlungen einzelner Personen positiv zugunsten der gesamten Gesellschaft auswirken würden⁴⁹, sondern folgte diesem darin, dass es dazu einer durch den Staat künstlich hergestellten Interessenharmonie bedurfte. Bentham hatte sich jedoch nicht, im Gegensatz zu Hobbes, die Aufgabe gestellt, den Staat und seine legislativen Befugnisse theoretisch zu legitimieren. Diese Tatsachen waren für ihn, wie auch die Einsicht, dass der Zweck des Staates die Versöhnung der egoistischen Einzelinteressen seiner Bürger untereinander sein sollte, Selbstverständlichkeiten, die keiner weiteren Begründung bedurften. Doch offensichtlich liegt seiner Theorie implizit jene oben entwickelte Gedankenführung zugrunde, die eng an diejenige von Hobbes angelehnt ist.⁵⁰

Benthams Hauptfragestellung ging jedoch einen Schritt über Hobbes hinaus: Woran sollte sich ein Gesetzgeber bei der Festlegung gesellschaftlicher Regeln orientieren? Was sollte neben dem negativen Ziel der Zähmung des individuellen Egoismus das positive Ziel einer jeden Regierung sein?

Die grundlegende psychologische Dichotomie von *pleasure* und *pain*, den „two sovereign masters“, wurde von Bentham nicht nur deskriptiv zur Erklärung der Motivation des Menschen gebraucht, sondern auch normativ, um eine Beurteilung des moralischen Werts von Handlungen zu ermöglichen:

It is for them [pleasure and pain] alone to point out what we ought to do, as well as to determine what we shall do. On the one hand the standard of right and wrong, on the other the chain of causes and effects, are fastened to their throne.⁵¹

⁴⁸ Vgl. Bentham (2003), 109/110 für dessen Beschreibung der Auswirkungen des Egoismus innerhalb eines gesetzlosen Zustandes. Die Parallelen zu Hobbes sind unübersehbar.

⁴⁹ Diese paradoxe Ansicht hatte Mandeville in seiner *Bienenfabel* (1714) popularisiert. Trotz dieser Ablehnung im legislativen Bereich übte Adam Smiths auf den Bereich des wirtschaftlichen Nutzens eingeschränkte Anwendung dieser Theorie der natürlichen Interessenharmonie einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Utilitaristen aus. Vgl. Halévy (1972), 488/89.

⁵⁰ Vgl. zu dieser Parallele zwischen Hobbes und Bentham Plamenatz (1958), 12-15. Mehr zu Benthams politischem Denken findet sich in Kapitel 2.1.3.4 dieser Arbeit.

⁵¹ Bentham (1970), 11.

Es wird hier also von Bentham die deskriptive Erkenntnis über die Motivation des Menschen als Grundlage einer normativen Bestimmung richtigen Handelns verwendet.⁵² Nicht mehr subjektive Präferenzen oder Emotionen, die Bentham als Grundlage konkurrierender Theorien entlarvt zu haben glaubte⁵³, sollten die Basis der Moral und damit die oberste Richtlinie des Handelns bilden, sondern stattdessen seine angeblich objektive Erkenntnis über die Motivation des Menschen.

Bentham formulierte schon 1776 im *Fragment on Government* den aus dieser Voraussetzung für ihn logischen Schluss, dass es *the greatest happiness of the greatest number* sei, die als „fundamental axiom“ als Maßstab und Richtlinie richtigen Handelns zu gelten habe.⁵⁴ Dieses *principle of utility* bzw. später *greatest happiness principle* genannte Prinzip sollte laut Bentham das Kriterium zur moralischen Bewertung jedweder Handlung sein.⁵⁵ Der höchste Wert des Hedonismus, *happiness*, also eine möglichst hohe Differenz zwischen resultierendem *pleasure* und *pain* durch die Befriedigung von egoistischen Interessen und Bedürfnissen des Einzelnen⁵⁶, wurde hiermit in universalistischer Umwandlung zum obersten normativen Ziel der Moral und damit der Gesetzgebung erhoben. Aus dem egoistischen Wunsch des Einzelnen, sein Glück zu befördern, wird die Forderung, das Glück aller, verstanden als Summe der individuellen Glückswerte, zu befördern, geschlussfolgert.

Für Bentham besteht kein Widerspruch zwischen dem egoistischen Drang nach individuellem Glück und der normativen Forderung nach Beförderung des Glücks der Gemeinschaft. Im Gegenteil: Es ist die entscheidende Einsicht Benthams, dass das Glück des Einzelnen langfristig von dem Glück der Gemeinschaft abhängig ist. Die Befolgung dieser Bedingung des langfristigen Glücks sollte selbstverständlich durch einen Gesetzgeber gewährleistet werden, der durch Strafandrohungen den gewünschten Ausgleich zwischen den divergierenden kurzfristigen Interessen aller herstellt, der

⁵² Es gibt gegenteilige Meinungen darüber, ob Bentham hiermit gegen das sogenannte 'Hume'sche Gesetz' über die Nichtableitbarkeit von normativen Handlungsvorgaben aus deskriptiven Aussagen verstoßen hat. Vgl. Scarre (1996), 80 und Plamenatz (1972), ix.

⁵³ Bentham spricht vom *principle of sympathy and antipathy*. Vgl. Bentham (1970), 21ff.

⁵⁴ Bentham (1977), 393.

⁵⁵ Vgl. Bentham (1970), 11/12.

⁵⁶ Seinem psychologischen Egoismus entsprechend führte Bentham alles Handeln auf egoistische Neigungen zurück. Jedoch hatte bereits der Hobbes-Kritiker Joseph Butler (1692-1752) darauf hingewiesen, dass die Plausibilität dieser Ansicht auf einer sprachlichen Doppeldeutigkeit beruhe. Durch seine Ebenenunterscheidung versucht Butler diesen Fehlschluss und damit die Einseitigkeit, alle Neigungen ausschließlich vom Egoismus (bei Butler „Selbstliebe“) her zu interpretieren, zu vermeiden. Vgl. dazu Butler (1976), 180 und auch Kapitel 2.1.3.1 dieser Arbeit.

von Natur aus nicht gegeben ist. Diese Gesetze sollten so gestaltet sein, dass sich aus ihnen eine Beförderung des gesamtgesellschaftlichen Wohls ergibt, die langfristig mit den egoistischen Interessen der Individuen zusammenfällt. Egoistische Handlungen, die dem Wohl der Gesellschaft entgegenlaufen, werden durch den Staat so bestraft, dass sich ihr ursprünglicher Nutzen für den Einzelnen aufgrund der angedrohten Sanktionen so ins Negative verkehrt, dass es auch für den überzeugtesten Egoisten irrational wird, sie zu begehen. Diese Notwendigkeit besteht, weil Bentham den Menschen nicht zutraut, das Glück der gesamten Gesellschaft als Bedingung ihres langfristigen egoistischen Glücks zu erkennen und konsequent zu ihrer stetigen Handlungsgrundlage zu machen.

Gesetze schaffen somit Bedingungen für langfristiges Glück, indem sie kurzfristige, unsoziale Strategien zur Befriedigung egoistischer Interessen unlohnend werden lassen. In Benthams eigenen Worten ist es das Ziel des *principle of utility*

[...] to rear the fabric of felicity by the hands of reason and law.⁵⁷

Das heißt also, durch die Anwendung von Gesetzen für die Einhaltung der durch die Vernunft erkannten Bedingungen des langfristigen individuellen Glücks durch alle Menschen zu sorgen.

Im *greatest happiness principle* bzw. *principle of utility* sind vier Implikationen enthalten, die den theoretischen Kern der Bentham'schen Version des Utilitarismus ausmachen:

1. Aus der Tatsache, dass das erzeugte Glück Maßstab der Richtigkeit einer Handlung ist, folgt, dass man sich an den tatsächlichen Konsequenzen einer Handlung zu orientieren hat, um zu einer Beurteilung ihres moralischen Wertes kommen zu können. Die Erfahrung wird so zum Maßstab der Beurteilung der Moralität bestimmter Handlungen. Nur anhand ihrer tatsächlichen Folgen ist eine moralische Beurteilung einer Handlung oder eines Gesetzes möglich, ein davon unabhängiger intrinsischer Wert kommt diesen nicht zu.
2. Es ist die Nützlichkeit (*utility*) einer Handlung zur Maximierung von *happiness*, die ihr die Legitimität verleiht. Die Konsequenzen von Handlungen werden also gemessen an ihrem Vermögen, dem Erreichen des werttheoretischen Ziels *happi-*

⁵⁷ Bentham (1970), 11. Dieser Gedanke findet sich bereits bei Helvétius, der Bentham nachhaltig beeinflusste. Vgl. Plamenatz (1958), 48.

ness nützlich zu sein. Allein an der Quantität des resultierenden Glücks hat sich die Beurteilung der Konsequenzen von Handlungen zu orientieren.

Hierbei gilt es jedoch zwei Beurteilungsebenen zu unterscheiden: Zum einen die *ex-ante*-Perspektive und zum anderen die *ex-post*-Perspektive. Eine utilitaristische Beurteilung einer Handlung aus der *ex-ante*-Perspektive hat es mit zu erwartenden bzw. prognostizierbaren Folgen einer Handlung zu tun. Beurteilungen aus der *ex-post*-Perspektive erlauben hingegen eine Beurteilung anhand der tatsächlich aufgetretenen Folgen, die häufig von den in der *ex-ante*-Perspektive prognostizierten Folgen abweichen. Die aus der *ex-post*-Perspektive erzielten Resultate verdrängen auf vielen Gebieten *ex-ante*-Beurteilungen ganz. So wird die *ex-ante*-Perspektive für häufig vorkommende und miteinander vergleichbare Handlungsentscheidungen unwichtig, da hier utilitaristische Beurteilungen aus der *ex-post*-Perspektive ein exakteres Ergebnis liefern als es einer *ex-ante*-Beurteilung möglich wäre. Die aus solchen *ex-post*-Evaluationen gewonnenen Erkenntnisse wirken in der Form von so genannten Sekundärprinzipien auf künftige Entscheidungsvorgänge ein, die in diesen konkreten Entscheidungssituationen den Rückgriff auf das utilitaristische Primärprinzip und eine damit verbundene *ex-ante*-Abwägung unnötig machen. Dagegen sind Abwägungen *ex-ante* in anderen, seltener vorkommenden Entscheidungssituationen von enormer Wichtigkeit. So zum Beispiel im Bereich der Gesetzgebung, wo es in den wenigsten Fällen Beispiele gibt, die zur Orientierung dienen könnten, da die Vielzahl von Variablen, die die Folgen einer gesetzgeberischen Maßnahme prägen, nur in ganz seltenen Fällen eine vergleichende Perspektive zu bereits bestehenden *ex-post*-Evaluationen zulassen.

Alle Formen von *pleasure* finden in diesen Evaluationen gleichermaßen Berücksichtigung, ohne Rücksicht auf qualitative Merkmale ihrer Herkunft, rühren diese nun von altruistischen, egoistischen, oberflächlich-hedonistischen oder gar sadistischen Handlungen her. Mill legte Bentham in Form einer provokanten Gegenüberstellung die bekannteste Version dieser Ansicht in den Mund:

Quantity of pleasure being equal, push-pin is as good as poetry.⁵⁸

Dieser Aspekt sollte später von Mill ausdrücklich kritisiert werden. Man muss Bentham jedoch zugutehalten, dass er durch diese Beschränkung auf quantitative

⁵⁸ *CW* X, 113; dem Sinn nach stammt es wohl aus: Bentham (1962), Bd. II, 253.

Merkmale des Glücks⁵⁹ das Problem der Inkommensurabilität von Quantität und Qualität vermeidet – eine Kritik, die wiederum häufig an der Konzeption Mills geübt wurde.⁶⁰

3. Das Ziel ist dabei nicht das einfache Erreichen von *happiness*, also eines Überschusses von *pleasure* über *pain*, sondern die Maximierung dieser Differenz und damit der Menge an *happiness*. Dieses Ziel des *greatest happiness* erreicht der Utilitarist nicht nur dadurch, dass er möglichst viel *pleasure* erzeugt, sondern genauso dadurch, dass er die Menge an entstehendem *pain* möglichst minimiert.
4. Der Utilitarismus ist eine universalistische Moralphilosophie, so gehört die gleiche Berücksichtigung aller von der Handlung Betroffenen zu den zentralen Forderungen Benthams. In diesem Sinn lässt sich auch der zusätzliche Hinweis auf *the greatest number* im *principle of utility* interpretieren.⁶¹ Benthams Ziel ist die Berücksichtigung des Glücks aller Betroffenen in gleicher Weise und nicht etwa die Bevorzugung bestimmter Gruppen oder Klassen. Dieser heute vielleicht selbstverständlich erscheinende Aspekt hatte zur Zeit Benthams, einer Zeit krasser Klassegegensätze und eines ungleichen Wahlrechts, einen distinkt reformerischen und sozialkritischen Charakter.⁶² Mill spricht von „Bentham's dictum“, welches in Mills Worten lautet „everybody to count for one, nobody for more than one“⁶³, aber bei Bentham wörtlich so nicht vorkommt.⁶⁴

2.1.3 Zentrale Elemente der Theorie Benthams

Die im vorangegangenen Abschnitt rekonstruierte Theorie Benthams verfügt über einige besonders umstrittene Elemente, die im höchsten Maße fragwürdig sind und seinen Nachfolgern eine Vielzahl theoretischer Probleme mitlieferten. Dazu gehört vor allem der psychologische Egoismus sowohl als deskriptive Theorie als auch in seiner

⁵⁹ Vgl. zu dieser Frage auch Kapitel 2.1.3.3 dieser Arbeit.

⁶⁰ Vgl. hierzu Kapitel 4.1.1.2 dieser Arbeit.

⁶¹ Vgl. Birmbacher (2003), 221/222. Bentham (1970), 11 selbst stützt diese Ansicht.

⁶² Es gibt Interpretationen, die der gewöhnlichen Auffassung (und damit auch der Auffassung Mills), Bentham habe einen umfassenden Universalismus vertreten, widersprechen. Vgl. Lyons (1972) und Häyry (1994), 9. Vgl. hierzu auch Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit.

⁶³ *CW X*, 257.

⁶⁴ Jedoch findet sich diese Aussage sinngemäß z.B. in: Bentham (1962), Bd. III, 459. Weitere ähnliche Stellen sind dokumentiert in: *CW X*, 515.

Funktion als Rechtfertigung des normativen *principle of utility*. Auch die Notwendigkeit eines „Glückskalküls“ zur Berechnung entstehenden Glücks sowie die Frage des Universalismus bzw. der Verteilungsgerechtigkeit müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Sie sollen in den folgenden Unterkapiteln näher betrachtet werden. Abschließend wird das Verhältnis Benthams zur repräsentativen Demokratie diskutiert.

2.1.3.1 Der psychologische Egoismus

Der psychologische Egoismus in seiner deskriptiven Verwendung besagt, dass jedes menschliche Handeln nur aus eigennützigen Motiven erfolgt. Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, führen diese egoistischen Motive zu Handlungen, aus denen immer wieder Konflikte zwischen den Menschen resultieren, die nur durch staatliche Autorität unterbunden werden können. Die Reduzierung menschlicher Motive auf den Egoismus bei Hobbes, und in seiner Folge auch bei Bentham, begründet die Notwendigkeit staatlicher Autorität⁶⁵, jedoch findet sich diese Konsequenz auch bei Denkern wie Locke, die dem Egoismus einen weit weniger breiten Raum einräumen und dem Menschen ein weit größeres Motivationsspektrum zutrauen. In dieser Hinsicht führt der psychologische Egoismus also kaum zu übertriebenen Konsequenzen. Dagegen dient der psychologische Egoismus in seiner universal-normativen Wendung zum *principle of utility* Bentham als Maßstab der konkreten Ausführung seiner Gesetzgebungsvorschläge. Hier nehmen die aus dem psychologischen Egoismus abgeleiteten Konsequenzen weit umstrittenere Ausmaße an, denn er wird zur Rechtfertigung der Behauptung herangezogen, dass ausschließlich das größte Glück der Menschen als Gradmesser der moralischen Richtigkeit einer Handlung zu dienen hat.

Einerseits stellt Bentham zwar klar, dass sich das *principle of utility* nicht direkt beweisen lässt. Da es als Beweis alles anderen fungiere, könne es selbst einem „direct proof“⁶⁶ nicht zugänglich sein. Zudem scheint ihm dieses Konzept absolut evident zu sein und seine Widerlegung unmöglich, sodass ein Beweis unnötig wäre.⁶⁷ Anderer-

⁶⁵ Zum Zusammenhang des psychologischen Egoismus mit der politischen Philosophie der Utilitarier vgl. Kapitel 2.1.3.4 dieser Arbeit.

⁶⁶ Vgl. Bentham (1970), 13/14.

⁶⁷ Vgl. Bentham (1970), 13/14.

seits ist es jedoch deutlich, dass Bentham sein *principle of utility* auf ganz entscheidende Weise auf dem Axiom des psychologischen Egoismus gegründet hat und dadurch zu legitimieren versucht. Kaum jemand wird leugnen, dass das resultierende Glück der Menschen ein wichtiger Bestandteil der Beurteilung der moralischen Richtigkeit einer Handlung ist. Jedoch kann man fragen, ob dies das ausschließliche Kriterium sein darf, wie es Bentham durch seinen psychologischen Egoismus suggeriert.

Somit ist es notwendig, sich mit der Frage zu beschäftigen, inwieweit diese als Axiom des Utilitarismus verwendete Theorie der menschlichen Motivation der Wirklichkeit menschlichen Handelns entspricht. Kann eine solche Position als akzeptable Interpretation der Motivation menschlichen Verhaltens angenommen werden? Sind dem Menschen wirklich ausschließlich Handlungen aus dem Motiv des eigenen Wohls möglich? Wie kann sich eine solch einseitige und deterministische Theorie des menschlichen Verhaltens argumentativ rechtfertigen lassen? Eine kurze Betrachtung der Motivationslehre Benthams klärt hierüber auf.

Bentham unterscheidet drei verschiedene Formen von Motiven: „*social, dissocial and self-regarding*“.⁶⁸ Zu den „*self-regarding motives*“ zählt Bentham „*physical desire, pecuniary interest, love of power*“ und „*self-preservation*“⁶⁹. Diese Art von Motiven ist klassisch egoistisch, da sie auf die Befriedigung eigener Bedürfnisse abzielen, was sich häufig am besten und schnellsten auf Kosten anderer Menschen realisieren lässt. Die Einsicht der Vernunft aber, dass langfristig der Erreichung dieser Ziele am ehesten dadurch gedient wird, dass alle Menschen sich kooperativ verhalten, ist ein zentraler Punkt der Lehre Benthams. Auch der radikalste Egoist ohne Interesse für andere Menschen (ein gewisses Maß an Intelligenz und Bildung vorausgesetzt) wird dann einsehen müssen, dass es langfristig seinen egoistischen Bedürfnissen und damit seinem Glück am zuträglichsten ist, kooperativ zu handeln, wenn auch alle anderen dies tun werden. Dieser Zustand wird indessen gerade dann wahrscheinlich, wenn nicht-kooperatives Handeln staatlich sanktioniert wird. Man kann hier von einem vernunftgeleiteten Altruismus sprechen, dessen Motiv aber letztendlich ein rein egoistisches bleibt, nämlich die Aussicht, durch Kooperation das eigene Glück zu maximieren. Somit lässt sich auch kooperatives Verhalten mit dem Verweis auf klassisch egoistische Motive erklären. D.h., dass solche „*self-regarding motives*“ nur beim

⁶⁸ Bentham (1970), 116.

⁶⁹ Bentham (1970), 116.

Fehlen staatlicher Regelungen zu Taten führen, die vom langfristigen Ertrag der Kooperation absehen und auf einen kurzfristigen Vorteil auf Kosten Anderer schielen. Somit verursacht der Eigennutz, abhängig von der jeweiligen Situation, sozial akzeptable oder aber in höchstem Maße inakzeptable Handlungen. Nur durch gesetzliche Sanktionen und deren konsequenter Durchsetzung lässt sich dieser Egoismus dauerhaft in kooperative und damit für die gesamte Gesellschaft förderliche Bahnen lenken.

Handlungen aus als *social* bezeichneten Motiven sind dagegen immer auf das Wohl Anderer ausgerichtet.⁷⁰ Bentham unterscheidet hierbei „*semi-social*“ und „*purely-social motives*“.⁷¹ Als „*semi-social*“ bezeichnet Bentham die folgenden Motive:

[...] the love of reputation, the desire of amity, and the motive of religion,

doch glaubt er letzten Endes zu wissen, dass diese,

social as they may be termed, are self-regarding at the same time.⁷²

Das heißt, dass auch altruistische Handlungen aus den gerade genannten Motiven für Bentham letztendlich das egoistische Ziel der Mehrung des persönlichen *happiness* haben, wenn es auch in diesem Falle nicht auf Kosten Anderer geschieht und dazu auch keiner staatlichen Regelungen bedarf. Denn die Ziele der hier beschriebenen Motive können nur über kooperatives Verhalten erreicht werden.

Bleibt also das als „*purely-social*“ bezeichnete Motiv des „*good-will*“. Dieses Motiv steht nach Bentham am ehesten in Übereinstimmung mit der Forderung, die Menge an *happiness* zu maximieren:

The dictates of good-will are the surest of coinciding with those of utility.⁷³

Und doch führt Bentham auch diese altruistischen Taten, die aus dem Motiv des guten Willens herrühren, letztendlich auf den Egoismus zurück, indem er in diesem Zusammenhang stets auf die Menge an *pleasure* verweist, die solches altruistisches Handeln beim Handelnden erzeugt. Denn nach Bentham bringt auch das Handeln aus *good-will* dem Handelnden die *pleasures of benevolence* bzw. die *pleasures of good-*

⁷⁰ Die als *dissocial* bezeichneten Motive haben dagegen das Unglück eines anderen zum Ziel.

⁷¹ Bentham (1970), 116.

⁷² Bentham (1970), 116.

⁷³ Bentham (1970), 116.

will ein.⁷⁴ Jedes altruistische Verhalten wird also als eine nach außen gerichtete egoistische Handlung gedeutet, mit dem Ziel, dem Handelnden eine besondere Menge an *pleasure* einzubringen:

If it be through the happiness of another, or others, in whatsoever numbers, that man pursues his own happiness, still the direct, and immediate, and nearest object of pursuit is not the less his own happiness: the happiness of others is but a means to that universal end.⁷⁵

Intrinsische Antriebe zum Altruismus spielen hiernach, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Kern des Motivs bleibt auch hier ein egoistisches Verlangen nach *pleasure* infolge eines bestimmten Handelns.

Bentham schafft es hiermit, seinen psychologischen Egoismus mit der zu beobachtenden Realität in Übereinstimmung zu bringen, dass es nämlich durchaus altruistische Handlungen gibt, ohne offensichtlich daraus resultierende Vorteile für den Handelnden. Dies zu leugnen wäre auch gänzlich unplausibel. Akzeptiert man den psychologischen Egoismus in dieser Variante, dann verliert er viel von seiner provokativen Einseitigkeit, da er nun auch jedes altruistische Verhalten einbinden kann.

Die Konsequenzen einer solchen egoistischen Herleitung altruistischen Verhaltens sind jedoch höchst fragwürdig. Folgt nicht nach dieser Ansicht sogar der Märtyrer, der aus gutem Willen zugunsten anderer sein Leben aufopfert, lediglich einem egoistischen Drang nach *pleasure*, anderen zu helfen? Beruht nicht die Selbstlosigkeit einer Mutter Theresa auf einem inneren Egoismus, der *pleasure* gerade aus dem totalen Altruismus schöpft? Solche Handlungsweisen auf egoistische Motive zurückzuführen scheint bei weitem das zu überschreiten, was man herkömmlicher Weise als eigennützig bezeichnen würde; zu recht würden die wenigsten Menschen auf die Idee kommen, Mutter Theresa als egoistisch zu bezeichnen oder zu glauben, dass der gute Wille, der ihrem Handeln zugrunde lag, nur von der Aussicht auf *pleasure* bestimmt war und nicht durch ein intrinsisches Motiv zum altruistischen Handeln um seiner selbst willen.

Zudem lässt sich ein von Scarre im Anschluss an Rashdall benutztes Argument anführen, welches gegen Benthams Erklärung selbst scheinbar altruistischer Handlungen durch egoistische Motive spricht. Die Quintessenz dieses Argumentes ist, dass nur

⁷⁴ Vgl. Bentham (1970), 44.

⁷⁵ Bentham (1962), Bd. X, 532.

derjenige altruistischen Taten *pleasure* abgewinnen kann, der auch Altruist ist. Ein wirklich reiner Egoist, der stets nur aus egoistischen Antrieben zu handeln in der Lage ist, wäre für solche Freuden gar nicht zugänglich, er könnte *pleasure* nur aus der Förderung seines eigenen Glücks erfahren. Bentham übergeht diesen Faktor, sonst könnte er nicht darauf zählen, dass sein ausschließlich von egoistischen Motiven geleiteter Mensch aus dem Altruismus Freude beziehen könnte.⁷⁶

Bentham jedoch legt hier den Vorrang egoistischer Motive vor altruistischen Motiven fest, wie auch John Stuart Mill erkannte:

[...] Mr. Bentham was a believer in the predominance of the selfish principle in human nature [...].⁷⁷

Damit zeichnete er jedoch ein verarmtes und höchst einseitiges Bild von den Motiven des Menschen, das sich vor allem im Bereich der persönlichen Ethik als vollkommen unzureichend erweisen sollte und nach einer ausgewogeneren Untersuchung menschlicher Motivation verlangte. Zumal Bentham davon ausging, dass egoistische Motive überwiegend zu egoistischen Handlungen führen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie nicht nur die Wünsche anderer unberücksichtigt lassen, sondern meist auch zum Nachteil anderer Personen sind⁷⁸, wenn nicht staatliche Sanktionen dem entgegenwirken.

2.1.3.2 Universalismus und Verteilungsgerechtigkeit

Wie gezeigt besagt der utilitaristische Universalismus lediglich, dass das Glück jeder von einer Handlung betroffenen Person gleichermaßen in die Abschätzung der entstehenden Menge an Glück einfließen muss. Doch es bleibt die Frage: Ist der Utilitarismus auch in der Lage, das Wohlergehen eines jeden Einzelnen argumentativ zu sichern oder ist er nur bemüht, ohne Rücksicht auf Verteilungsstrukturen die Ge-

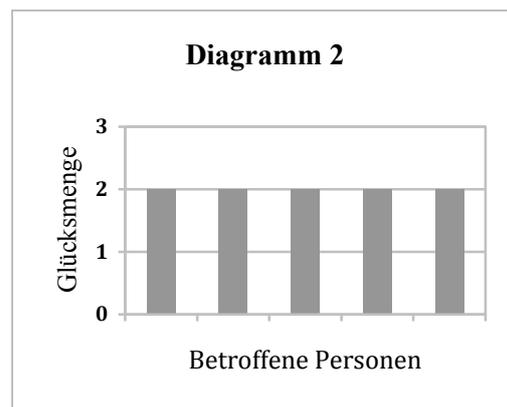
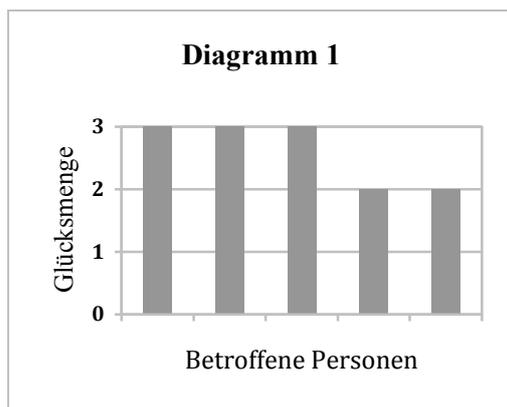
⁷⁶ Vgl. dazu Scarre (1996), 78-79. Butler wies in seiner *Widerlegung des Egoismus* im Rahmen seiner Unterscheidung der „äußeren Dinge selbst“ und der „Befriedigung, die aus ihnen erwächst“ auf ähnliche Weise darauf hin, dass die „äußeren Dinge“ (in diesem Falle der Altruismus) stets um ihrer selbst willen begehrt werden, da nur dann aus ihnen auch eine Befriedigung resultieren könne. Vgl. Butler (1976), 179/180.

⁷⁷ *CWX*, 14. Vgl. dazu auch Robson (1968), 12/13.

⁷⁸ Die Neigung Benthams, den Menschen aufgrund seines Egoismus im Sinne des Hobbes'schen Ausspruchs *homo homini lupus* zu interpretieren, ist bereits erwähnt worden.

samtmenge an *happiness* zu maximieren? Oder anders: Lässt sich das Unglück einer kleineren Gruppe mit dem Glück der Mehrheit verrechnen, solange das Endergebnis eine maximale Menge an *happiness* ergibt?

Tatsächlich sind dem Utilitarismus zunächst einmal strukturelle Werte, die die Verteilung von *happiness* betreffen, fremd. Jedoch lässt sich die Bedeutung der bereits zuvor zitierten Norm des *greatest happiness of the greatest number* nicht nur wie zuvor geschehen derart interpretieren, dass sie die Maximierung der Gesamtmenge des Glücks bei gleicher Berücksichtigung des Glücks aller von einer Handlung Betroffenen fordert, sondern auch so, dass sie einen zweiten zu maximierenden Wert enthält: Nach der zu erwartenden Menge an Glück auch die Zahl der von einer Menge an Glück profitierenden Menschen. Diese zweite Variante würde das egalitäre Verständnis des Utilitarismus enorm erweitern: Denn dadurch würde nicht nur gefordert, das Glück eines jeden bei der Summierung der insgesamt entstehenden Glücksmenge zu berücksichtigen, sondern auch die gleichmäßige Verteilung dieser Glücksmenge zu maximieren.⁷⁹ Jedoch wäre ein solches Prinzip uneindeutig, da es zunächst offen ließe, auf welche Weise diese beiden zu maximierenden Werte miteinander in Einklang gebracht werden könnten. Denn es ist vorstellbar, dass es Situationen gibt, in denen man sich entscheiden muss, entweder die Gesamtmenge des Glücks (Diagramm 1) oder die Gleichheit der Verteilung des Glücks (Diagramm 2) zu maximieren.



Bentham selbst lehnt ein solches erweitertes Verständnis seines *principle of utility* strikt ab, eine egalitäre Güterverteilung ist für ihn kein Bestandteil seines Prinzips und

⁷⁹ Vgl. Scarre (1996), 24, Rescher (1966), 25-27 und Griffin (1988), 151-153. Ayer (1970), 250 dagegen lehnt diese erweiterte Interpretation der *greatest happiness* Formel ab.

damit ein Wert an sich, sondern lediglich ein untergeordnetes Ziel („subordinate end“⁸⁰) auf dem Weg zum eigentlichen Zweck des *greatest happiness*.

Unter Berufung auf das *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens*⁸¹ kann er jedoch die optimistische Annahme machen, dass die größte Menge an Glück genau dann erzeugt wird, wenn es zu einer möglichst weitgestreuten Verteilung der glückserzeugenden Güter kommt.⁸² Bentham formuliert diese Gesetzmäßigkeit so:

The excess in happiness of the richer will not be so great as the excess of his wealth.

Daraus folgt, dass

the nearer the actual proportion approaches to equality, the greater will be the total mass of happiness.⁸³

Des Weiteren lässt sich zugunsten einer möglichst gerechten Verteilung vom Standpunkt der Maximierung des Glücks zusätzlich das Argument anführen, dass die entstehenden Mengen an *pain*, die der Gesamtmenge des Glücks naturgemäß abträglich sind, dadurch minimiert werden können.⁸⁴ Somit wäre die gleiche Verteilung von Gütern nicht etwa ein Nebenprodukt der Maximierung des Gesamtglücks, sondern scheint vielmehr eine prinzipielle Bedingung der Maximierung gesellschaftlichen Glücks zu sein.

Jedoch fallen die beiden Werte der Glücksverteilung und des maximalen Glücks nicht immer zusammen, wie schon Bentham einräumen musste.⁸⁵ In diesen Fällen wird dem obersten Prinzip der Maximierung des Glücks eindeutig der Vorzug vor dem untergeordneten Ziel einer Maximierung der Anzahl der von einer Handlung Begünstigten gegeben. Nur im Zweifel zwischen zwei Handlungsweisen, die eine glei-

⁸⁰ Bentham (2003), 96.

⁸¹ Im Allgemeinen wird die erste Formulierung dieses Gesetzes dem Volkswirtschaftler Hermann Heinrich Gossen (1854) zugeschrieben, jedoch wurden Vorläufer dieser Theorie schon zu Benthams Zeiten diskutiert und fanden im Rahmen seiner Argumentation Aufnahme. Vgl. hierzu Gähde (1993), 85. Auch Mill verwendete ein ähnliches Argument bereits 1826, vgl. *CW* XXVI, 336.

⁸² Vgl. Harrison (1983), 158/9 und 245/6; Scarre (1996), 23f und Höffe (1992b), 296.

⁸³ Bentham (2003), 103/104. Vgl. auch Bentham (1962), Bd. III, 229.

⁸⁴ Zumal sich *pain* weitaus stärker negativ auswirken kann als *pleasure* positiv. Vgl. Bentham (1983), 310 sowie Bentham (2003), 97. Somit ist die Vermeidung von *pain* ein besonders wirksames Mittel zur Beförderung von *happiness*.

⁸⁵ Ein solcher Fall ist in den beiden Diagrammen auf Seite 36 dargestellt.

che Quantität an Glück erzeugen, solle diejenige bevorzugt werden, die das entstehende Glück an die größere Anzahl von Personen verteilt.⁸⁶

Höffe hat in diesem Zusammenhang bemerkt, dass dies den meisten Menschen als falsches Vorgehen erscheinen würde. Eher würde man das Gegenteil erwarten, dass es nur im Fall gleicher Verteilungsstrukturen zu einer zusätzlichen, die Höhe des Nutzens betreffende Überlegung kommen könnte.⁸⁷ Jedoch sind Konstellationen denkbar, bei denen eine solche Umkehrung ähnlich fragwürdige Konsequenzen haben könnte, z.B. wenn die jedem zukommenden Güter von solch geringer Menge sind, dass von ihnen gar kein Glück mehr ausgehen kann, so dass in einem solchen Fall eine strenge Gleichverteilung die Menge des entstehenden Glücks stark beschneidet oder Glück auf Dauer gar gänzlich verhindert. Eine andere denkbare Konsequenz des absoluten Vorrangs von Verteilungsgesichtspunkten könnte sein, dass man eine geringere Menge an Glück, die egalitär verteilt wird, einer größeren Menge an Glück vorzieht, die zwar ungleichmäßig verteilt ist, aber jedem Einzelnen, auch dem am wenigsten Begünstigten, zumindest die gleiche Menge an Glück einbringt als die egalitäre Variante.⁸⁸ Genau solche Güterverteilungen und deren Folgen fürchtete Bentham mehr als eine ungleiche Verteilung von Gütern. Dies lässt sich an dem Beispiel des Privateigentums gut veranschaulichen:

Aus dem *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* folgt, dass eine gleiche Verteilung von Besitz Bedingung einer Maximierung des Glücks ist. Demnach müsste daraus eine Forderung nach einer Neuordnung der bestehenden und äußerst ungleichen Besitzverhältnisse der Zeit Benthams hervorgehen, wie sie auch von verschiedenen englischen Frühsozialisten u.a. auf dieser Grundlage gefordert worden war.⁸⁹ Jedoch ist für Bentham die Gleichverteilung von Gütern nur eines von mehreren Mitteln zum Zweck des *greatest happiness*. Insgesamt identifiziert er vier *subordinate ends*, die dem Ziel des *greatest happiness* dienen: *subsistence*, *security*, *equality* und *abundance*, wobei den beiden erstgenannten ein Vorrang vor den anderen zukommt.⁹⁰

⁸⁶ Vgl. Bentham (1962), Bd. III, 211.

⁸⁷ Vgl. Höffe (1992b), 296.

⁸⁸ Dies wäre der Fall, würde man aus Gleichheitsgesichtspunkten der in Diagramm 2 dargestellten Verteilung den Vorzug vor der in Diagramm 1 dargestellten Alternative geben. Vgl. Seite 36 dieser Arbeit.

⁸⁹ Vgl. Pollard (1992), 23.

⁹⁰ Bentham (2003), 96-99.

So kommt es, dass die aus dem *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* resultierende Forderung nach einer gerechteren Verteilung von Gütern zugunsten der Sicherheit des Eigentums unberücksichtigt gelassen wird, und zwar mit Verweis auf ökonomische Gesetzmäßigkeiten, die dem *end* der *security* eine Priorität zuweisen. Die Sicherheit des Privateigentums hat für Bentham aus folgendem Grund Vorrang vor egalitären Bestrebungen: Diese Sicherheit sei als Grundbedingung des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts (und damit der Beförderung des *greatest happiness*) zu betrachten, da durch die Infragestellung derselben der Fortschritt und Wohlstand der Gesellschaft (und damit auch die Menge an *happiness*) nachhaltig gefährdet würden. Diese Überzeugung beruht auf der Annahme einer empirischen Gesetzmäßigkeit der nachhaltigen Schwächung der Wirtschaft und Produktivität durch die Unsicherheit, die durch die weitreichende Umverteilung des Besitzes ausgelöst würde. Eine solche Unsicherheit würde die Motivation des Einzelnen, Werte überhaupt zu schaffen und wirtschaftlich tätig zu sein, derart nachhaltig beeinflussen, dass letzten Endes dies nicht nur den ursprünglichen Besitzern, sondern allen Mitgliedern der Gesellschaft zum Nachteil gereichen würde.

Hier zeigt sich auch eine Eigentümlichkeit utilitaristischer Argumentation besonders deutlich: Das Verteilungsmodell wird nicht unmittelbar anhand seiner Wünschbarkeit an sich beurteilt, sondern muss sich selbst wiederum an längerfristigen Folgenerwägungen hinsichtlich der Fähigkeit zur Beförderung von *happiness* messen lassen. Nach Bentham würden die negativen Auswirkungen der Umverteilung des Besitzes das durch die Gleichverteilung entstehende Glück langfristig überwiegen.⁹¹ Bentham formuliert die Konsequenzen einer Gleichheit auf Kosten der Sicherheit so:

[...] the only equality which can exist in such a state of things is an equality of misery.

Daraus folgt:

When security and equality are in conflict, it will not do to hesitate a moment. Equality must yield.⁹²

Ob diese Annahme empirisch zu rechtfertigen ist, oder, wie Bentham vorgeworfen wird, lediglich dem Ziel der Sicherung des Besitzes des Mittelstandes dient, soll hier

⁹¹ Vgl. Bentham (2003), 96-99 und 109-120. Vgl. hierzu auch Pollard (1992), 20-23 und Halévy (1972), 490, der diese Haltung durch die Theorien von Malthus beeinflusst sieht.

⁹² Bentham (2003), 109 und 120.

nicht beantwortet werden.⁹³ Bentham hat jedenfalls keine Anstrengungen unternommen, diese Annahme wissenschaftlich zu rechtfertigen.⁹⁴

Es wird somit deutlich, dass es Situationen gibt, in denen Benthams *subordinate ends* miteinander streiten und eine Gewichtung verlangen. Entscheidungsfaktor ist für ihn stets das Kriterium des *greatest happiness*. Für ihn war *security* ein höher anzusetzender Wert, weil sie aufgrund empirischer Gesetzmäßigkeiten einen höheren Gesamtnutzen versprach als eine Umverteilung bestehenden Besitzes. Aus diesem Grund war Bentham Zeit seines Lebens ein entschiedener Gegner jeglicher Revolutionen. Er wollte Reformen und eine gerechtere Verteilung, aber nicht um den Preis einer Verringerung der Gesamtmenge an Glück, die für ihn aus einer radikalen Umverteilung bestehender Besitzverhältnisse resultieren musste.

Das Problem, das hier zum Vorschein kommt, ist das Problem der Vereinbarkeit von Vorstellungen der distributiven Gerechtigkeit, deren Forderung nach einer möglichst gerechten Verteilung von Gütern durchaus wünschenswert erscheint, mit den Forderungen, die das utilitaristische Prinzip der Maximierung des Glücks an Handlungen stellt. Dabei steht bei der Maximierung des Glücks das kollektive (d.h. aufsummierte) Wohl aller im Vordergrund, während aus der Perspektive der distributiven Gerechtigkeit nicht das aufsummierte Glück aller, sondern das jeweilige Befinden des Einzelnen im Vergleich zu den anderen das entscheidende Merkmal der Moralität ist. Bei der ersten Variante entsteht das eingangs erwähnte Problem, dass das Glück der einen mit dem Unglück der anderen verrechnet werden darf (bzw. muss), solange (bzw. wenn) am Ende dabei die positivste Bilanz aller Alternativen herauskommt.⁹⁵ Eine solche Möglichkeit würde prinzipiellen moralischen Konventionen aufgeklärter Gesellschaften widersprechen und stellt von daher ein entscheidendes Problem für die Plausibilität des Utilitarismus dar, die dieser widerlegen können muss.

Scheinbar vermag nur das *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* dieses Dilemma aufzulösen und beide Kriterien zusammenzuführen, indem es die Abhängigkeit des größten Glücks von der Verteilung desselben zeigt. Jedoch ist seine Gültigkeit, wie am Beispiel des Privatbesitzes gezeigt, begrenzt. Es ist nämlich von empirischen Ge-

⁹³ D.h. man kann fragen, ob Benthams *subordinate ends* wirklich konsistent aus seinem utilitaristischen Fundament ableitbar sind bzw. inwieweit die empirischen Annahmen, auf denen sie beruhen, richtig sind.

⁹⁴ Vgl. Gähde (1993), 87/88.

⁹⁵ Vgl. z.B. Rawls (1975), 44.

setzmäßigkeiten abhängig, wann das *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* gültig ist und in welchen Fällen sich damit aus dem Utilitarismus die Forderung nach einer distributiven Gerechtigkeit ableiten lässt. Deswegen kann eine distributive Gerechtigkeit durch den an der Nutzenmaximierung orientierten Utilitarismus allein nicht garantiert werden.⁹⁶

Problematisch wird diese Schwäche des Utilitarismus vor allem dann, wenn man sie auf die Frage nach den jedem Menschen zukommenden Grundrechten zuspitzt: Während eine sich in gewissen Grenzen bewegende Ungleichbehandlung hinsichtlich der Verteilung von Gütern auf Basis der erbrachten Leistungen durchaus hinnehmbar erscheint, so kann sie nur plausibel erscheinen unter bestimmten Bedingungen: Es müssten allen Menschen ohne Ausnahme Grundrechte zugebilligt werden, welche die Grenzen einer solchen Ungleichheit festlegen und somit diese Ungleichheit auf ein für alle akzeptables Maß reduzieren. Dies wäre nötig, um einzelne Menschen davor zu schützen, als „Opferlämmer“ instrumentalisiert zu werden, zu dem Zweck der Maximierung des Gesamtnutzens der Gesellschaft.⁹⁷ Die Frage, ob der Utilitarismus es aufgrund fehlender Grundrechte zulässt, das Glück Vieler durch Missachtung der Grundrechte Weniger zu befördern, bleibt umstritten.⁹⁸ Zwar scheint der Utilitarismus mit dem Ziel der Maximierung von Glück sogar zu fordern, dass das Unglück der einen mit dem Glück der anderen verrechnet wird, wenn dadurch am Ende der Wert des entstehenden Glücks maximiert wird.⁹⁹ Nichtsdestotrotz haben sich die Denker des Utilitarismus keineswegs mit dieser Alternative abgefunden, sondern haben sich vielmehr bemüht, dieses Plausibilitätsproblems argumentativ Herr zu werden.

⁹⁶ Hier wird deutlich, dass die Forderungen des Utilitarismus von empirischen Gesetzmäßigkeiten abhängen, deren Geltung alles andere als gewiss ist. Vgl. Gähde (1983), 86/87. Es gibt Bemühungen zu zeigen, dass der Utilitarismus Benthams durchaus über eine Theorie der distributiven Gerechtigkeit verfügt und Rechte des Einzelnen anerkennt, ohne auf kontingente empirische Gesetze oder Gesellschaftsbedingungen angewiesen zu sein. Vgl. Kelly (1990), 7f.

⁹⁷ Rawls hat in seiner *Theorie der Gerechtigkeit* ebenfalls ein Modell entwickelt, das ökonomische Ungleichheiten zulässt, allerdings nur unter Bedingungen, die unabhängig von empirischen Erkenntnissen zum einen die Grundrechte der Benachteiligten wahren und ihnen zum anderen langfristig zugutekommen. Vgl. Rawls (1975), 81. Die Sicherung solcher Grundrechte ist ein notorisches Problem des Utilitarismus. Bentham (2003), 99 polemisiert sogar ausdrücklich gegen eine „[...] perfect equality of rights [...]“.

⁹⁸ Vgl. hierzu Gähde (1993), 84.

⁹⁹ Konsequenz war hier Helvétius: Er hielt die Bestrafung Unschuldiger für legitim, wenn sich dadurch der Gesamtnutzen aller maximieren ließ. Vgl. dazu Gähde (1993), 84.

Schon Bentham hat bspw. zugunsten einer Sicherstellung eines Existenzminimums argumentiert. Für ihn war *subsistence* eine entscheidende Bedingung gesellschaftlichen Glücks.¹⁰⁰ Entsprechend setzte er sich für einen Steuerfreibetrag zum Zwecke der Existenzsicherung ein, eine Idee die später von Mill mit ausdrücklichem Bezug auf Bentham aufgegriffen wurde.¹⁰¹ Zudem hat sich Bentham mit der Gefahr einer Ausbeutung einer Minderheit durch eine Mehrheit befasst und zu zeigen versucht, dass eine solche Konstellation dem Gesamtglück abträglich wäre.¹⁰² Doch lassen alle diese Argumente nur eine begrenzte rechtliche Gleichbehandlung aller Menschen auf utilitaristischer Basis einleuchtend erscheinen, eine allumfassende Rechtssicherheit für ausnahmslos alle Bürger lässt sich auf Grundlage der Argumentation Benthams nicht mit absoluter Gewissheit ableiten, da z.B. auch das Existenzminimum nur unter dem Vorbehalt gültig ist, dem Ziel des *greatest happiness* zu dienen.

Angesichts der erwähnten Probleme lässt sich klar schlussfolgern, dass die Frage nach der Sicherung von Grundrechten eine der zentralen Schwierigkeiten bei der Verteidigung eines utilitaristischen Konzepts der Moral und Gesetzgebung ausmacht.¹⁰³

2.1.3.3 Glückskalkül

Um, ungeachtet der zuvor aufgeworfenen Fragen, eine Abwägung nach der Vorgabe des *greatest happiness principle* durchführen zu können, ist ein methodisches Verfahren zur Messung und Aufrechnung des entstehenden Glücks notwendig. Bentham entwickelte zu diesem Zweck seinen *felicific calculus*. Diesem lag die Annahme zugrunde, dass sich für jede Handlungsalternative das für jede betroffene Person entstehende Ausmaß an *pleasure* bzw. *pain* anhand bestimmter von Bentham entwickelten Kriterien numerisch bestimmen ließe. Somit würde die Beurteilung der Nützlichkeit

¹⁰⁰ *Subsistence* konnte einen derartig hohen Wert in Benthams System annehmen, weil dieser die Menge an *pain*, die entsteht, wenn man nicht genügend Güter zur Erhaltung des Lebens hat, überproportional hoch ansetzte. Vgl. Bentham (2003), 106. Des Weiteren war Bentham überzeugt, dass ein Mehr an Menschen automatisch mehr Glück bedeutete, was den Wert von *subsistence* zusätzlich erhöhe. Vgl. Pollard (1992), 22 und Birnbacher (2003), 222.

¹⁰¹ Vgl. *CW* III, 809.

¹⁰² Bentham (1983), 309-310. Benthams Beispiel handelt allerdings von zwei fast gleich großen Gruppen. Die Frage, ob das gleiche auch für kleine Gruppen bzw. Individuen gilt, bleibt ungeklärt.

¹⁰³ Folglich widmete sich auch Mill diesem Thema, z.B. in *Utilitarianism* (vgl. dazu Kapitel 4.1.5 dieser Arbeit) oder den *Principles of Political Economy*.

einer Handlung zur rein arithmetischen Aufgabe reduziert, die die Quantität entstehenden Glücks anzugeben vermochte.¹⁰⁴ Diese Quantifizierung des entstehenden Glücks machte einen zentralen Teil des wissenschaftlichen Charakters des Utilitarismus bei Bentham aus. Bentham unterließ es hierbei ausdrücklich, qualitative Unterscheidungen vorzunehmen; allein die Quantität von *pleasure* bzw. *pain* sollte für die Bewertung der Handlung bestimmend sein.

Allerdings muss man Bentham vorhalten, dass er außerordentlich optimistisch war in Bezug auf die tatsächliche Durchführbarkeit derartiger Evaluationen. Den Schwierigkeiten versuchte er später zu begegnen, indem er empfahl, Glück anhand des Einkommens zu messen. Angesichts des abnehmenden Grenznutzens des Geldes ist diese Lösung kaum als befriedigend anzusehen und Bentham hat sie wohl auch nur bei geringen Geldsummen für angebracht gehalten.¹⁰⁵

So bleibt das Problem, die entstehenden Mengen an Glück zu quantifizieren. Wenn eine solche Quantifizierung denn durchführbar wäre, dann wäre sicher ein großer Schritt hin zur Objektivität bei der Beurteilung moralischer Fragen getan. Doch scheint es schwer vorstellbar, dass es überhaupt möglich sein kann, die bei allen von einer Handlung Betroffenen entstehenden Mengen an *pleasure* und *pain* zuverlässig zu messen, um sie dann gegeneinander aufzurechnen. Zu unterschiedlich und subjektiv geprägt sind die entstehenden Mengen an *pleasure* und *pain* bei verschiedenen Menschen.¹⁰⁶

Des Weiteren besteht das Problem der Vorhersage der Folgen und den daraus hervorgehenden Mengen an Nutzen für die in der Zukunft liegenden Handlungen. Dies ist vor allem in Fällen, in denen sich Handlungen auf die gesamte oder große Teile der Gesellschaft auswirken (z.B. die Folgen gesetzlicher Regelungen), als sehr komplex bis sogar unmöglich anzusehen. Denn hierbei liegen selten vergleichbare Fälle aus der Vergangenheit vor, deren Resultate man heranziehen könnte; nur eine auf eine sorgfältige wissenschaftliche Sozialforschung gestützte Prognose könnte diese Schwierigkeiten auf ein akzeptables Maß begrenzen. Dieses prinzipielle Problem des

¹⁰⁴ Vgl. Bentham (1970), 38-41. Dieses Kapitel trägt den Titel: „Value of a Lot of Pleasure and Pain: How to Be Measured“.

¹⁰⁵ Vgl. Birnbacher (2003), 219, Mitchell (1974), 174/175 und Pollard (1992), 22.

¹⁰⁶ Nach Mitchell (1974), 175 lässt sich in Benthams eigenen Schriften eine ähnlich skeptische Haltung bezüglich der Messbarkeit bzw. Vergleichbarkeit von *happiness* nachweisen. Vgl. auch Bentham (2003), 103.

Utilitarismus, das vor allem bei der Anwendung auf den Bereich der Gesetzgebung auftritt, nämlich die große Abhängigkeit normativer Vorgaben von empirischem Wissen, wurde bereits erörtert.¹⁰⁷

Mill sollte sich später aus diesem Grund, viel stärker als Bentham dies je getan hatte, mit den methodischen Prinzipien der Sozialwissenschaften auseinandersetzen. Vor allem aber hat Mill die Auswertung von Handlungen insofern abgewandelt, als er auch qualitative Aspekte von *happiness* zu berücksichtigen begann, um den Einseitigkeiten bei der reinen Quantifizierung von Glück nach Art Benthams zu entgegenen.¹⁰⁸

2.1.3.4 Utilitarismus und repräsentative Demokratie

Wie bereits erwähnt suchte Benthams System die Lücke zwischen den egoistischen Interessen des Einzelnen einerseits und dem Interesse der gesamten Gesellschaft andererseits durch entsprechende Gesetze und deren Sanktionierung durch den Staat zu schließen. Den von Bentham im Rahmen seines psychologischen Egoismus dargestellten altruistischen Handlungen aus Eigennutz traute er offensichtlich keine ausreichend befriedende Wirkung zu. Diese Erkenntnis der Notwendigkeit zur Herstellung einer künstlichen Identität der Interessen entspricht der Analyse Hobbes'.

An dieser Stelle enden jedoch die Gemeinsamkeiten dieser beiden Denker. Während für Hobbes eine Regierung mit absoluten Vollmachten das *Nonplusultra* darstellt, weil nur eine solche die Gefahren der Anarchie und des zügellosen Egoismus ausreichend bannen könne, ging es Bentham darüber hinaus auch darum, Kriterien für die optimale Beschaffenheit von Gesetzen zu entwickeln. Diese Frage hatte Hobbes vernachlässigt. Dagegen hatte Bentham erkannt, dass es nicht genügte, einen Maßstab für die Legitimität von Gesetzen zu entwickeln, sondern dass es überdies auch nötig war, die Kriterien für eine gute Regierung abzustecken. Wobei „gut“ hier für eine Regierung steht, deren Struktur die Umsetzung der Forderungen des *principle of utility* erwarten lassen konnte. Somit gelangte er zu der Erkenntnis, dass nicht nur von der

¹⁰⁷ Vgl. die Diskussion von *ex-ante* und *ex-post* Evaluationen in Kapitel 2.1.2 dieser Arbeit und auch Kapitel II über die zwei Kernvariablen des Utilitarismus.

¹⁰⁸ Es bleibt jedoch anzumerken, dass die Berücksichtigung qualitativer Aspekte von *happiness* die Beurteilung oder Berechnung der Mengen an entstehendem Glück nicht unbedingt vereinfacht hat. Zu Mills qualitativer Erweiterung der Beurteilung von *happiness* vgl. Kapitel 4.

Anarchie, sondern auch von dem möglichen Machtmissbrauch einer ohne Kontrolle bleibenden Regierung eine große Gefahr ausging.

Als James Mill im Jahr 1808 den 25 Jahre älteren Jeremy Bentham kennen lernte, war dieser noch keineswegs bestrebt, die bestehenden politischen Institutionen seines Landes radikal zu reformieren; vielmehr galt sein Hauptinteresse bis dahin hauptsächlich der Reform des englischen Rechtssystems durch die Kodifizierung des englischen „common law“ auf Basis des utilitaristischen Ziels des *greatest happiness of the greatest number*. Die Gründe für Benthams allmählichen Umschwung zu einem Befürworter demokratischer Reformen¹⁰⁹, der ab 1809 einsetzte, sind vielfältig.

Bentham war lange Zeit naiverweise (und im Widerspruch zu seinem psychologischen Egoismus) davon ausgegangen, dass seine reformerischen Ideen der herrschenden Klasse willkommen seien. Erst später reifte bei ihm die Einsicht, dass das politische System so konstruiert war, dass bei den Machthabern gar kein Interesse an Reformen zugunsten der von ihnen Beherrschten und des obersten Ziels des *greatest happiness of the greatest number* bestand, sondern stattdessen lediglich an der Beförderung ihrer eigenen egoistischen Interessen, in Benthams eigenen Jargon „sinister interests“ genannt. Diese Erkenntnis entsprach dann auch seinem empirischen Axiom des psychologischen Egoismus. Somit erwies sich die Reform des damaligen Regierungssystems als notwendige Vorbedingung der Reform des Rechtssystems nach utilitaristischen Prinzipien.¹¹⁰ Bentham hat seine frühe Fehleinschätzung auch offen eingestanden:

I was, however, a great reformist; but never suspected that the people in power were against reform. I supposed they only wanted to know what was good in order to embrace it.¹¹¹

Die bekannte und am häufigsten vertretene These, dass Bentham erst durch den Einfluss James Mills 1808-1809 zu der Einsicht gelangte, dass demokratische Reformen notwendig seien¹¹², wird durch die zeitliche Nähe der ersten Bekanntschaft mit James

¹⁰⁹ Für die Utilitaristen war Demokratie nur auf repräsentativer Basis denkbar, ein basisdemokratisches System hielten sie für nicht durchführbar. Vgl. Mill, James (1984), 59.

¹¹⁰ Vgl. Thomas (1979), 19-21.

¹¹¹ Bentham (1962), Bd. X, 66.

¹¹² Mack bezeichnet diese These übertriebenerweise als „fiction“. Vgl. Mack (1962), 17. Diese These findet sich u.a. bei Robson (1968), 17, Halévy (1928), 255, Plamenatz (1958), 63/64 sowie Russell (1961), 740-742.

Mill und seiner kurz darauf einsetzenden Beschäftigung mit dem Thema parlamentarischer Reformen begründet. Des Weiteren ist nachgewiesen, dass sich James Mill schon vor der Begegnung mit Bentham der Thematik einer utilitaristischen Begründung einer repräsentativen Demokratie gewidmet hatte.¹¹³ Jedoch ist die mit diesen Tatsachen begründete These vom entscheidenden Einfluss James Mills auf Bentham nur mit Einschränkungen haltbar. Es lassen sich nämlich daneben einige wichtige Voraussetzungen aufzeigen, ohne die sich der Umschwung Benthams zu einem entschiedenen Befürworter demokratischer Reformen nicht so schnell hätte vollziehen können bzw. vielleicht sogar undenkbar geblieben wäre.

Zum einen ist bekannt, dass Bentham schon zur Zeit der französischen Revolution 1789/90, also lange bevor er James Mill kennen lernte, für Frankreich die Notwendigkeit weitreichender politischer Reformen erkannte. Kurze Zeit später führten ihn seine Untersuchungen der Unzulänglichkeiten der britischen Institutionen zu der Ansicht, dass auch in England eine weitreichende Umgestaltung der politischen Institutionen notwendig sei. Jedoch zerstörten die Auswüchse der Gewalt und Intoleranz der voranschreitenden Revolution in Frankreich zunächst Benthams Glauben an die Notwendigkeit und Wünschbarkeit demokratisch-parlamentarischer Reformen.¹¹⁴ Als er sich ab 1809 wieder mit der Frage demokratischer Reformen befasste, war die Erinnerung an seine frühere Beschäftigung mit den gleichen Ideen erstaunlicherweise erloschen.¹¹⁵

Zum anderen war es vor allem ein Ereignis, das Benthams Wende zur Demokratie entscheidend begünstigt hat: Das Scheitern seines Lieblingsprojektes, seines Entwurfes eines nach rationalen Gesichtspunkten gestalteten Gefängnisses, das er „Panopticon“ benannt hatte. Bentham vermutete als Grund der Ablehnung seines Vorhabens eine direkte Intervention des Königs, der die durch das neue Konzept einzusparenden Stellen lieber weiterhin seinen Begünstigten zur Verfügung stellen wollte und der bei seiner Entscheidung zudem die Rechte des Parlaments übergangen hatte.¹¹⁶ Die hie-

¹¹³ Im Januar 1809 in einem Artikel im *Edinburgh Review*. Vgl. dazu Halévy (1975), 257 sowie Dinwiddy (1975), 684/5.

¹¹⁴ Diese Wandlung ging so weit, dass Bentham 3-4 Jahre später sogar gegen Reformen schrieb. Vgl. hierzu Dinwiddy (1975), 683. Vgl. Mack (1962), 432-440 zu dem Ausmaß der vorübergehenden Hinwendung Benthams zur Idee einer demokratischen Reform.

¹¹⁵ Vgl. Mack (1962), 441.

¹¹⁶ Vgl. hierzu Dinwiddy (1975), 690. Plamenatz (1958), 63/64 legt besonderes Gewicht auf das Scheitern des *Panopticon* Projekts als Ursache der demokratischen Wandlung Benthams, ohne jedoch den entscheidenden Einfluss James Mills zu leugnen.

raus resultierende Erkenntnis, dass die Herrschenden aufgrund institutioneller Fehlgestaltungen nicht nach den Interessen des Volkes, sondern zugunsten ihrer eigenen Interessen handelten, war ein entscheidender Meilenstein auf dem Weg zum über-überzeugten demokratischen Reformier.

Des Weiteren setzte im Winter 1808/09 eine Beeinträchtigung der Pressefreiheit ein, die Bentham zu dem Werk *The Elements of the Art of Packing* (im Frühjahr 1809 verfasst) anregte. Bentham konstatierte auch hier die Notwendigkeit demokratischer Strukturen zur Verhinderung von Amtsmissbrauch und Unterdrückung dieser Art.¹¹⁷ Schließlich erkannte und erläuterte Bentham am Beispiel der Vereinigten Staaten, dass die Einführung demokratischer Institutionen nicht notwendig, wie in Frankreich geschehen, in anarchische Zustände münden musste.¹¹⁸ Diese Form der Argumentation gegen demokratische Reformen war seit den Auswüchsen der französischen Revolution zu einem Gemeinplatz geworden, dem Bentham nun das Beispiel der Vereinigten Staaten entgegensetzte. Hiermit lässt die utilitaristische Theorie des Staates die Analyse Thomas Hobbes, mit der sie den psychologischen Egoismus teilt, endgültig hinter sich. Hobbes' Angst vor der Anarchie war angesichts der Erfahrung des englischen Bürgerkriegs und des von ihm angenommenen, umfassenden Egoismus des Menschen so groß, dass er aus diesen Prämissen die Notwendigkeit einer absoluten staatlichen Macht schlussfolgerte, ohne die Gefahr des möglicherweise daraus hervorgehenden Machtmissbrauchs zu erkennen, die notwendig mit der Prämisse des psychologischen Egoismus einherging. Denn eine absolute Herrschaft konnte nach dieser Prämisse nur Machtmissbrauch und Unterdrückung bedeuten.

Dagegen folgerten aus der gleichen psychologischen Prämisse und aus den Verhältnissen ihrer Zeit die Utilitarier in Person von James Mill und Bentham, dass die ungezügelte Machtausübung einer Regierung, die sich dem Volk nicht verantworten musste, eine viel größere Gefahr als die Anarchie darstellte. Nicht nur ist die utilitaristische Analyse und Lösung der Problematik der Herrschaft im Gegensatz zu der von Hobbes vertretenen logisch mit dem psychologischen Egoismus vereinbar, sie ist auch empirisch die offensichtlich treffendere: Denn einerseits hat sich gezeigt, dass nicht-absolute Herrschaftsformen keineswegs notwendig der Anarchie Vorschub leisten,

¹¹⁷ Vgl. Halévy (1928), 256 und Dinwiddy (1975), 689.

¹¹⁸ Vgl. Dinwiddy (1975), 693/694 und Bentham (1962), Bd. III, 437.

andererseits ist deutlich geworden, dass mit einer absoluten und unkontrollierten Herrschaft eine sehr reale Gefahr der Diktatur und Willkürherrschaft einhergeht.

Angesichts dieser Umstände muss man schlussfolgern, dass die demokratischen Überzeugungen James Mills aufgrund der oben erwähnten Ereignisse¹¹⁹ bei Bentham offene Türen einrannten. Die These, dass Bentham allein aus seinem System des Utilitarismus die Notwendigkeit demokratischer Reformen erkannte und ableitete, ist dagegen nicht haltbar.¹²⁰ Es war zuerst nötig, dass er auch empirisch erkannte, dass nur demokratische Reformen sein übergeordnetes Ziel der Maximierung des Glücks ermöglichen. Demokratie wurde in diesem Zusammenhang nicht etwa ihrer intrinsischen Werte wegen gefordert, sondern als Mittel der Beförderung des größten Glücks der englischen Gesellschaft. Durch die fehlende Bereitschaft der Regierung, die Reformvorschläge der Utilitarier ernst zu nehmen, gingen diese den entsprechenden Schritt weiter und wandten ihre Prinzipien jetzt nicht nur zur Kritik des Rechtssystems an, sondern überprüften nun auch die politischen Institutionen auf ihre Übereinstimmung mit den Forderungen des *principle of utility*. Ziel war ein System, das so konstruiert war, dass es die aus den utilitaristischen Axiomen abgeleiteten Forderungen anerkannte und umsetzte.

Dieses System entwickelte Bentham in verschiedenen Schriften ab 1809. Der *Catechism of Parliamentary Reform* war das erste seiner Werke, das sich mit Fragen der Demokratie beschäftigte, jedoch fand es nur eingeschränkte Verbreitung. Hier finden sich seine demokratischen Überzeugungen noch nicht voll entwickelt. Erst in dem aus dieser Arbeit resultierenden und bekannteren Werk *Plan of Parliamentary Reform* (1817) zeigten sich Benthams vollständig entwickelten Überzeugungen. Dieses Werk, welches mit vollem Titel *Plan of Parliamentary Reform, in the Form of a Catechism, with Reasons for each article, with an Introduction, showing the Necessity of Radical, and the Inadequacy of Moderate, Reform* hieß, enthielt bereits einige der zentralen Forderungen, die später von den *philosophic radicals* aufgegriffen werden sollten, wie z.B. die Forderung nach einem allgemeinen und geheimen Wahlrecht und einem jähr-

¹¹⁹ Dinwiddy (1975), 687/688 weist zudem auf die Enttäuschung Benthams hinsichtlich des Versagens des Parlaments bei der schottischen Justizreform, die er mit großem Interesse verfolgte, hin.

¹²⁰ Vgl. Mack (1962), 438; hier wird behauptet, Bentham sei bereits 1790 zur Demokratie geführt worden „by the overwhelming force of Utilitarian reasons“.

lich zu wählenden Parlament.¹²¹ Radikale Reformen dieser Art waren nun für Bentham unerlässlich, denn sie waren für ihn

[the] sole possible remedy against the otherwise mortal disease of misrule.¹²²

In Bezug auf den inhaltlichen Einfluss James Mills auf die Schriften Benthams ist es nicht leicht zu beurteilen, wie viele der konkreten Ideen Benthams auf dessen Einfluss und ihre gemeinsamen Gespräche zurückgingen. Fest steht jedoch, dass John Stuart Mill Recht hatte mit seinem Urteil über das Verdienst seines Vaters, die von Bentham dargelegten Gedanken popularisiert und präzisiert zu haben:

The influence which Bentham exercised was by his writings. [...] It was my father's opinions which gave the distinguishing character to the Benthamic or utilitarian propagandism of that time.¹²³

Nur durch das Wirken James Mills kam es dazu, dass diese demokratischen Ideen aus den Werken Benthams einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurden, die Bentham aufgrund der sprachlichen Obskurität seiner eigenen Werke und seiner im Gegensatz zu James Mill wenig charismatischen Persönlichkeit selbst nicht erreichen konnte. James Mills berühmter *Essay on Government* (1820) war hierbei ein Meilenstein bei der Anwendung utilitaristischer Prinzipien auf politische Grundsatzfragen, der in der Folge die Ansichten des sich um seinen Sohn gruppierenden utilitaristischen Nachwuchses nachhaltig beeinflusste.¹²⁴ Diese waren hauptsächlich beeinflusst von dem Anspruch des *Essay on Government*, repräsentative Demokratie als absolutes Prinzip wissenschaftlich hergeleitet zu haben.¹²⁵

¹²¹ Vgl. Thomas (1979), 28/29.

¹²² Bentham (1962), Bd. III, 435.

¹²³ *CWI*, 105.

¹²⁴ Dieser Nachwuchs hielt James Mills *Essay on Government* laut John Stuart Mill für ein „masterpiece of political wisdom“, *CWI*, 107. Vgl. dazu auch Thomas (1979), 134/5.

¹²⁵ Lively/Rees (1984), 49 weisen jedoch zu Recht darauf hin, dass die Utilitarier von ihrem „absoluten Prinzip“ Demokratie abrückten, wenn sie auch ohne sie einen ausreichenden Einfluss auf die Regierung ausüben vermochten. Es wird das Beispiel James Mills erwähnt, der für Indien eine demokratische Regierung ablehnte. Vermutlich hat aber auch die kulturelle Geringschätzung Indiens bei dieser Ansicht eine Rolle gespielt.

2.2 Utilitarismus praktisch – die *Philosophic Radicals*

Nachdem schon in Bezug auf die politische Philosophie die Rolle James Mills als Verbreiter Bentham'schen Gedankenguts erwähnt wurde, sollen nun dessen Ergänzungen der Lehren Benthams, die die Bewegung der *philosophic radicals* und damit auch die Geisteswelt seines Sohnes John Stuart entscheidend mitgeprägt haben, vorgestellt werden. James Mill hatte spätestens ab 1824 die feste Absicht, eine dritte politische Partei zu gründen, die als Gegenkraft zu den konservativen *Tories* und den zumindest in Ansätzen progressiveren *Whigs* eine Politik der aktiven Reformen vorantreiben sollte. Von diesen Reformen sollte die gesamte Gesellschaft profitieren können. James Mill hatte nicht die Absicht, die Interessen einer bestimmten Klasse oder Untergruppe der Gesellschaft zu fördern, obwohl er häufig als Vertreter von Interessen der „middle class“ aufgefasst wird.¹²⁶

Der Name für diese Gruppe, *philosophic radicals*, kam erst in den 1830er Jahren in Gebrauch. John Stuart Mill hatte den Begriff in Umlauf gebracht, um den nach der *Reform Bill* von 1832 ins Parlament eingezogenen Reformern eine einheitliche Bezeichnung zu geben, die frei war von den negativen Konnotationen, mit denen der Name Benthams oder die Bezeichnung „Utilitarismus“ verbunden wurden.¹²⁷ Der Name machte zugleich den von Bentham übernommenen Anspruch der Gruppierung geltend: Ihr reformerisches Programm war auf philosophischen (d.h. utilitaristischen) Prinzipien gegründet und davon abgeleitet worden. Sie orientierten sich damit methodisch an Vorbildern aus den Naturwissenschaften, deren Erkenntniserfolge sie nachzueifern suchten. Dabei bauten sie in einem hohen Maße auf ihren theoretischen Prinzipien auf; dies verlieh der Gruppe einen durchaus ideologischen Anstrich, durch den sie sich von den anderen Kräften des Parlamentes unterschied.¹²⁸

John Stuart Mill hat darauf hingewiesen, dass sich diese Bewegung weltanschaulich keineswegs nur am Utilitarismus und den demokratischen Überzeugungen Benthams und James Mills orientierte, sondern dass mit diesen eine Anzahl weiterer Grundüberzeugungen einhergingen, zum Beispiel aus dem Bereich der politischen Ökonomie

¹²⁶ Vgl. Hamburger (1966), 48-49 für eine Darstellung der verschiedenen Interpretationen der Ansichten James Mills.

¹²⁷ Thomas (1979), 2.

¹²⁸ Vgl. Hamburger (1965), 1 und 118. Diese Dogmatik erregte häufiger Kritik der politischen Gegner als die eigentlichen Reformvorschläge der *philosophic radicals*. Vgl. Plamenatz (1972), xii.

oder der Psychologie. Jedoch blieben die Schriften und Gedanken James Mills die Hauptquelle der Inspiration der Bewegung. Diese waren nach der Ansicht seines Sohnes

[...] the principal element which gave its colour and character to the little group of young men who were the first propagators of what was afterwards called „philosophic radicalism.“¹²⁹

Auch wenn Mill hiermit anerkannte, dass seinem Vater die ideologische Führungsrolle der *philosophic radicals* zukam, legte er Wert auf die Tatsache, dass diesem nicht in allen Fragen blind gefolgt wurde, sondern dass seine Thesen durchaus kritisch hinterfragt wurden.¹³⁰ Trotz dieser Einschränkung darf der Einfluss James Mills auf die ideologische Ausrichtung der Gruppe in keiner Weise unterschätzt werden.

2.2.1 James Mills implizite Quellen

Das Denken James Mills beruhte auf mehreren prinzipiellen Annahmen, durch die die Ausrichtung der *philosophic radicals* nachhaltig bestimmt wurde. Bevor diese im hierauf folgenden Abschnitt genauer betrachtet werden, soll jedoch an dieser Stelle auf einige wichtige Elemente des Denkens James Mills hingewiesen werden, die nur implizit in seinen Ausführungen zum Ausdruck kommen. Denn auch diese Facetten seines Denkens gehörten zum intellektuellen Erbe, in dessen Geist John Stuart Mill erzogen wurde und aufwuchs und die einen entsprechenden Einfluss auf ihn ausübten.

William Thomas hat auf die Biographie James Mills verwiesen, um zwei wesentliche Sphären seines Denkens, die er unter dem Begriff *puritanism* zusammenfasst, zu erklären.¹³¹ Da ist zum einen die puritanisch-christliche Auffassung, dass der Mensch sowohl einen göttlichen als auch einen sündhaften Teil in sich trägt. Dies übersetzte James Mill in die Dichotomie von Vernunft und Leidenschaft. Man kann sein arbeitsreiches und diszipliniertes Leben als Beispiel für die starke Ausprägung der Vernunft

¹²⁹ *CWI*, 107. Packer (1954), 62 weist darauf hin, dass es neben dem bereits erwähnten *Essay on Government* vor allem der erste Leitartikel im *Westminster Review* aus dem Jahre 1824 war, in dem James Mill die politische Theorie der *philosophic radicals* darlegte.

¹³⁰ Mill nennt hier als Beispiel die Ablehnung des Frauenwahlrechts durch seinen Vater im *Essay on Government*; eine Ansicht, die nach Mill von den Wenigsten, auch nicht von Bentham, geteilt wurde. Vgl. *CWI*, 107.

¹³¹ Vgl. zu diesem Thema: Thomas (1979), 100f.

und Geringschätzung der Leidenschaften betrachten. Zum anderen ist es die, später auch von seinem Sohn John Stuart vehement beklagte, Ablehnung aller Arten der Kunst, die nicht der Verbesserung der Menschheit dienen. Diese Überzeugung stimmte mit der kunstfeindlichen Haltung Platons, den James Mill als junger Mann ausführlich studiert und verehrt hatte, überein. Diese Ablehnung darf als logische Folge der Vergötterung der Vernunft und der damit verbundenen Abwertung der Leidenschaften, auch ästhetischer Art, durch James Mill gewertet werden. Sein Sohn schätzte den Vater folgendermaßen ein:

For passionate emotions of all sorts [...] he professed the greatest contempt. He regarded them as a form of madness. [...] He regarded as an aberration of the moral standard of modern times, compared with that of the ancients, the great stress laid upon feelings.¹³²

Die Lobpreisung der Vernunft gegenüber den gewöhnlichen Leidenschaften zeigt James Mill als rigorosen Moralisten, für den *pleasure* im Sinne des Utilitarismus nicht mit dem Genuss etwaiger äußerer Annehmlichkeiten zusammenhing, sondern vornehmlich mit der Ausbildung und Bewahrung eines tugendhaften Lebensstils sowie der Mäßigung der Leidenschaften.¹³³ Die gelebte Ideologie James Mills war also weit entfernt von einem kruden Hedonismus im Sinne oberflächlicher Genüsse, sondern bestimmt durch intellektuelles und politisch-soziales Engagement, das für ihn den höchsten Wert an *pleasure* abwarf.¹³⁴

Thomas führt diese Überzeugungen vor allem auf die ärmliche Herkunft James Mills und seine Ausbildung zum Priester zurück.¹³⁵ Jedoch begründete James Mill die Ablehnung der Künste anderweitig, nämlich rein utilitaristisch. Seiner Meinung nach ließ sich der Grad der Zivilisation und Fortschrittlichkeit eines Staates daran messen, inwieweit seine Anstrengungen der Nützlichkeit und der Vermehrung des Glücks dienlich waren.¹³⁶ Rein künstlerische Anstrengungen ohne konkreten Nutzen treten weit hinter den Errungenschaften der Wissenschaft zurück. Die Geringschätzung der Kunst geht somit aus den Anforderungen des Utilitarismus hervor, ähnlich der An-

¹³² *CW* I, 51.

¹³³ Vgl. Thomas (1979), 100.

¹³⁴ Vgl. *CW* I, 49/51.

¹³⁵ Thomas (1979), 99.

¹³⁶ Vgl. Halévy (1972), 274. In seiner *History of British India* (1817) schätzt James Mill die kulturellen Errungenschaften der Völker Indiens auf dieser Grundlage als minderwertig ein. Vgl. dazu Thomas (1979), 106/7.

sicht Benthams, der zwischen Dichtung und Wahrheit eine „natural opposition“ konstatierte.¹³⁷ Demzufolge stimmen die aus einem religiös-puritanischen Umfeld stammenden Überzeugungen James Mills mit den Anforderungen des Utilitarismus und den Überzeugungen Benthams überein.

2.2.2 Das Programm der *Philosophic Radicals*

Mill fasste in seiner *Autobiography* die Überzeugungen seines Vaters, die den Vorläufern der späteren *philosophic radicals* schon in den frühen 1820er Jahren eine gemeinsame programmatische Grundlage gaben, zusammen.¹³⁸ Dabei waren zunächst die philosophischen Grundannahmen zentral. Dies war zum einen die Übernahme der Bentham'schen *pleasure* und *pain* Dichotomie sowohl als leitende Quelle menschlichen Handelns als auch als Maßstab der Richtigkeit einer Handlung in Bezug auf das Glück der gesamten Gesellschaft. Das Menschenbild James Mills war negativ: Der Mensch strebe stets seinen eigenen Vorteil an und mache auf diesem Weg vor den Rechten anderer kein Halt. Durch fehlende Bildung sei es der großen Masse der Menschen unmöglich, diesen Egoismus zu überwinden und ihre Kräfte zum Wohle der gesamten Gesellschaft (und damit dem eigenen langfristigen Wohl) statt nur zur Förderung der eigenen kurzfristigen Interessen einzusetzen. Hiermit stimmt er mit dem psychologischen Egoismus Benthams und Hobbes überein.

Zum anderen waren dies die Annahmen der Assoziationspsychologie Hartleys, welche aufgrund der angenommenen psychologischen Beschaffenheit des menschlichen Geistes von der Möglichkeit ausgingen, durch Bildung und Erziehung die Verbindungen zu den Erfahrungen von *pleasure* und *pain* so zu beeinflussen, dass sie mit dem gesamtgesellschaftlichen (also utilitaristischen) Interesse in Einklang lagen.

James Mill zog aus diesen prinzipiellen Annahmen drei entscheidende Schlüsse hinsichtlich der politischen Beschaffenheit von Gesellschaften:

1. Der Erziehung (*education*) wurde *die* zentrale Rolle bei der Weiterentwicklung und Reform von Gesellschaften zugesprochen, da sie den Menschen die Grundlage zu einem aufgeklärten und in ihrem Interesse liegenden Wahlverhalten bieten

¹³⁷ Bentham (1962), Bd. II, 253/4.

¹³⁸ Vgl. *CW* I, 105-111.

sollte. *Education* muss hier in einem weiten Sinne verstanden werden, etwa im Sinne der gesamten Umwelt, die ein Kind während des Aufwachsens prägt. Also nicht nur die schulische Bildung, sondern selbstverständlich auch die Einflüsse des Elternhauses und des sozialen Milieus wurden als entscheidend für die Entwicklung von Kindern angesehen.¹³⁹ Die Basis für diese Betonung der Erziehung war der durch die Assoziationspsychologie hervorgerufene Optimismus hinsichtlich der Beeinflussung und Prägung der Interessenstruktur des Menschen durch Bildung und Erziehung. Hierdurch sollten die Spannungen der utilitaristischen Forderung des Glücks aller mit dem Fundament des psychologischen Egoismus abgemildert werden. Denn es entstand die Möglichkeit, den Menschen im Kindesalter die Einsicht zu vermitteln, dass dem eigenen Interesse langfristig eben dadurch am besten gedient sei, dass man die Interessen und das Glück der Gesellschaft förderte und nicht den kurzfristigen, rein egoistischen Zielen hinterhereilte. Aus dieser grundlegenden Möglichkeit der frühkindlichen Formung des Menschen zum Utilitarier leitet sich die überragende Stellung ab, die James Mill der Erziehung und Bildung im politischen Prozess zubilligte. Ohne diesen Glauben hätte die Forderung der Utilitarier nach einem allgemeinen Wahlrecht gemäß ihrer Ansicht vom Wesen des Menschen direkt in eine Diktatur der Mehrheit führen müssen, die sogar die (den Utilitariern heilige) Sicherheit des Privateigentums gefährdet hätte. Die Mehrheit der Armen hätte sich zu ihrem kurzfristigen Vorteil den Reichtum der Wenigen angeeignet, was langfristig jedoch gemäß den utilitaristischen Überzeugungen hinsichtlich der Wirtschaftsordnung allen zum Nachteil gereicht hätte.¹⁴⁰

Dieser Theorie der Erziehung widmete James Mill seinen Artikel *On Education* (1818), welcher vier entscheidende Ziele der Erziehung in den Vordergrund stellte. *Temperance* und *intelligence* erlaubten es, das eigene Glück zu erreichen, *generosity* und *justice* lehrten das Ziel des Altruismus. So wurde das Ziel der Bildung:

¹³⁹ Dementsprechend schirmte James Mill seinen Sohn solange wie möglich vor äußeren Einflüssen wie die Schule und andere Kinder ab, indem er ihn zu Hause nach eigenen Prinzipien erzog.

¹⁴⁰ Dieses Szenario hatte Macaulay in seiner Kritik des *Essay on Government* von James Mill entworfen. Vgl. Macaulay (1829), 119-123.

[...] to render the individual, as much as possible, an instrument of happiness, first to himself, and next to other beings.¹⁴¹

D.h., dass der Mensch dazu gebracht werden sollte, zu erkennen, dass der Weg zum eigenen Glück nur über das Glück der anderen führen kann. Nach James Mill konnte nur die Bildung erreichen, dass die Menschen aus dem Zustand der Abhängigkeit und Unterdrückung herausgeführt würden zu einer aufgeklärten Selbstbestimmung.

Dieser allumfassende Optimismus James Mills gegenüber dem Einfluss der Bildung, aufbauend auf der *tabula rasa* Lockes und in voller Übereinstimmung mit Helvétius, dessen Leitmotiv *L'éducation peut tout* die Ansicht James Mills treffend widerspiegelt, darf als bedeutende Erweiterung der Lehren Benthams gelten. Zwar hatte auch dieser sich mit Fragen der Erziehung und Formung des Menschen befasst¹⁴², aber ohne dieser Möglichkeit, wie von James Mill vorgesehen, einen solch zentralen und weitreichenden Einfluss bei der politisch-sozialen Umgestaltung und Verbesserung der Gesellschaft zuzugestehen. An vielen Stellen äußert Bentham sogar eine ausgesprochen pessimistische Haltung gegenüber dem Glauben an Fortschritt und Verbesserung der moralischen Eigenschaften der Menschheit.¹⁴³ Im Zweifel wollte Bentham doch lieber auf die Vernunft der Gesetzgebenden bauen, die politisch-institutionellen Rahmenbedingungen für die Erreichung des *happiness* aller vorzugeben, als auf eine moralische Verbesserung der Menschheit durch Erziehung und Aufklärung zu vertrauen.¹⁴⁴

Natürlich waren Gesetze und staatliche Autorität auch für James Mill unverzichtbar, aber er hoffte, dass durch die erfolgreiche Erziehung der Menschen langfristig staatliche Interventionen ein immer geringeres Maß würden annehmen müssen.¹⁴⁵

Entsprechend urteilte John Stuart Mill über seinen Vater, dass dieser geglaubt habe an die

¹⁴¹ Mill, James (1931), 1.

¹⁴² Z.B. sollte sein Panopticon vor allem eines sein: „a mill for grinding rogues honest“. Bentham (1962), Bd. X, 226.

¹⁴³ Vgl. Schwartz (1972), 23 und Robson (1968), 13.

¹⁴⁴ Vgl. Pollard (1992), 20.

¹⁴⁵ Capaldi (2004), 44 weist darauf hin, dass James Mills Optimismus hinsichtlich der Erziehung des Menschen zur sozialen Verantwortung als Basis der Forderung nach einem freien Wettbewerb und *laissez-faire* dienen konnte.

[...] unlimited possibility of improving the moral and intellectual condition of mankind by education.¹⁴⁶

Bekannterweise ist der eigene Versuch der Anwendung dieser Prinzipien, gemacht bei der Erziehung seines Sohnes John Stuart, vielleicht der beste Beweis für den übertriebenen Optimismus James Mills. Dass John Stuart Mill in späteren Jahren das System Benthams und seines Vaters mit solch vielfältigen Veränderungen versah wie geschehen, war sicher nicht Bestandteil der Erziehungsziele seines Vaters und weist auf die Grenzen der Erziehung hin.¹⁴⁷ Andererseits muss aber zugestanden werden, dass die Erziehung Mills zumindest in einer Hinsicht durchaus als gelungen zu bezeichnen ist: Wie sein Vater und Bentham sollte auch Mill sein Leben damit zubringen, an theoretischen und praktischen Konzepten zur Verbesserung der Lage der Menschheit zu arbeiten.¹⁴⁸

2. Die Meinungs- und Pressefreiheit wurde als eine zentrale Bedingung der Weiterentwicklung und Reform von Gesellschaften erkannt. Nur die freie Entfaltung der Diskussion erlaubte einen wissenschaftlichen Fortschritt und eine öffentlichen Debatte. Die notwendige Vorbedingung für einen gesamtgesellschaftlichen Fortschritt war, durch die Verbreitung und Popularisierung von reformerischen Ideen den Druck auf die Regierung so zu steigern, dass ein Reformprozess eingeleitet werden würde.¹⁴⁹ Zudem sollte die Möglichkeit freier Informationsübermittlung dem Machtmissbrauch vorbeugen und den Wissensstand aller verbessern und damit ihre Fähigkeit, rational gewonnene Meinungen zu vertreten.
3. Diese beiden Voraussetzungen sollten den Weg zu einer Regierung auf repräsentativer Grundlage ebnen. Eine solche war für James Mill die entscheidende Voraussetzung, um jede Regierung von der Wahrung von Klasseninteressen (in diesem Falle insbesondere die „sinister interests“ der Aristokratie¹⁵⁰) abzuhalten und in ihr den Willen zur Beförderung des allgemeinen Wohls zu befördern. Denn von einer Regierung könne man nur dann erwarten, dass sie sich um das Wohlergehen aller kümmere, wenn sie sich auch von *allen* Bürgern mittels einer mög-

¹⁴⁶ *CWI*, 111. Vgl. hierzu auch Halévy (1972), 274.

¹⁴⁷ *CWI*, 139-141.

¹⁴⁸ Mills Auseinandersetzung mit den Werten seiner Erziehung wird in Kapitel 3 dieser Arbeit genauer thematisiert.

¹⁴⁹ Vgl. Brady (1977), xi.

¹⁵⁰ Vgl. hierzu Hamburger (1966), 38-45. Vgl. auch Kapitel 2.1.3.4 dieser Arbeit.

lichst häufigen und geheimen Wahl in die Verantwortung nehmen ließe.¹⁵¹ Die Notwendigkeit einer repräsentativen Regierung und eines allgemeinen Wahlrechts wurde, wie im letzten Kapitel beschrieben, auch von Bentham vehement betont, der in dieser Hinsicht noch radikaler war und weitgehendere Forderungen stellte als James Mill selbst.

Leslie Stephen hat den Optimismus James Mills hinsichtlich der Folgen richtiger, d.h. nach den Werten und Erkenntnissen des Utilitarismus erfolgter, Erziehung und darauf folgender freien Wahlen treffend und knapp resümiert:

Teach the people and let them vote freely, and everything would follow.¹⁵²

Mit diesen Annahmen verbunden wurden zwei prinzipielle Theoreme hinsichtlich der ökonomischen Funktionsweise des Staates. Deren Berücksichtigung wurde als notwendig erachtet, wollte man das Ziel der Verbesserung der Lebensbedingungen erreichen. Zum einen diente die politische Ökonomie Ricardos als Vorbild. Ein möglichst geringes Maß an staatlicher Intervention und ein Höchstmaß an Wettbewerb sollte dem wirtschaftlichen Wachstum förderlich sein. Somit wurde den selbstregulierenden Fähigkeiten des Marktes hinsichtlich der Verbesserung der Lage der Menschen ein weitaus stärkeres Vertrauen entgegengebracht, als der Möglichkeit, dieses Ziel unter Zuhilfenahme staatlicher Interventionen zu erreichen. Dies beinhaltet auch das schon bei Bentham angetroffene empirische Axiom, dass die Sicherung des Privateigentums vor staatlichen Zugriffen eine wesentliche Bedingung des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts einer Gesellschaft ist.¹⁵³ Zum anderen zog man aus der Bevölkerungstheorie von Malthus den Schluss, dass ein übermäßiges Wachstum der Bevölkerung dem Ziel der Verbesserung der Lebensumstände entgegenliefe und von daher begrenzt werden musste.¹⁵⁴ Diese Ansicht lief dem Glauben Benthams, dass man das menschliche Glück am wirkungsvollsten durch eine Zunahme der Bevölkerungszahlen bewirken könnte¹⁵⁵, diametral entgegen.

¹⁵¹ James Mill hat in seinem *Essay on Government* das Wahlrecht jedoch nur für Männer ab 40 vorgesehen. Seiner Meinung nach glichen deren Interessen denen der gesamten Gesellschaft, so dass es reiche, ihnen das Wahlrecht zu gewähren. Mill, James (1984), 79/80.

¹⁵² Stephen (1968), Bd. 2, 83.

¹⁵³ Vgl. hierzu Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit.

¹⁵⁴ Vgl. *CW I*, 107 und 109.

¹⁵⁵ Vgl. Pollard (1992), 22 und Birnbacher (2003), 222.

Trotz dieser gemeinsamen weltanschaulichen Grundlagen und praktischen Ziele war die Gruppe der *philosophic radicals* keineswegs als homogene und schlagkräftige parlamentarische Fraktion anzusehen; zu schwerwiegend war das Fehlen einer charismatischen Führungspersönlichkeit unter den im Parlament tätigen *philosophic radicals*, eine Rolle, für die Mill seinen Vater für prädestiniert gehalten hatte.¹⁵⁶

Mill, der wie sein Vater durch seine berufliche Tätigkeit im *India House* daran gehindert war, selbst als Mitglied des Parlaments direkten Einfluss auf die Politik zu nehmen, musste sich wie dieser auf den Journalismus verlagern, um weiterhin Einfluss auf die ab 1832 im Parlament sitzenden *philosophic radicals* zu nehmen und ihre Arbeit zu unterstützen oder wie er es formulierte:

[...] to put ideas into their heads and purpose into their hearts.¹⁵⁷

2.3 Zusammenfassung

Ziel der vorangegangenen Ausführungen war die Darstellung der Gedankenwelt Benthams und James Mills, in deren Geist John Stuart Mill erzogen wurde und deren Einfluss ohne Zweifel seine Entwicklung umfassend prägte und sich in verschiedener Weise und Ausprägung in allen seinen späteren Werken widerspiegeln sollte.

Zwar ist es einerseits so, dass die erfolgte Interpretation der Ansichten Benthams durchaus nicht auf die einhellige Zustimmung aller Interpreten Benthams stoßen würde.¹⁵⁸ Andererseits war es jedoch nicht das Ziel, Bentham möglichst umfassend und werkgetreu zu interpretieren, sondern vor allem den Bentham darzustellen, den Mill vor Augen hatte. Hierbei waren es vor allem die von Dumont herausgegebenen *Traité de Législation* gewesen, die Mill früh und nachhaltig beeindruckt und zum Utilitarismus und zu bestimmten daraus resultierenden Konsequenzen bekehrt hatten:

¹⁵⁶ Vgl. *CWI*, 205.

¹⁵⁷ *CWI*, 205.

¹⁵⁸ Lyons (1973), 18/19 glaubt bspw. weder, dass Bentham den psychologischen Egoismus oder einen Universalismus vertrat, noch dass er eine *natural harmony of interests* ausschloss.

The reading of this book was an epoch in my life; one of the turning points in my mental history.¹⁵⁹

Aus diesem Grunde wurde neben Benthams Hauptwerk, der *Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, hauptsächlich die englische Übersetzung der von Dumont herausgegebenen *Traité*s, die *Theory of Legislation*, zur Beschreibung des Einflusses Benthams auf Mill herangezogen. Die Nachhaltigkeit dieses Einflusses auf das Denken Mills wird sich in den folgenden Kapiteln verdeutlichen, wo die geistige Weiterentwicklung Mills und schließlich die Schriften des gereiften Denkers wie *On Liberty* und *Utilitarianism* thematisiert werden.

Inhaltlich bleibt festzuhalten, dass Mill von seinem Mentor Bentham zunächst die theoretische Konstruktion des Utilitarismus, die sich auf den psychologischen Egoismus und den quantitativen Hedonismus stützte, kennen lernte, und mit letzterem auch eine bereits vollausgearbeitete Werttheorie. Des Weiteren wurden ihm eine Vielzahl von konkreten Sekundärprinzipien nähergebracht, die Bentham als *subordinate ends* bezeichnet hatte und die der Erfüllung des werttheoretischen Ideals dienen sollten. Die Wirksamkeit dieser Sekundärprinzipien hinsichtlich der Erfüllung des werttheoretischen Ideals wurden, wie in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben, mit konkreten empirischen Gesetzmäßigkeiten begründet, die wiederum einen bleibenden Einfluss auf Mill ausübten. Fügt man diesem prinzipiellen Denkraum Benthams auch noch die von James Mill ausgehende, aber dann von Bentham übernommene und erweiterte utilitaristisch fundierte Forderung nach einer repräsentativen Demokratie sowie den auf der Assoziationspsychologie ruhenden Glauben an die Allmacht der Erziehung und Bildung hinzu, hat man das intellektuelle Fundament des jungen John Stuart Mill auch von der Seite der normativen Forderungen des *greatest happiness* in seinen wesentlichen Zügen erfasst. Auf diese Weise sind die beiden zu Anfang dieser Arbeit beschriebenen Kernvariablen¹⁶⁰ des Utilitarismus von Mills Vorgängern festgesetzt worden und bildeten die Basis seiner geistig-wissenschaftlichen Erziehung.

¹⁵⁹ *CW* I, 67. Vgl. zum Einfluss und zur Beurteilung der *Traité*s de *Législation* bei Mill *CW* I, 67-71, *CW* X, 11 sowie Packe (1954), 49. Auch Robson (1983), 205/206 betont den Einfluss der von Dumont herausgegebenen *Traité*s auf das von Mill vertretene Bild Benthams. Dieser Aspekt ist angesichts der Freiheiten, die Dumont als Herausgeber an den Tag legte, besonders interessant. Parekh (1993), Bd.I, xxiv-xxv sieht in ihm „the worst“ aller Herausgeber Benthams und begründet dies damit, dass „he took unacceptable liberties with the texts“, so dass er Mills Lob für die *Traité*s vor allem als Lob an Dumont, und nicht etwa an Bentham, interpretiert.

¹⁶⁰ Vgl. Kapitel II dieser Arbeit.

3. Mills *Mental Crisis* und die daraus hervorgehende Wandlung

Die Ablösung Mills vom Utilitarismus seiner Jugend setzte bereits zu der Zeit seiner im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Unterstützung der *philosophic radicals* und dem sie umgebenden Milieu ein. Mill hat den Beginn dieser Ablösung in der *Autobiography* dramatisch unter der Bezeichnung *mental crisis* als zentralen Wendepunkt seiner geistigen Entwicklung herausgehoben. Tatsächlich folgte diesem Ereignis des Jahres 1826 bis zum Jahre 1840 eine Phase weitreichender Kritik des ihm überlieferten Utilitarismus sowie dessen Korrektur durch neue und besser geeignete Theorieteile. Diese Bemühungen um die Reformierung und Erneuerung des Utilitarismus führten allerdings erst nach 1840 endgültig zu einem neuen, feststehenden System.

Zwei Quellen sollen im Folgenden herangezogen werden, um die in dieser Phase der Suche vor sich gehenden geistigen Veränderungen zu betrachten. Zum einen ist dies die rückblickende Sicht Mills, der in der *Autobiography* das Ereignis der *mental crisis* zusammen mit der folgenden Neuorientierung aus der Erinnerung heraus vom Standpunkt des gefestigten und reifen Denkers beschreibt. Zum anderen sind dies die Essays, die Mill in der Zeit der *mental crisis* bzw. in den unmittelbar darauf folgenden Jahren verfasste und in denen sich die verschiedenen Entwicklungsstadien seiner Gedanken gut verfolgen lassen.

Hierdurch wird es möglich zu beurteilen, welche der zu dieser Zeit formierten theoretischen Ansätze Mills spätere Ansichten hinsichtlich des Utilitarismus tatsächlich prägten und welche Ansätze lediglich vorübergehender Natur waren und mehr der Befreiung von den Lehrern seiner Jugend dienten als einer tatsächlichen und dauerhaften theoretischen Neuausrichtung.

3.1 Gründe für Mills *Mental Crisis*

Das Ziel der Erziehung John Stuart Mills hatte sein Vater in einem frühen Brief an Bentham unmissverständlich formuliert: Er solle zu einem „successor worthy of both of us“ werden.¹⁶¹ Entsprechend war, neben klassischen Bildungsinhalten, die Erziehung Mills vor allem an der Vermittlung utilitaristischer Denkstrukturen und Wert-

¹⁶¹ Bentham (1968ff.), Bd. 8, 255.

vorstellungen ausgerichtet. Mill sollten die notwendigen (d.h. utilitaristisch im Sinne James Mills und Benthams) Mittel in die Hand gegeben werden, um die reformerischen Tätigkeiten seines Vaters und Benthams fortzuführen. Der strenge Dogmatismus dieser Erziehung und die Abschirmung von abweichenden äußeren Einflüssen hatten jedoch ihre Folgen: Mill galt Vielen als ein „made' or manufactured man“, dem selbständiges Denken abging und der lediglich darauf programmiert worden war, die ihm von seinem Vater eingepflichten Überzeugungen zu wiederholen.¹⁶² Sein dogmatisches Eintreten für den Utilitarismus und dessen Ziele (von ihm selbst rückblickend als „youthful propagandism“ bezeichnet) bis 1826 kann als Bestätigung dieses Urteils dienen.

Mills Krise, die eher als eine Art Depression verstanden werden muss, gründete nach eigenem Bekunden auf der Erkenntnis, dass selbst die Erfüllung aller ihm anerzogenen Reformbestrebungen ihn nicht zu einem glücklichen Menschen hätten machen können, da ihm die natürliche Leidenschaft für diese Ziele infolge der Art und Weise seiner Erziehung gänzlich abging.¹⁶³ Neben diesem von Mill selbst benannten Hauptauslöser können weitere konkrete Gründe angeführt werden, die Mills *mental crisis* nachhaltig beförderten.

Zum einen spielte mit Sicherheit die von einigen Kommentatoren erwähnte Überarbeitung Mills¹⁶⁴ eine wesentliche Rolle, die u.a. aus der Herausgeberschaft von Benthams *Rationale of Judicial Evidence*, seiner beruflichen Tätigkeit im *India House* und der ihm weiterhin obliegenden Ausbildung seiner jüngeren Geschwister herrührte und die zu einer geistigen Ermattung und damit zur Anfälligkeit für depressive Zustände führte. Zum anderen aber lässt sich Mills Krise vor allem als (bewusste oder unbewusste) Auflehnung gegen den intellektuell übermächtigen Vater deuten, schließlich war es das von diesem vermittelte Wertesystem, gegen das sich Mill auflehnte und das er in der Folge immer stärker anzuzweifeln und abzuändern begann.

Vor allem aufgrund dieser extremen Einflussnahme seines Vaters, der Mill ausgesetzt war und die lange Zeit ein eigenständiges Denken unterdrückte, ist es nicht überraschend, dass er an einem Punkt angelangte, wo er an der Sinnhaftigkeit seiner bisherigen Lebensziele und seines ganzen bisherigen, ihm anerzogenen Lebensent-

¹⁶² *CWI*, 163.

¹⁶³ Vgl. *CWI*, 139/141. Diese Erkenntnis und die aus ihr hervorgehenden Konsequenzen werden in Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit erläutert.

¹⁶⁴ Vgl. Packe (1954), 74 und Robson (1968), 22.

wurfs zu zweifeln begann. Diese verzweifelte Desillusionierung führte zu den inhaltlichen Auseinandersetzungen mit dem ihm eingepflichten System des Utilitarismus. Die hierauf folgende Phase geistiger Umorientierung bzw. Revision des ihm anerzogenen Systems soll im Folgenden zunächst unter Berücksichtigung der Ausführungen Mills in der *Autobiography* dargestellt werden, um daraufhin die Konzentration auf die in den verschiedenen Essays dieser Zeit geäußerten Ansichten zu richten.

3.1.2 Quellen des geistigen Wandels

Während einerseits die bereits genannten Gründe für Mills *mental crisis* zum Teil bereits ihre Folgen implizieren¹⁶⁵, darf andererseits nicht übersehen werden, dass Mill durch die Infragestellung des ihm überlieferten Utilitarismus auch empfänglich wurde für den Einfluss von Theorien und Denkansätzen, die für die Utilitaristen vor ihm keine Rolle gespielt hatten. Denn mit seiner *mental crisis* einher ging ein geistiges Vakuum, welches er in der Folgezeit mit dem genauen Studium der Werke von Autoren auszugleichen versuchte, die dem orthodoxen Utilitarismus in keiner Weise nahestanden.

Des Weiteren machte er auch persönlich Bekanntschaft mit verschiedenen Persönlichkeiten, die ihm neue Impulse für das Studium ihm bisher unbekannter Denkansätze lieferten. Auch wenn diese Bekanntschaften keineswegs immer einen bleibenden Einfluss auf ihn ausübten (besonders Comte sei hier erwähnt, von dessen Lehren er sich in späterer Zeit klar distanzierte), so gingen aus ihnen eine große Menge neuer Ideen hervor, die Mill auf die verschiedensten Arten und Weisen prägten und in vielen Fällen von ihm in sein eigenes System integriert wurden. In den folgenden Kapiteln werden vor allem die Einflüsse auf sein Denken näher betrachtet werden, die von Carlyle, Coleridge, Wordsworth und Macauley ausgingen¹⁶⁶, da es diese waren, denen er selbst im Rückblick das größte Gewicht beimaß. Doch handelte es sich hierbei in

¹⁶⁵ Wie z.B. das Fehlen einer Leidenschaft für die ihm anerzogenen Ziele Mill hinzog zu einem Menschenbild, das Gefühle als grundlegend für die Handlungsmotivation anerkannte und die Entwicklung derselben entsprechend berücksichtigte.

¹⁶⁶ Der Einfluss Carlyles, Wordsworths und Macauleys auf Mill wird, gestützt vornehmlich auf die *Autobiography*, in den Unterkapiteln von Kapitel 3.2 beschrieben. Dagegen wird der intellektuelle Einfluss von Coleridge auf Mill in Kapitel 3.3.5 beschrieben, wo der Essay *Coleridge* Gegenstand der Untersuchung ist.

keinem der Fälle um eine unqualifizierte, grenzenlose Bewunderung, sondern lediglich stets um die Erkenntnis (die Mill zum Beispiel in Bezug auf Coleridge und Carlyle formulierte), dass

[...] along with much error they possessed much truth [...].¹⁶⁷

Diese Teile der Wahrheit, die er in ihren Schriften entdeckte, bemühte er sich seinem eigenen System einzuverleiben:

[...] I did not despair of separating the truth from the error and expressing it in terms which would be intelligible and not repulsive to those on my own side in philosophy.¹⁶⁸

Dieses Bemühen um die Eingliederung und Zusammenführung scheinbar heterogener und möglicherweise inkommensurabler Theorieansätze machte Mill für den in der Folgezeit häufig vorgebrachten Vorwurf des Eklektizismus anfällig und stellt doch eine ganz wesentliche und typische Facette seines Wirkens da. Die Tendenz, viele verschiedene Ansichten in einem System zu verschmelzen, beruhte auf der Abkehr von dem Glauben an einfache Wahrheiten, wie sie der Utilitarismus seiner Vorläufer mit seiner extrem einseitigen (d.h. andere Denkansätze wurden meist weder berücksichtigt noch als ernsthafte Theorien wahrgenommen) und, z.B. auf das Menschenbild bezogen, auch übermäßig vereinfachten Lehre häufig propagierte. In diesem Geiste war Mill erzogen worden und es hatte in ihm auf Dauer und besonders als Folge seiner *mental crisis* eine ausgeprägte Abneigung gegen jede „ideologische“ Ablehnung und Ausgrenzung von ansonsten vernünftig erscheinenden Argumenten bedingt. Anstatt in ideologisch engen Denkschienen auszuharren, hatte sich Mill entschlossen, sich von diesen begrenzenden Elementen gänzlich zu befreien und all das, was ihm mit vernünftigen Argumenten vertretbar schien, seinem neuen und reformierten utilitaristischen System einzuverleiben.¹⁶⁹

Hieraus resultierte jedoch auch, dass seinem System zumindest scheinbar die Konsistenz und Geschlossenheit abging, die bspw. die Schriften und das Denken Benthams (an denen er aufgrund seiner intellektuellen „Herkunft“ häufig gemessen

¹⁶⁷ *CWI*, 253.

¹⁶⁸ *CWI*, 253.

¹⁶⁹ Auf diese Tendenz Mills wird an geeigneter Stelle näher eingegangen werden, nämlich in Bezug auf die politische Philosophie in Kapitel 3.2.3 und in den Kapiteln über die Essays *Bentham* (3.3.4) und *Coleridge* (3.3.5). Des Weiteren in Kapitel 4.2, wo diese antidogmatische Tendenz im Rahmen der Freiheit als Voraussetzung der Wahrheitsfindung besprochen wird.

wurde¹⁷⁰) ausgezeichnet hatte; doch geschah dies zugunsten eines viel offeneren und ideologiefreieren Schaffens.

Bevor in den nun folgenden Kapiteln auf die bereits erwähnten Denker und deren Einfluss auf Mill eingegangen wird, sollen der Vollständigkeit halber einige andere für Mill bedeutende intellektuelle Begegnungen kurz aufgezählt werden¹⁷¹, deren Spuren und Einflüsse ebenfalls in Mills späterem Werk zu entdecken sind. Hierzu zählen insbesondere die intellektuellen Einflüsse der Schule des französischen Reformers St. Simon und, daraus hervorgehend, Auguste Comte, sowie Mills spätere Frau, Harriet Taylor, und Alexis de Tocqueville.

Eine erste, aus der Sicht Mills sogar die entscheidende, Beeinflussung ging von seiner Frau Harriet aus, die er bereits im Jahre 1830 kennenlernte. Ohne Zweifel darf der Einfluss Harriet Taylors auf Mills Denken und Wirken nicht unterschätzt werden, jedoch ist es strittig, wie weit ihr Einfluss tatsächlich reichte. Mill selbst setzte das Ausmaß ihrer Bedeutung für seine Schriften sehr hoch an.¹⁷² Ob Mill tatsächlich in einem solch überwältigenden Maße in ihrer Schuld steht, wie er selbst vermeinte, also ob bspw. seine späteren Schriften ohne ihren Einfluss undenkbar sind, ist nicht unumstritten und wird immer wieder kontrovers diskutiert.¹⁷³ Letztlich liegt das genaue Ausmaß ihres Einflusses auf Mills Denken im Dunkeln, da es kaum Schriften von ihr gibt, anhand derer man die Entwicklung ihrer Gedanken und die Auswirkungen ihres Denkens auf Mill einschätzen könnte. Jedoch kann man davon ausgehen, dass sie Mill zumindest als Gesprächspartnerin, Korrektorin und allgemeine Inspiration diente, so dass ihr schon aus diesem Grunde eine wichtige Rolle zukommt¹⁷⁴, wenn auch keine, die man strikt an bestimmten Theorieteilen Mills festmachen könnte.

Bereits im Jahr 1828 hatte Mill Gustave d'Eichthal kennengelernt, der ihn in der Folge mit den Schriften St. Simons (und auch Comtes) bekannt machte und ihn für

¹⁷⁰ So z.B. von Plamenatz (1958).

¹⁷¹ Eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Einflüsse auf das Denken Mills findet sich bei Robson (1968), Kapitel 3 und 4.

¹⁷² Dies beweist schon eine Äußerung Mills in der *Autobiography*, wo er sich ihr gegenüber z.B. als „almost infinite“ in ihrer, auch intellektuellen, Schuld stehen sieht. Vgl. hierzu *CW I*, 197. Vgl. auch die Vorrede zu *On Liberty*, *CW XVIII*, 216.

¹⁷³ Vgl. zu dieser Diskussion die Zusammenfassung in Robson (1968), 50ff. und zwei aktuellere Positionen in Capaldi (2004), xiv und Reeves (2007), Kapitel 4 und insbesondere auf Seite 86.

¹⁷⁴ Diese minimale Ansicht vertritt bspw. Robson (1968), 68, während z.B. Capaldi den Einfluss Harriets auf Mills Thematisierung der Frage der persönlichen Autonomie betont; vgl. Capaldi (2004), xiv. Mill selbst umreißt den Einfluss Harriets auf einige seiner Werke in der *Autobiography*, vgl. *CW I*, 253 ff.

diese Bewegung zu gewinnen versuchte. Obwohl sich Mill nach seiner Emanzipation vom „orthodoxen“ Utilitarismus gegen eine Hinwendung zu einer neuen intellektuellen „Sekte“ sträubte, so begegneten ihm doch in den Schriften der Schule St. Simons verschiedene Ansätze, die sich gut in sein sich wandelndes philosophisches Denken einfügen ließen; so z.B. die von einer geschichtlichen Perspektive ausgehende Betrachtung der Beschaffenheit politischer Institutionen. Diese findet sich, wenn auch ohne ständige Berufung auf St. Simon, immer wieder in Mills Kritik eines der wesentlichen Aspekte der utilitaristisch fundierten politischen Philosophie: die von seinem Vater und Bentham als absolut und unabhängig von Zeit und Raum proklamierte Gültigkeit und Wünschbarkeit der von ihnen vorgeschlagenen Institutionen. Sowohl in dieser Frage, als auch in der Frage der Gleichstellung von Frauen, die ebenfalls zu den Forderungen der Schule St. Simons gehörte, fand Mill eine Bestätigung bereits bestehender bzw. sich entwickelnder Gedankengänge, die ihn sicher in seinen diesbezüglichen Überzeugungen bestärkt haben werden.

Nichtsdestotrotz ließ er sich von dieser Denkrichtung nicht vereinnahmen, sondern sollte sich in späterer Zeit sogar explizit von ihr lossagen, da die Schule St. Simons (aus der sich auch das Denken Comtes entwickelte) auch Ansichten vertrat, die den seinen diametral entgegen standen; so z.B. die Ablehnung des Privateigentums und autoritäre, der Freiheit des Denkens entgegengewandte, Tendenzen sowie die Missachtung der Möglichkeit der moralischen Entwicklung des Individuums.¹⁷⁵

Obwohl schon durch die Schriften der Schule St. Simons mit dem Namen Comtes vertraut, lernte Mill ihn erst im Jahr 1837, nachdem er dessen *Cours de philosophie positive* gelesen hatte, als eigenständigen Denker schätzen. Besonders das Bemühen Comtes, die Umgestaltung der bestehenden Gesellschaft auf rational-wissenschaftliche soziologische Untersuchungen zu gründen, stieß auf die Zustimmung Mills. Aber auch der Glaube, dass eine moralische Verbesserung der Gesellschaft, d.h. die Vermehrung moralischen Verhaltens, möglich sei, deckte sich mit den Überzeugungen Mills wie auch die von Comte vertretene Relativität politisch-sozialer Erkenntnisse. Diese Erkenntnisse wiederum wurden durch die Bemühungen Comtes, sein Wissen bzw. die Struktur der Erlangung des Wissens durch eine methodische Herangehensweise zu qualifizieren, ergänzt. Hierzu gehörte sowohl die von Mill ge-

¹⁷⁵ Siehe zum Einfluss der Schule St. Simons auch Robson (1968), 76-80, Capaldi (2004), 77-82 und *CWI*, 171-175.

schätzte „inverse deductive, or historical method“¹⁷⁶ als auch die Einsicht, dass alle wissenschaftlichen Disziplinen miteinander in Beziehung stehen, voneinander abhängig sind und aufeinander beruhen, jedoch verschiedene Grade der Entwicklung, Vollkommenheit und Allgemeinheit besitzen, derer man sich bewusst sein müsse, um nicht in die Irre geleitet zu werden sondern zu richtigen Schlussfolgerungen zu kommen.¹⁷⁷

Der Umgang mit Comte beschränkte sich nicht nur auf das Lesen von dessen Werken, sondern wurde durch eine sehr umfangreiche persönliche Korrespondenz ergänzt. Und doch kam es schließlich zum Bruch mit Comte, da sich Mill von dessen intellektueller Einseitigkeit und von den deutlich sichtbaren autoritären politischen Ansätzen abgestoßen fühlte, die seiner Meinung nach das Individuum zugunsten der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung vernachlässigten und missachteten.

Zuletzt sei hier noch auf Tocqueville hingewiesen, dessen Werk *Democracy in America* Mill gleich zweimal besprach, jeweils zur Herausgabe des ersten wie des zweiten Bandes. Mill lernte und übernahm von Tocqueville vor allem dessen kritische Auseinandersetzung mit der Demokratie, die Tocqueville am Beispiel Amerikas analysierte und kritisierte.¹⁷⁸ Denn Tocqueville hatte sich nicht nur im positiven Sinne den offensichtlichen Vorteilen der Demokratie gewidmet, sondern hatte auch sehr scharfsinnig und klar die mit einem demokratischen System einhergehenden Gefahren genannt und beschrieben.

So z.B. die Gefahr, dass sich bestimmte Ansichten und Meinungen zum Dogma verfestigen, sodass sie keiner Kritik mehr unterzogen werden. Dies resultiert aus der gesellschaftlichen Gleichheit – allerdings hier in Form einer unerwünschten geistigen Starrheit – wie sie in demokratischen Gesellschaften verstärkt auftritt. Hierdurch wird der Gesellschaft die Kraft zur Selbsterneuerung, Anpassung und Verbesserung ge-

¹⁷⁶ Vgl. *CW* XIII, 911-930, wo Mill diese Methode explizit im Rahmen seiner eigenen Methodik bespricht. Anzumerken ist ferner, dass Mill diese Methode zwar den Schriften Comtes entnahm, aber bei diesem nicht befriedigend angewandt sah. Dies gelang in seinen Augen viel eher dessen französischen Landsmann, Alexis de Tocqueville.

¹⁷⁷ Vgl. Robson (1968), 97f.

¹⁷⁸ Gerade dieser Aspekt, dass Tocqueville nicht eine rein theoretische Auseinandersetzung mit der Demokratie vorlegte, sondern sie „am lebenden Objekt“ untersuchte und hieraus Erkenntnisse gewann, machte für Mill das Besondere an Tocquevilles Werk aus. Denn dieser hatte, im Gegensatz zu Comte, eine ausreichende empirische Basis, um seine Thesen zu fundieren; entsprechend diesem methodischen Vorsprung wurden viele Einsichten Tocquevilles hinsichtlich der Beschaffenheit der Demokratie zum Allgemeingut, auch und gerade in den Schriften Mills.

nommen; stattdessen wird nur nach überlieferten, aber nicht mehr kritisch hinterfragten Gewohnheiten gehandelt, die nicht mehr notwendig von Nutzen sein müssen. Hiermit einher geht die Gefahr einer Tyrannei der Mehrheit, eine sehr reale und für Mill ganz wesentliche Schwierigkeit eines demokratischen Systems, die nach Korrekturen der institutionellen Struktur eines solchen Regierungssystems verlangt. Insgesamt gehen von der Demokratie, neben ihren zweifellos positiven Tendenzen, auch wesentliche Gefahren aus für einige von Mill als entscheidend eingestuften Werte wie z.B. die freie Meinungsäußerung und Diskussionskultur, das Recht des Einzelnen auf Individualität gegenüber den vereinheitlichenden Tendenzen gesellschaftlicher Strömungen oder der Schutz von Minoritäten gegenüber der (wenn auch demokratisch legitimierten) Mehrheit.

Diese Erkenntnis der Defizite der Demokratie, die Mill zu weiten Teilen den Werken Tocquevilles entnahm, beeinflussten Mill nachhaltig bei der Entwicklung seiner eigenen politischen Philosophie. Denn er nahm die von Tocqueville aufgezeigten Gefahren nicht nur zur Kenntnis, sondern sie wurden zum Anlass genommen, politische Strukturen und die Grenzen der Reichweite staatlicher Regulierung so zu gestalten, dass die von Tocqueville analysierten Defekte der Demokratie nicht oder in nur geringerem Maße auftreten konnten und somit das oberste Gut, die Freiheit des Individuums und die daraus hervorgehende Kraft zum ständigen Hinterfragen bestehender Strukturen und ihrer Verbesserung, nicht einschränkten oder gar gänzlich gefährdeten.¹⁷⁹

Doch auch auf Mills ethische Überlegungen wirkten sich die Erkenntnisse Tocquevilles aus. Entsprechend ist ein Werk wie *On Liberty* oder sind die ständigen Bemühungen Mills um die Erziehung des Einzelnen und der gesamten Gesellschaft (d.h. die Ausbildung eines *national character*) als Voraussetzung gesellschaftlichen Fortschritts ebenfalls als Resultat der Auseinandersetzung mit der Diagnose der Gefahren der Demokratie bei Tocqueville zu sehen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Tocquevilles Einfluss auf das Denken und Wirken Mills als ungewöhnlich hoch und nachhaltig eingestuft werden muss.¹⁸⁰

¹⁷⁹ Mills von Tocquevilles Demokratiekritik beeinflusste Untersuchung staatlicher Strukturen findet sich in den *Considerations on Representative Government*, vgl. *CW* XIX.

¹⁸⁰ Vgl. zu Tocquevilles Einfluss auf Mill Capaldi (2004), 148-156, Robson (1968), 105-114 und Brady (1977), xviii-xxv. Ferner ist es von Interesse zu vermerken, dass die Wertschätzung Mills

3.2 Geistige Umorientierung in der *Autobiography*

Wenn die *Autobiography* Mills zu den meistgelesenen seiner Werke gehört, so ist dies eher der in ihr enthaltenen Beschreibung seiner geistigen Entwicklung zu verdanken als etwaigen persönlichen Details aus seinem Leben, die normalerweise diesem Genre einen speziellen Reiz verleihen. Diese trockene, sachbezogene Lebensbeschreibung Mills veranlasste Carlyle, sie spöttisch als „autobiography of a steam train“¹⁸¹ zu bezeichnen. Doch gerade aus diesem Grund bleibt diese Schrift von großem Interesse für diejenigen, die sich mit der Geisteswelt Mills und ihrer Entwicklung befassen wollen. Natürlich gilt es trotzdem alle Aussagen in der *Autobiography* sorgfältig zu bewerten, denn zweifelsohne entspricht die Darstellung Mills nicht im vollen Umfang dem von ihm tatsächlich Gefühlten und Erlebten. Obwohl er seine gesamte Entwicklung nachzeichnete, so tat er dies doch aus der Perspektive des gealterten und reifen Denkers, was sich natürlich auf die Art und Weise der Darstellung und deren Gewichtung auswirkte.

In der *Autobiography* machte Mill vor allem auf drei Theorieteile aufmerksam, die infolge seiner Krise von ihm neu bewertet wurden und deren Konsequenzen sich auf sein weiteres intellektuelles Schaffen nachhaltig auswirken sollten. Die Betonung des indirekten Weges zu *happiness* sowie des Wertes der *personal development* (von Mill auch häufig mit dem Begriff *internal culture* umschrieben) sollten zu Eckpfeilern des von Mill im Folgenden vertretenen und befürworteten Utilitarismus werden. Während diese ersten beiden in den folgenden Kapiteln beschriebenen Wandlungen jedoch zunächst aus einem selbst gespürten Gefühl der Unzulänglichkeit des Utilitarismus herrührten (ergänzt durch die Theorien Carlyles bzw. Wordsworths), ging Mills dritter Punkt der Neubewertung – hinsichtlich einer angemessenen sozialwissenschaftlichen Methode – vor allem von einer äußeren Quelle aus, nämlich der Kritik Macaulays an dem *Essay on Government* seines Vaters.

von Tocqueville erwidert wurde: Dieser hielt Mills Besprechung seines Werkes für unerlässlich zum vollständigen Verständnis desselben. Vgl. hierzu Reeves (2007), 5.

¹⁸¹ Zitiert nach: Ryan (1974), 9.

3.2.1 Carlyle – *Happiness* als indirektes Ziel

Die erste Umorientierung infolge seiner „Krise“, die Mill in der *Autobiography* geltend machte, ist eine nach eigenem Bekunden der „anti-self-consciousness theory of Carlyle“¹⁸² nicht unähnliche Denkweise.

Bevor auf diese spezielle Ansicht näher eingegangen wird, sind noch ein paar Bemerkungen zum Verhältnis zwischen Carlyle und Mill nützlich. Insgesamt ist das Ausmaß des Einflusses Carlyles auf Mill als ungewiss zu bewerten. Zwar räumte Mill in der *Autobiography* recht allgemein ein, dass durch Carlyles Schriften

[...] I received the influences which enlarged my early narrow creed [...].¹⁸³

Doch bezog sich dies eher auf die Schriften anderer, auf die Carlyle ihn hinwies als auf dessen eigene Schriften. Zudem lassen sich in ihrem Verhältnis über die Jahre zunehmende Dissonanzen entdecken.¹⁸⁴ War der Ausgangspunkt ihres Interesses füreinander die Schule St. Simons gewesen, so war es später auch das gemeinsame Interesse an der französischen Revolution, über die Carlyle unter Zuhilfenahme der Bibliothek Mills ein mehrbändiges Werk verfasste.¹⁸⁵ Später entzweiten sie sich zunehmend über politische Fragen, wie z.B. bei der Beurteilung der Sklavenfrage¹⁸⁶, bei der Beurteilung des blutig niedergeschlagenen „Aufstands“ auf Jamaika¹⁸⁷ oder die Tatsache, dass Mill es ablehnte, sich als Jünger Carlyles diesem gänzlich unterzuordnen.¹⁸⁸

¹⁸² *CWI*, 145. Bei Robson findet sich jedoch die Ansicht, dass sich Mill mit der angeblichen Übereinstimmung mit Carlyle in diesem Punkt täuschte. Vgl. Robson (1968), 92.

¹⁸³ *CWI*, 181.

¹⁸⁴ Vgl. dazu Robson (1968), 80-95.

¹⁸⁵ Als Mill das Manuskript des ersten Bandes Korrektur las, kam es zu dem berühmten Vorfall, dass das unersetzliche Manuskript von Mills Hauspersonal aus Versehen zum Anfeuern des Kamins benutzt wurde. Trotz gegenseitiger Höflichkeitsbeteuerungen kann davon ausgegangen werden, dass es nicht zuletzt auch dieser Zwischenfall war, der ihre Freundschaft und ihr künftiges Miteinander nachhaltig, wenn auch unterschwellig, belastete. Vgl. zu diesem Vorfall Robson (1968), 88.

¹⁸⁶ Mill sah sich genötigt, öffentlich in der Form eines Leserbriefes auf Carlyles Artikel *Occasional Discourse on the Negro Question* zu reagieren und die rassistischen und reaktionären Ansichten, die darin geäußert wurden, scharf zu missbilligen. Vgl. *The Negro Question*, in *CW XXI*, 85-95.

¹⁸⁷ Bei der Frage nach der Schuld des Gouverneurs Eyre kam es zur Einrichtung von öffentlichen Ausschüssen zu dessen Verurteilung bzw. Verteidigung, denen auf der einen Seite Mill, auf der anderen Carlyle vorstand. Vgl. hierzu Collini (1984), xix-xxiii.

¹⁸⁸ Vgl. hierzu Ryan (1974), 22 und 25.

In Mills Version besteht die *anti-self-consciousness theory* aus der Überzeugung, dass, obwohl *happiness* weiterhin das oberste Regulativ allen Handelns sein sollte, es doch nicht am ehesten dadurch würde erreicht werden können, dass man es sich zum direkten Ziel machte. So war auch für Mill das Erreichen wirklicher *happiness* eher auf indirektem Wege, d.h. nicht direkt durch auf *happiness* an sich gerichtetes Handeln möglich.

Für Mill war es eine psychologische Tatsache, dass diejenigen, die sich auf *happiness* als Ziel konzentrieren und sich bewusst fragen, ob sie diese erreicht haben, dieser niemals teilhaftig werden können. Nur diejenigen, die sich auf andere Ziele konzentrierten, könnten quasi nebenher und ohne weiteres die Genugtuung von *happiness* spüren (mit Ausnahme einer kleinen Minderheit besonders fähiger Menschen, die „über den Horizont“ zu blicken vermögen¹⁸⁹). Mill fasste diese Ansicht folgendermaßen zusammen:

This theory now became the basis of my philosophy of life. And I still hold to it as the best theory for all those who have but a moderate degree of sensibility and of capacity for enjoyment, that is, for the great majority of mankind.¹⁹⁰

Mill begründet mit dieser Theorie zunächst ein zentrales Element der Struktur seines Utilitarismus, nämlich, dass es nicht immer direkt *happiness*, sondern durchaus auch sogenannte *secondary* (bzw. bei Bentham *subordinate*) *ends* sein können (oder sogar sein müssen), die das ultimative und schlussendlich oberste Ziel *happiness* inhaltlich konkretisieren und zu realisieren helfen.¹⁹¹

Des Weiteren deutet sich hier bereits eine erweiterte Anwendung der *secondary ends* in Hinsicht auf eine „philosophy of life“ an. Bentham hatte zwar auch *subordinate ends* anerkannt, doch waren diese auf Bereiche der öffentlichen Organisation beschränkt gewesen.¹⁹² Dagegen bezog Mill auch den Bereich persönlicher Ethik und Moral in sein Denken ein¹⁹³ – ein Bereich, der von Bentham vernachlässigt worden war. Mill war stets bemüht, den Utilitarismus auf alle Facetten des Lebens anzuwen-

¹⁸⁹ Der mit dieser Ansicht zusammenhängende Glaube an intellektuelle Autoritäten, der eine Rolle im Denken Mills spielte, wird in Kapitel 3.3.5, das sich mit dem Essay *Coleridge* befasst, näher betrachtet.

¹⁹⁰ *CWI*, 147.

¹⁹¹ Dies sollte jedoch nicht der einzige Grund bleiben, den Mill zugunsten der Nutzung von *secondary ends* anführte. Vgl. Kapitel 4.1.3 dieser Arbeit.

¹⁹² Vgl. Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit.

¹⁹³ Vgl. Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit.

den und nicht nur auf eingeschränkte Teilbereiche, sodass ihm Carlyles Theorie auch eine Bestätigung der Notwendigkeit lieferte, *secondary ends* auf den Bereich der persönlichen Moral anzuwenden.

Wie in dieser Arbeit vor allem im Kapitel über *Utilitarianism*¹⁹⁴ deutlich werden wird, hatte Mill im Gegensatz zu Bentham genaue Vorstellungen darüber, welche Verhaltensweisen und Tätigkeiten dem Menschen ein größeres Maß an dauerhafter *happiness* bringen würden. Entsprechend bemühte er sich auch, diese Möglichkeit theoretisch zu begründen und als *secondary end* zu etablieren.

Folgerichtig ist demnach auch das Gewicht, das Mill auf *internal culture* gelegt hat, denn dies war für ihn der erste Schritt hin zu einer utilitaristisch begründeten Empfehlung persönlich-moralischen Verhaltens, die letztendlich der Schlüssel zu persönlicher *happiness* sein sollte.

3.2.2 Wordsworth – Poesie, Gefühle und *Internal Culture*

Die bereits erwähnte Erkenntnis Mills, dass ihm nicht einmal die Erfüllung aller der ihm eingepflanzten Ziele öffentlicher Reform glücklich machen könnte, gründeten sich in seiner allgemeinen Furcht, durch die ausschließlich auf Vermittlung künstlicher Assoziationen beruhende Erziehung seines Vaters für Gefühle aller Art unzugänglich gemacht worden zu sein. Denn er erkannte, dass

[...] there must always be something artificial and casual in associations thus produced.¹⁹⁵

Diese Erkenntnis rührte aus seiner Einsicht, dass ihm die Leidenschaft für sämtliche ihm anerzogenen Ziele fehlte, da

[...] the habit of analysis has a tendency to wear away the feelings: as indeed it has when no other mental habit is cultivated.¹⁹⁶

¹⁹⁴ Vgl. Kapitel 4.1, vor allem der von Mill neu eingeführte Punkt der qualitativen Beurteilung von Handlungen ist in diesem Zusammenhang von Interesse.

¹⁹⁵ *CWI*, 141.

¹⁹⁶ *CWI*, 141.

Diese Einsicht war ein wesentliches Merkmal der Auflehnung gegen den übermächtigen intellektuellen Einfluss seines Vaters, der sich in der dogmatischen Erziehung Mills widerspiegelt hatte.

Die Erkenntnis, dass Gefühle aller Art in seiner Erziehung zu kurz gekommen waren und seine Erziehung von eklatanten Einseitigkeiten geprägt worden war, wurde zur beherrschenden Einsicht Mills. Dies bedingte seine Hinwendung zu bzw. steigende Empfänglichkeit gegenüber der Kunst und der Poesie. Vor allem aus der Feder des romantisch-konservativen Dichters Wordsworth entnahm Mill erste Anregungen zu einer „culture of feelings“¹⁹⁷, die ihm half, seine bisherigen Defizite auszugleichen. Mill erschloss sich ästhetische und intuitionistische Aspekte des Lebens, die von seinem Vater als „sentimentality“¹⁹⁸ geringgeschätzt worden waren und ihm entsprechend bislang verwehrt geblieben waren, ihm aber nun halfen, diese Sphäre menschlichen Empfindens zu erkennen und in seinem System zu berücksichtigen. Erstmals konnte Mill seine Ziele nicht nur als Ergebnis rationaler, utilitaristischer Analyse betrachten (die die Tugend lediglich als Mittel zur Erreichung bestimmter äußerer Zwecke guthieß und als eigenständiges Ziel ablehnte), sondern auch als Angelegenheit einer tieferen, eigenständigeren und von innen kommenden Moralität/Tugend und damit die motivationale Grundlage seines Handelns erweitern.

Nicht mehr allein die ihm in Übereinstimmung mit der Assoziationspsychologie in der Kindheit und Jugend eingepflanzten Ziele seines Vaters (denen aufgrund ihrer künstlichen Übermittlung durch die Erziehung eine gewisse Beliebigkeit anhaftete), sondern auch die zu ihrer Umsetzung nötige Entwicklung bzw. Kultivierung einer tieferen (und damit weniger beliebigen und stärker persönlichen) motivationalen Grundlage zu diesen Zielen sollte ab diesem Zeitpunkt eine wichtige Rolle im System und Denken Mills einnehmen.¹⁹⁹ Hiermit wurde dem Menschen eine gewisse Autonomie bei der Entwicklung des eigenen Charakters zugestanden bzw. abverlangt (unter dem

¹⁹⁷ *CWI*, 151. Vgl. zum Einfluss Wordsworths auf Mill *CWI*, 149-153 und Capaldi (2004), 66-72.

¹⁹⁸ *CWI*, 113.

¹⁹⁹ Mill wurde auch so interpretiert, dass er durch seine Betonung der Tugend den Faktor des *personal development/internal culture* dem obersten utilitaristischen Wert des *happiness* gleichgestellt habe. Vgl. dazu Scarre (1996), 5 oder Plamenatz (1958), 11. Jedoch lässt sich *personal development* auch als eines von mehreren *secondary ends* mit dem obersten Ziel *greatest happiness* verstehen. Vgl. Berger (1984), 82-84 und auch *CW* VIII, 952, wo Mill sich klar über die „promotion of happiness“ äußert; sie sei nicht als „sole end“, aber doch als „justification“ und „controller, of all ends“ zu verstehen. Dieser Auffassung teilweise entgegen stehen jedoch die Ausführungen Mills im Essay *Bentham* (1838), vgl. dazu Kapitel 3.3.4 dieser Arbeit und auch Kapitel 4.1.

Begriff *personal development*); also etwas, das im deterministischen System James Mills, beruhend auf dem Glauben an die durch Assoziationspsychologie als übermächtig geltende Erziehung und den rein egoistischen Grundcharakter der Menschen, nicht vorhanden gewesen war.

Auch nimmt Mill hiermit ganz explizit Stellung gegen den Determinismus und die Ablehnung eines freien Willens, die von Bentham vertreten wurde.²⁰⁰ Denn Mill hatte erkannt, dass die Ablehnung eines freien Willens die Annahme nach sich ziehe, dass der Charakter des Einzelnen für ihn, und nicht von ihm gemacht werde, sodass der Einzelne ihn nicht beeinflussen könne. Dies sei jedoch ein

[...] grand error. He has, to a certain extent, a power to alter his character.²⁰¹

Die Erkenntnis Mills, dass seine bisherigen Ziele, die sich vor allem auf Fragen gesellschaftlicher Reformen beschränkten, ihm nicht mehr ausreichend waren, sondern dass auch die Motivation, an diese Ziele zu glauben, gestärkt und entwickelt werden musste, führte zu der durch die Lektüre Wordsworths geförderten Einsicht:

[...] I, for the first time, gave its proper place, among the prime necessities of human well-being, to the internal culture of the individual. I ceased to attach almost exclusive importance to the ordering of outward circumstances, and the training of the human being for speculation and for action.²⁰²

Jedoch darf man hieraus keineswegs schließen, dass sich Mill daraufhin rein intuitionistischen Positionen angenähert hätte. Ihm ging es vielmehr darum, durch Gefühle und Gemütsregungen das oberste Regulativ der logischen Analyse zu ergänzen und zu stärken und nicht darum, es zu ersetzen. Denn genau dieses Defizit an Gefühlen bzw. Leidenschaften hatte er bei sich vorgefunden. Es hatte dazu geführt, dass er eine Zeitlang glaubte, keine Freude oder Glück aus seinem Wirken als Sozialreformer ziehen zu können.²⁰³

Ferner bedingte diese Einführung einer emotional gefärbten Grundlage moralischen Handelns, die die Möglichkeit der Entwicklung des Charakters beinhaltet, eine Abkehr vom psychologischen Egoismus.²⁰⁴ Denn die rein auf dem angeblich ausschließ-

²⁰⁰ Mehr zum Determinismus Benthams findet sich in den Kapiteln 2.1.2 und 3.3.4 dieser Arbeit.

²⁰¹ *CW* VIII, 840.

²⁰² *CW* I, 147.

²⁰³ Vgl. zu diesen Fragen Ryan (1974), 32/33.

²⁰⁴ Vgl. zum psychologischen Egoismus Benthams Kapitel 2.1.3.1 dieser Arbeit.

lichen Egoismus des Menschen basierenden Handlungsanalysen der vorhergehenden Vertreter des Utilitarismus waren mit dieser emotionalen Erweiterung nicht mehr zu vereinbaren.²⁰⁵ Mill erkannte, dass Bentham und sein Vater, auch bedingt durch ihre hauptsächliche Beschäftigung mit Fragen der politischen Organisation, die motivationale Seite des Menschen zu einseitig rekonstruiert hatten²⁰⁶ und versuchte, dies durch ein eher der beobachtbaren Realität entsprechendes Modell zu korrigieren.

Des Weiteren hatten Bentham und James Mill ihr egoistisches Menschenbild als unwandelbar und für alle Zeiten festgelegt gesehen. Mill dagegen erkannte, dass auch das eigene „Innere“ entwickelt werden konnte (im Sinne von *personal development*) und dass gerade die Künste eine wichtige Rolle bei der moralischen Entwicklung des Einzelnen spielen konnten.²⁰⁷ Fortan sollte diesem Bereich menschlicher Entwicklung sein Augenmerk gelten, denn er diente als Ausgangspunkt zur Motivation moralischen Verhaltens (also dem Streben nach dem Wert des *greatest happiness*), welches notwendig die analytisch-wissenschaftlichen Aspekte der Ethik ergänzen musste. Die Betonung der emotionalen Seite des Menschen und die damit zusammenhängende Erweiterung des bestehenden Menschenbildes unterscheidet ihn somit deutlich von seinen Vorgängern.²⁰⁸

Mit dem Einbau der *internal culture* als wichtigem Element im Mill'schen System hängt auch die zentrale Rolle zusammen, die *liberty* in dessen System später einnehmen sollte. Dieser Wert wurde zu einer wichtigen Grundbedingung der Ausbildung

²⁰⁵ Vgl. Robson (1968), 26-27.

²⁰⁶ Nach Mill führte das Axiom des psychologischen Egoismus zwar im Bereich der politischen Philosophie durchaus zu akzeptablen Ergebnissen, doch würde es weder dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit gerecht (worauf auch Macauleys Kritik zielte, vgl. Kapitel 3.2.3 dieser Arbeit), noch ließe es sich bedenkenlos auf andere Felder philosophischer Untersuchung übertragen. Vgl. *CW* VIII, 891-894.

²⁰⁷ Die Erkenntnis der Entwicklungsfähigkeit des Menschen geht einher mit Mills Betonung der historischen Perspektive, die im Utilitarismus vor ihm keine Rolle gespielt hatte. Vgl. auch Kapitel 3.2.3 dieser Arbeit.

²⁰⁸ Ferner gelang es Mill hierdurch die Basis für moralisches Handeln erheblich erweitern; denn konnte Bentham nur darauf verweisen, dass es dem Glück des Einzelnen am zuträglichsten sei, moralisch zu handeln, hatte Mill durch seine emotional-basierte Erweiterung die Möglichkeit, auch auf intrinsische Gründe zu verweisen, die moralisches Verhalten wünschbar machten. So können die externen Sanktionen Benthams durch interne Sanktionen ergänzt werden. Vgl. hierzu Kapitel 4.1.4 dieser Arbeit.

von *internal culture*²⁰⁹, die Mill wiederum als wichtige Bedingung zur Erreichung des *greatest happiness* des Einzelnen und der Gemeinschaft galt.

Nach Capaldi wurde die Erkenntnis dieses Zusammenhangs zwischen *liberty* und *internal culture* ebenfalls von der Dichtkunst Wordsworths befördert, dessen Bevorzugung der Intuition vor der Methode der rationalen Analyse Mill den Anstoß lieferte, *liberty* als wichtige Bedingung der Erlangung und vor allem dauerhaften Bewahrung (im Sinne eines dauerhaften Einflusses auf die Motivation) moralischer Wahrheiten zu betonen.²¹⁰ Denn nur in einem Umfeld, das dem Einzelnen den Raum bot, sich gedanklich frei und offen mitzuteilen, zu diskutieren und zu informieren, war es nach Mill möglich, zu wirklicher *personal development* zu kommen und eine *internal culture* auszubilden, die auf selbst erlangten Überzeugungen und nicht auf äußerer Einflussnahme oder Indoktrination beruhte. Im streng deterministisch-egoistisch geprägten Utilitarismus Benthams und James Mills hatte *liberty* in diesem Sinne keinerlei Rolle gespielt.

Sicher war auch die persönliche Erfahrung Mills hinsichtlich der stärkeren motivationalen Kraft der durch freie Gedankenführung anstatt durch angelegene rationale Beweisführung erlangten moralischen Überzeugungen ein nicht unwesentlicher Grund, die ihn in diesem Zusammenhang den Wert von *liberty* betonen ließ (ein Wert, der ihm zumindest in Bezug auf Meinungen und Theorien aufgrund des überragenden Einflusses seines Vaters lange verwehrt gewesen war). So darf es nicht verwundern, dass er systematisch die Notwendigkeit „freier“ Reflexion zur Erlangung wirksamerer moralischer Überzeugungen durch die Betonung des Wertes von *liberty* zu untermauern suchte.²¹¹

Die Ergänzung der rationalen Analyse durch intuitionistisch-gefühlsmäßig basierte Emotionen wurde von Mill nicht nur in der *Autobiography* zur Sprache gebracht, sondern auch systematisch im 12. Kapitel von Buch VI des *System of Logic* entwickelt.

²⁰⁹ Freilich darf nicht übersehen werden, dass Mill in diesem Punkt keine einheitliche Position einzunehmen vermochte. Zwar war er einerseits ohne Zweifel ein Befürworter persönlicher Autonomie (was vor allem in *On Liberty* zum Ausdruck kommt), doch andererseits gibt es viele andere Stellen in seinem Werk, die darauf schließen lassen, dass er von der Notwendigkeit einer intellektuellen Autorität ausging, die alleine in der Lage sei, moralische Leitlinien zu entwickeln. Dieser Gegensatz zieht sich durch das Werk Mills. Vgl. hierzu Kapitel 3.2.1, 3.3.5 und 4.

²¹⁰ Capaldi (2004), 68-70.

²¹¹ Vgl. auch Kapitel 3.1.2 zum Einfluss Tocquevilles auf Mills Behandlung von *liberty* und *internal culture*. Zu dieser Thematik in *On Liberty* vgl. Kapitel 4.2.1.1 dieser Arbeit.

Die dort festgestellte Unterscheidung zwischen *science* und *art* und die darauf beruhende Skizzierung der von ihm *Art of Life*²¹² genannten Sphäre persönlicher Entwicklungsmöglichkeiten, die grundlegend für seine gesamte Ethik wurde, war ebenfalls getragen von der nach Capaldi Wordsworth zuzuschreibenden Ansicht

that there is no conflict between the truths of science and the emotional truths made manifest in poetry.²¹³

Die Folgen dieser Anschauungsweise auf den inneren Aufbau des Utilitarismus unterscheiden Mills Utilitarismus nachhaltig von dem seiner Vorgänger.

3.2.3 Macaulay – Kritik an James Mill und die Folgen

Eine Bestätigung der in den vorherigen Abschnitten beschriebenen Zweifel am utilitaristischen Menschenbild, sowie eine Anregung zum Überdenken der ihm gelehrt Methodik lieferte eine Schrift, der Mill zwar keine vollständigen Lösungen entnahm, die ihm aber doch die Schwächen der Position seines Vaters umso nachdrücklicher vor Augen hielt: Thomas Babington Macaulays *Mill's Essay on Government: Utilitarian Logic and Politics* betitelter und in der *Edinburgh Review*, dem Organ der *Whigs*, veröffentlichter Angriff auf die politische Philosophie James Mills, die dieser in seinem *Essay on Government* zusammengefasst hatte.

Macaulay, der die führenden Köpfe der Utilitarier persönlich kannte, aber von ihren Überzeugungen wenig hielt und sich vor allem von ihrem Dogmatismus abgestoßen fühlte, hatte es sich im Jahre 1829 zur Aufgabe gemacht, den *Essay on Government*, dessen Thesen und Argumente zum dogmatischen Grundgerüst der utilitaristischen Bewegung und der *philosophic radicals* geworden waren, einer ausgiebigen Kritik zu unterziehen.

Während James Mill die Angriffe Macaulays einfach als irrational abtat, erkannte Mill die Relevanz der Kritik Macaulays. Zwar glaubte er den *Essay* und seinen Vater mit dem Argument verteidigen zu können, dass dessen Werk nicht als wissenschaftliche Arbeit zu verstehen sei, sondern lediglich als Polemik mit dem Ziel praktischer

²¹² Vgl. *CW* VIII, 943-952.

²¹³ Capaldi (2004), 68.

Reformen.²¹⁴ Doch missfiel es ihm, dass die in dem *Essay* dargestellte politische Philosophie

should have been held forth by thinkers of such eminence as a complete theory.²¹⁵

Mit dieser Ansicht gestand Mill die Unzulänglichkeiten des *Essay on Government* in wissenschaftlich-methodischer Hinsicht ein, jedoch folgte er keineswegs in allen Punkten der von Macaulay entworfenen Alternative.

Vielmehr regte Macaulays Kritik Mill auf zweierlei Weise an: Zum einen lieferte Macaulays Schrift für ihn die endgültige Bestätigung, dass die den Erörterungen seines Vaters zur politischen Organisation zugrundeliegenden empirischen Ansichten über das Wesen des Menschen zu einseitig waren²¹⁶, wobei er zwei Voraussetzungen speziell betrachtete²¹⁷:

1. James Mill verzichtete gänzlich auf die Berücksichtigung von Gefühlen als möglichem Bestandteil von Handlungsmotivationen; die damit verbundene Reduzierung des Menschen (in diesem speziellen Fall des Herrschers) auf ein rein zweckrational handelndes Wesen, dessen Glück ausschließlich über die richtige Ordnung äußerer Begebenheiten zu erreichen war, erschien Mill fehlerhaft, auch wenn er diese Ansicht auf den Bereich politischer Argumentation angewandt noch am wenigsten problematisch fand.²¹⁸ Als allgemeingültige Erklärung bzw. Rekonstruktion der menschlichen Natur lehnte er diese Analyse jedoch ab.
2. Mill betrachtete das speziell in Bezug auf die Politik vertretene Dogma skeptisch, dass eine *identity of interest* als einziges Kriterium einer gerechten Herrschaft zu betrachten sei und dass diese nur durch freie Wahlen (und die dadurch bedingte Rechenschaftspflichtigkeit der Herrschenden für ihr Tun) herzustellen sei.²¹⁹

Zum anderen erkannte Mill dank Macauley, dass die philosophische Methodik seines Vaters im Hinblick auf politik- und sozialwissenschaftliche Fragestellungen fehlerhaft

²¹⁴ Vgl. *CW* I, 165 und *CW* VIII, 892/893. Vgl. auch Lively/Reed (Hg./1984), 6/7 zu dieser Frage.

²¹⁵ *CW* VIII, 893.

²¹⁶ Hinsichtlich dieses Punktes hatte die Kritik Macaulays nur die seit Beginn der *mental crisis* Mills einsetzenden Zweifel an der Angemessenheit und Richtigkeit des von seinen Vorläufern vertretenen Menschenbildes bestärkt, die schon in Kapitel 3.2.2 beschrieben worden sind.

²¹⁷ Mill hebt besonders „two general premises“ hervor, die er kritisch betrachtet. Vgl. *CW* VII, 891.

²¹⁸ Zwar kritisiert Mill durchaus diese Voraussetzung seines Vaters, doch machte er das Zugeständnis, dass dieser Fehler in Bezug auf die politische Philosophie „was not so much one of substance as of form“. Vgl. *CW* VIII, 892/893. Vgl. hierzu auch *CW* X, 104.

²¹⁹ Vgl. *CW* I, 165 und auch *CW* VIII, 891.

war. In diesem Bereich gab die Kritik Macauleys Mill den entscheidenden Impuls zur Erneuerung defekter Theorieteile.

Die politische Philosophie der Vorgänger Mills fußte nämlich auf deduktiven Ableitungen aus einigen wenigen angenommenen Axiomen über die psychologische Beschaffenheit des Menschen und dessen politisch-sozialen Verhaltens.²²⁰ Mills Zweifel erstreckten sich in der Folge nicht mehr nur auf das diesen Ableitungen zugrundeliegende Menschenbild. Vielmehr war es die Methode selbst, die Mill infolge der Kritik Macaulays neu zu überdenken begann.

Eine Konsequenz der Methodik der Vorgänger Mills, die sich nicht nur bei James Mill zeigte, sondern sich schon in den Schriften Benthams beobachten lässt, ist, dass ihre politischen Spekulationen nur unzureichend die Bedingungen und Umstände der Herrschaft berücksichtigten, und dass sie ihre diesbezüglichen Vorschläge zu allen Zeiten und zu allen Orten als gültig erachteten.²²¹ Mill, offensichtlich auf die Charakteristik der politischen Philosophie Benthams und seines Vaters anspielend, beschrieb diese Tendenz so:

They have imagined some one form of government, or system of laws, to fit all cases; a pretension well meriting the ridicule with which it is treated by practitioners, [...].²²²

Diese fehlende Berücksichtigung der zeitlichen und örtlichen Gebundenheit der Richtigkeit legislativer und institutioneller Maßnahmen begann Mill, auch durch die Schriften der Schule St. Simons angeregt²²³, als schwerwiegenden Mangel (“well meriting the ridicule“) anzusehen, der vor allem durch die Anwendung einer ungeeigneten Methodik hervorgerufen worden war. Zwar hatte Bentham einen Essay mit dem Titel *Essay on the Influence of Time and Place in Matters of Legislation* verfasst, jedoch machte er in diesem Werk nur im Detail Zugeständnisse an die äußeren und geschichtlichen Bedingungen der jeweiligen Gesellschaft bei der Einführung staatlicher und legislativer Reformen. Somit konstatiert Packe vollkommen zu Recht:

²²⁰ Von Mill wurde diese Methode als „geometrical method“ bezeichnet, vgl. *CW* VIII, 887-894.

²²¹ Vgl. Packe (1954), 268.

²²² *CW* VIII, 876/877.

²²³ Vgl. *CW* I, 171. Vgl. hierzu auch Capaldi (2004), 78/79 und Kapitel 3.1.2 dieser Arbeit.

[...] they [James Mill und Bentham], basing all upon self-interest, had sought to make a permanent system out of a creed admirably suited to achieve the particular purpose of the Reform Bill.²²⁴

Diese Konsequenz der Methodik seines Vaters und Benthams gehörte zu den Doktrinen, die Mill ausgiebig kritisierte und revidierte. Eine Methodik zu entwickeln, die es erlaubte, Maßnahmen unter Berücksichtigung der tatsächlich herrschenden Verhältnisse festzulegen und diese nicht nur *a priori* und ohne Bezug auf empirische Tatsachen aus theoretischen Axiomen abzuleiten, war eines der wesentlichen Reformanliegen John Stuart Mills. Ausgelöst durch Macaulays Kritik, jedoch erst in seinem *System of Logic*, in Abgrenzung sowohl von seinem Vater und Bentham als auch von deren Kritiker Macaulay, durchgeführt, entwickelte Mill eine Methode, die seinen gewandelten Ansprüchen gerecht werden konnte.²²⁵ In der *Autobiography* beschreibt er diesen Wandel so:

I ceased to consider representative democracy as an absolute principle, and regarded it as a question of time, place, and circumstance; [...].²²⁶

Er erkannte, dass die richtige politische Philosophie

[...] was something much more complex and many sided than I had previously had any idea of, and that its office was to supply, not a set of model institutions, but principles from which the institutions suitable to any given circumstances might be deduced.²²⁷

Somit erkannte Mill, dass festgelegte und auf alle Situationen anwendbare Lösungen nicht realistisch waren²²⁸, sondern dass man ein methodisches Grundgerüst brauchte, aus dem man die für die jeweilige Situation passende Lösung ableiten konnte. Entscheidend hierbei war die Anerkennung der Komplexität gesellschaftlicher Verhält-

²²⁴ Packe (1954), 268/9.

²²⁵ Vgl. Mills Kritik der geometrischen und chemischen Methode in der Soziologie, sowie seine methodische Alternative, in *CWI*, 167-169. Vgl. auch *CW* VIII, Book VI.

²²⁶ *CWI*, 177.

²²⁷ *CWI*, 169.

²²⁸ Nicht nur die Ansichten seines Vaters und Benthams empfand Mill als Dogmatik, auch in anderen politischen Ansichten seiner Zeit entdeckte er solche absoluten Festsetzungen. Z.B. bei der von mehreren britischen Premierministern auf alle Zeit abgelehnten Erweiterung des Wahlrechts: Nicht nur entsprach diese Aussage inhaltlich nicht seinen Ansichten, sondern er betrachtete den prinzipiellen Ausschluss jeder weiteren Diskussion und die absolute Festsetzung einer solchen Tatsache geradezu als eine Irrationalität höchsten Maßes und als intellektuell und argumentativ unredlich. Vgl. hierzu Reeves (2007), 78.

nisse und der Tendenz der Menschheit, sich immer wieder weiterzuentwickeln. Dies wiederum führte dazu, dass immer wieder neu zu bewertende Situationen entstanden, die eine Orientierung an sich stetig verändernden empirischen Tatsachen unerlässlich machte.

Diese Abweichungen von der „reinen Lehre“ und dem absoluten Standpunkt des *Essay on Government* führten jedoch nicht dazu, dass Mill seine Betätigung als Befürworter radikaler Reformbestrebungen aufgab, da er sich weiterhin in Übereinstimmung mit den politischen Reformbestrebungen der *philosophic radicals* in Bezug auf die damalige Situation seiner Heimat England befand²²⁹:

[...] this change in the premises of my political philosophy did not alter my practical political creed as to the requirements of my own time and country.²³⁰

Trotzdem entfremdete er sich durch seine Abweichungen im Bereich der Theorie der politischen Philosophie und der ihr zugrundeliegenden Methodik zunehmend von seinen Mitstreitern aus früheren Zeiten, die er einst zum Utilitarismus „bekehrt“ hatte und die jetzt z.T. die *philosophic radicals* im Parlament vertraten und seine theoretischen Neuerungen argwöhnisch zur Kenntnis nahmen und zum Teil mit Ablehnung begegneten.²³¹

3.3 Geistige Umorientierung in den Schriften der 1830er Jahre

Die angesprochene Entfremdung Mills von seinen utilitaristischen Mitstreitern stellte sich erst allmählich ein, da der Prozess seiner geistigen Veränderung sich über viele Jahre erstreckte und zunächst aus drei Gründen kaum bemerkbar war:

1. Mills Krise begann zunächst mit der Erkenntnis vieler Schwächen im ihm übermittelten Utilitarismus, es dauerte jedoch einige Jahre, bis er in der Lage war, seine entstandene Skepsis konstruktiv zur Ausbildung einer alternativen Theorie einzusetzen. Erst ab 1830 begann er infolge des Einflusses von Macaulay, die theoretischen Neuerungen zu entwickeln, die zu dauerhaften Überzeugungen werden sollten. Vollständig sollte ihm dies erst nach 1840 gelingen, als er seine Konzent-

²²⁹ Vgl. Brady (1977), xiv und Reeves (2007), 77.

²³⁰ *CWI*, 177.

²³¹ Vgl. Schwartz (1972), 57, Thomas (1979), 192 und Hamburger (1982), xxi-xxii.

ration zunächst von der aktiven Politik abwandte und sich seinen wissenschaftlichen Hauptwerken *A System of Logic* (1843) und *Principles of Political Economy* (1848) widmete, um dann zu Fragen der Moralphilosophie zurückzukehren.

2. Mills „Häresie“ wirkte vor allem im Bereich der theoretischen Fundierung des Utilitarismus sowie im Praktischen in Bezug auf seine Gedanken im Bereich der privaten Moral. Da sich Mill aber mit den *philosophic radicals* hauptsächlich um Reformen in politischen Sphären bemühte, einem Bereich, der von seiner Krise weitgehend unbeeinflusst blieb, verharrten seine neuen Ideen zunächst im Hintergrund. Exemplarisch ist das Verhältnis zu seinem Vater:

Fortunately we were almost always in strong agreement on the political questions of the day, [...]. On those matters of opinion on which we differed, we talked little.²³²

3. In den Fällen, in denen Mill doch versuchte, eigene Meinungen zu veröffentlichen, wurden diese meist Opfer des Einflusses seines Vaters, der ihn bis zu seinem Tod im Jahr 1836 daran hindern sollte, seine eigenen Ansichten öffentlich kundzutun. Dies ging so weit, dass sich Mill gezwungen sah, Passagen abzuändern bzw. kritische Artikel anonym zu veröffentlichen:

[...] I was sometimes obliged to sacrifice to him [James Mill] portions of my own [articles].²³³

Somit verlief Mills Ablösung von den Lehren seiner Erziehung so allmählich, dass sie erst nach dem Tod seines Vaters öffentlich erkennbar wurde. Die Plattform hierzu war die 1834 ins Leben gerufene *London Review* (ab 1836 *London and Westminster Review*), die der Vermittlung radikaler Reformbemühungen diente. Mill war als Herausgeber dieser Zeitung bemüht, sie von den Einseitigkeiten und dem strengen Dogmatismus der 1824 von Bentham gegründeten und von Bowring herausgegebenen *Westminster Review* freizuhalten, die zuvor viel zu dem zweifelhaften Ruf des Utilitarismus beigetragen hatte. Sein erklärtes Ziel war hierbei:

²³² *CWI*, 189. Allerdings versucht Mill rückblickend die Differenzen zwischen sich und seinem Vater mit der Behauptung herunterzuspielen, die gefühlte Distanz sei wohl größer gewesen als die tatsächliche. Vgl. *CWI*, 189. Ob diese Aussage den Tatsachen entspricht, oder doch eher der versöhnlichen Haltung Mills in Bezug auf seinen Vater zu der Zeit, als er die *Autobiography* schrieb, geschuldet ist, lässt sich nicht schlussendlich beantworten; allerdings liegt diese Vermutung nahe.

²³³ *CWI*, 209. Die *Remarks on Bentham's Philosophy* (1833) wurden anonym veröffentlicht, in *Sedgwick's Discourse* (1835) musste Mill auf Druck seines Vaters kritische Äußerungen über Bentham streichen. Vgl. Thomas (1979), 194.

[...] to free philosophic radicalism from the reproach of sectarian Benthamism.²³⁴

Dies erreichte er zum einen, indem er Beiträge von Autoren, die dem Utilitarismus nicht unbedingt nahestanden, veröffentlichte. Zum anderen nahm auch er selbst ab dieser Zeit eine zunehmend kritische Haltung gegenüber den Einseitigkeiten und Dogmen Benthams und seines Vaters ein, vor allem in Bezug auf ihre theoretischen Grundlagen. Dieses gewandelte Verhältnis zum Utilitarismus infolge seiner *mental crisis* spiegelte sich zunehmend in seinen eigenen Beiträgen wider.

Der Förderung radikaler Reformen widmete sich Mill mit großem Geld- und Zeitaufwand, bis er einsehen musste, dass es der von ihm unterstützten radikalen Bewegung im Parlament nicht gelang, eine schlagkräftige Partei zu bilden. Zu heterogen waren die Interessenlagen und Ansichten der verschiedenen dort vertretenen Persönlichkeiten und zu weit hatten sich seine eigenen Ansichten von denen seiner einstigen Mitstreiter entfernt. Über diesen Umstand desillusioniert gab er die *London and Westminster Review* im Jahr 1840 auf und wandte sich seinen bereits erwähnten Büchern über Logik und politische Ökonomie zu.

Trotz dieser in seiner vorübergehenden Abkehr von der politischen Szene gipfelnden Entfremdung von den *philosophic radicals* spiegeln sich viele von deren Grundüberzeugungen in Mills Ansichten wider und sollten einen erheblichen Einfluss auf seine in späteren Jahren vertretenen Ansichten ausüben, was sich bereits in den Essays der 1830er zeigt.²³⁵

Im Folgenden sollen nun die wichtigsten Essays Mills aus den Jahren 1832-1840, die sich mit Bentham, Coleridge und Sedgwick befassen, betrachtet werden. Diese werden ergänzt durch die zwar erst später veröffentlichte, aber thematisch verwandte Schrift *Whewell on Moral Philosophy* (1852), die Mill selbst nachträglich in diese Reihe von Essays einfügte. Dies geschah wohl nicht zuletzt deshalb, um seine kritischen Äußerungen zum Utilitarismus aus den Jahren bis 1840 mit einem positiven Gegengewicht zu versehen.

Im Vorwort zum *Dissertations and Discussions* genannten Sammelband aus dem Jahr 1859 äußerte er zum Zusammenhang dieser Aufsätze (die *Remarks on Bentham's*

²³⁴ *CW* I, 221. Wie schon erwähnt bezog sich Mill hier weniger auf eine Abänderung der praktischen Ziele der *philosophic radicals* als vielmehr auf eine Modifizierung des ideologischen Unterbaus dieser Gruppierung.

²³⁵ Vgl. hierzu auch Schwartz (1972), 49. Dieser merkt zu Recht an, dass Mills Emanzipation von den Doktrinen Benthams und Ricardos trotz aller Modifikationen nur partiell gewesen ist.

Philosophy bleiben sowohl in dieser Auflistung, als auch in dem genannten Sammelband außen vor):

Thus, the review of Mr. Sedgwick's *Discourse*, taken by itself, might give an impression of more complete adhesion to the philosophy of Locke, Bentham, and the eighteenth century, than is really the case, and of an inadequate sense of its deficiencies; but that notion will be rectified by the subsequent essays on Bentham and on Coleridge. These, again, if they stood alone, would give just as much too strong an impression of the writer's sympathy with the reaction of the nineteenth century against the eighteenth: but this exaggeration will be corrected by the more recent defence of the 'greatest happiness' ethics against Dr. Whewell.²³⁶

All diese Schriften enthalten Hinweise auf Mills sich wandelndes Verhältnis zum Utilitarismus, welches genauer betrachtet werden soll. Dabei wird sich zeigen, inwiefern die in diesen Schriften vertretenen Ansichten der bereits dargestellten retrospektiven Zusammenfassung Mills aus der *Autobiography* ähneln und inwiefern sie Aspekte enthalten, die von Bedeutung für den Utilitarismus Mills sind, aber von ihm retrospektiv nicht gewürdigt wurden.

Auffällig ist Mills starke Zurückhaltung in Bezug auf seine Würdigung dieser Aufsätze; obwohl er sie in den *Dissertations and Discussions* einem breiteren Publikum zugänglich machte, erwähnte er sie in der *Autobiography* nur kurz und empfand sie offensichtlich in späteren Jahren nicht mehr als angemessene Repräsentation seiner geistigen Auseinandersetzungen während seiner *mental crisis*. So lautete sein Urteil über seine Phase geistiger Transition in späterer Zeit:

I had now completely turned back from what there had been of excess in my reaction against Benthamism.²³⁷

Doch obwohl Mill seine damalige Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus rückblickend als übertrieben kritisch einstufte, bieten seine Essays aus dieser Zeit einen interessanten Einblick in die Entwicklung derjenigen Theorieteile, die auch nach längerer Zeit noch der kritischen Beurteilung Mills standhalten sollten und von ihm dauerhaft vertreten wurden.

Somit zeichnen die Essays der 1830er Jahre ein authentischeres und vor allem detaillierteres Bild der geistigen Entwicklung Mills als dies alleine die auf der selektiven

²³⁶ *CW* X, 494.

²³⁷ *CW* I, 237.

Erinnerung Mills beruhende *Autobiography* leisten kann. Zeigte sich in der *Autobiography* vor allem das Bemühen um Ausgleich in einem resümierenden Rückblick aus dem Standpunkt des gereiften Denkers, tritt in den Essays die nach neuen Erkenntnissen drängende Härte des jungen, nach sich selbst suchenden Philosophen deutlich hervor.

3.3.1 Mill und das Publikum – Taktisches Schreiben

Befasst man sich mit den veröffentlichten Schriften Mills, so ist es notwendig, sich einige Begleitumstände vor Augen zu halten, um das Geschriebene richtig einordnen und bewerten zu können. Schon bei der Besprechung der *Autobiography* wurde angesprochen, dass die Perspektive des alternden und zurückblickenden Mill den Inhalt und die Gewichtung dieser Schrift bestimmt hat. Obwohl dieser Aspekt des Zeitpunkts des Verfassens auch für die früheren Essays eine Rolle spielt, gilt es bei diesen zusätzlich zu berücksichtigen, in welchem Medium sie veröffentlicht wurden, da sich darüber auf das Zielpublikum des jeweiligen Artikels bzw. Essays schließen lässt.

Dieser zweite Aspekt ist gerade bei Mills früheren Essays von besonderer Wichtigkeit, da die meisten dieser Schriften zunächst in Zeitungen erschienen, nach deren Leserschaft Mill seine Texte bewusst ausrichtete. Hier zeigte sich Mill ganz als pragmatischer politischer Journalist und taktisch vorgehender „Lehrer des Volkes“, d.h. er erstrebte eher das realistisch zu Erreichende und weniger das utopisch vielleicht Wünschenswerte. Denn ihn hatte die Ablehnung, die seinem Vater und Bentham von vielen Seiten aufgrund ihrer kompromisslosen utilitaristischen Argumente entgegenschlug, darauf aufmerksam gemacht, dass, neben dem Vermeiden bestimmter inhaltlicher Einseitigkeiten, eine taktische Anpassung des Tons und der Radikalität der Argumente und Forderungen an das jeweilige Zielpublikum einer Sache weitaus dienlicher sein konnte, als wenn man dieser mit ideologiebehafteter Argumentation und dogmatischen Formulierungen Nachdruck zu verleihen suchte.

Des Weiteren war in dieser Hinsicht wohl eine jugendliche Erfahrung aus dem Jahre 1823 lehrreich: Mill hatte in einem Park den strangulierten Körper eines neugeborenen Kindes entdeckt. Dieses Ereignis veranlasste ihn, zusammen mit einem Freund einen Prospekt mit dem Titel *To Married Working People* zu verteilen, der sich unter

anderem mit dem Thema der Empfängnisverhütung auseinandersetzte.²³⁸ Die Aktion endete mit seiner Verhaftung und einem vermutlich gesteigerten Bewusstsein dafür, wie weit man in der öffentlichen Aufklärung und Belehrung gehen kann, d.h. welche Mittel in welcher Situation die richtigen sind, um etwas zu erreichen und bewirken und welche Mittel einer Sache letztlich eher abträglich als nützlich sind.

So bemühte sich Mill stets, seine Standpunkte aus einer Perspektive zu betrachten und mit Argumenten zu untermauern, die für das Zielpublikum akzeptabel sein konnten und am ehesten versprachen, bei diesen einen Lerneffekt oder wenigstens eine gewisse Einsicht für die vorgebrachte Thematik zu erzielen. Revolutionäre Umwälzungen fordern, durch extreme Thesen auffallen – dies waren nicht die Mittel des vorsichtig argumentierenden Mill, der stets seine Leserschaft und den Einfluss, den er sich von seinen Artikeln erhoffte und wünschte, im Auge behielt und die Präsentation seiner Themen entsprechend anpasste.²³⁹ So hat er sich bspw. „intern“ (d.h. im Kreis der Utilitarier) Kritik an Bentham erlaubt, während er eine deutlich positivere Darstellung der Thesen Benthams für angebracht hielt, wenn er zu Unentschiedenen oder gar Gegnern des Utilitarismus sprach oder schrieb. Denn vor einem solchen Publikum befürchtete er, durch Kritik an Bentham schon bestehende Vorurteile zu befördern und das Gesamtkonzept des Utilitarismus als fragwürdig erscheinen zu lassen – etwas, das ihm natürlich gänzlich fernlag.

Auch bei der Einführung von neuen Ideen, die von unbekannteren Autoren stammten, zeigte sich Mill durchaus „kompromissbereit“, was die ganzheitliche Darstellung der Ideen anging, wie er zum Beispiel im Zusammenhang mit Comte ausführte:

While a writer has few readers, and no influence except on independent thinkers, the only thing worth considering in him is what he can teach us: if there be anything in which he is less wise than we are already, it may be left unnoticed until the time comes when his errors can do harm.²⁴⁰

Auch diese Taktik hat zum Ziel, einem Publikum nur die Teile einer Lehre zu präsentieren, die wertvoll sein könnten, und deren Wert nicht durch Kritik an anderen Bereichen der Lehre abzuschwächen.

²³⁸ Vgl. Capaldi (2004), 41 und Reeves (2007), 1 ff.

²³⁹ Vgl. hierzu Reeves (2007), 24.

²⁴⁰ *CW* X, 264. Vgl. Hierzu auch *CW* I, 271.

Bezogen auf die in den nächsten Kapiteln zu besprechenden Texte kann man zunächst die folgenden Aussagen hinsichtlich ihrer „taktischen“ Ausrichtung treffen. Der Essay *Remarks on Bentham's Philosophy* wurde anonym veröffentlicht und erlaubte Mill eine harsche Kritik an Bentham, die er unter seinem eigenen Namen zu diesem Zeitpunkt nicht hätte veröffentlichen können. Hier ist noch nicht viel von taktischer Klugheit zu spüren, diese Schrift diente wohl in erster Linie als persönlicher „Befreiungsschlag“ vom einengenden Utilitarismus seiner Erziehung.

Der Aufsatz *Sedgwick's Discourse*, der im Hausblatt der *philosophic radicals*, dem *London Review* veröffentlicht wurde, lässt sich dagegen schon zweckbestimmt deuten. Denn die recht wohlwollende Darstellung Benthams ist nicht nur dem Druck seines damals noch lebenden Vaters geschuldet, sondern vor allem auch der Tatsache, dass diese Schrift eine Verteidigung gegen einen „Angriff von außen“ darstellte, also ins Leben gerufen wurde von einem Kritiker, der nicht zu dem Kreis um Bentham gehörte. Somit liegt der Schwerpunkt dieses Essays auf der Verteidigung des Utilitarismus und nicht auf der Kritik desselben. Natürlich versuchte Mill auch in Essays, die eher als Verteidigungsschriften konzipiert waren, Impulse zur Reform des Utilitarismus zu geben. Doch geschah dies insgesamt in einem sehr versöhnlichen und impliziten Ton, der die kritische Seite dieser Schriften abmilderte und zum Teil gar verschleierte.

Bentham und *Coleridge*, die beiden großen Essays aus den Jahren 1838 und 1840, erschienen beide im (inzwischen umbenannten) utilitaristischen Hausblatt *London and Westminster Review*. In diesen Essays, die natürlich vor allem von Freunden des Utilitarismus und der *philosophic radicals* gelesen wurden, offenbarte sich Mills Sendungsbewusstsein „nach innen“ ganz deutlich. Zum einen stand er für eine Reformierung vieler der Thesen Benthams ein, zum anderen versuchte er das konservative Denken Coleridges, dem die Anhänger Benthams mit einem großen Maß an Skepsis begegneten, auch für die Utilitarier attraktiv und nützlich erscheinen zu lassen. So ist es nicht verwunderlich, dass er sich hier ein großes Maß an Kritik an Bentham erlaubt²⁴¹, während seine Ausführungen zu Coleridge sehr positiv und lobend erscheinen. Ryan fasst die dahinter stehende Logik treffend zusammen:

²⁴¹ Capaldi betont, dass Mills Abkehr von Bentham im Essay *Bentham* sehr radikal erscheine, wenn man bedenke, dass er vorgebe, eine Synthese der Ansätze Benthams und Coleridges zu leisten. Vgl. Capaldi (2004), 140. Gerade aber die taktischen Hintergründe von Mills Kritik können Capaldis Einwand, zumindest in Teilen, entkräften. Vgl. zu beiden Essays auch die Kapitel 3.3.4 und 3.3.5 dieser Arbeit.

He [Mill] was writing in a radical journal, and might, therefore, expect a readership already friendly to the radical Bentham and hostile to the conservative Coleridge.²⁴²

Diese Taktik gestand auch Mill gerade in Bezug auf den Essay *Coleridge* in der *Autobiography* ein:

But as far as relates to the article on Coleridge, my defence is, that I was writing for Radicals and Liberals, and it was my business to dwell most on that in writers of a different school, from the knowledge of which they might derive most improvement.²⁴³

Diese Taktik, die man in Bezug auf die Äußerungen zu Bentham und bestimmten Thesen des Utilitarismus unter der Losung „Kritik nach innen, Verteidigung nach außen“ zusammenfassen kann²⁴⁴, ist häufig bei Mill zu beobachten und diente ihm lange Zeit.²⁴⁵ Doch beschlichen Mill nach und nach Zweifel hinsichtlich der taktischen Richtigkeit seiner Kritik an Bentham „nach innen“, denn:

The substance of this criticism I still think perfectly just; but I have sometimes doubted whether it was right to publish it at the time.²⁴⁶

Die Kritik an Bentham sollte ja nicht den Utilitarismus an sich diskreditieren, sondern nur die enge Sicht Benthams vom eigentlichen (d.h. Mills) Utilitarismus unterscheiden, und dies vor allem bei den schon überzeugten Utilitariern. Dies war zumindest Mills ursprüngliche Absicht gewesen. Doch als er erkannte, dass sich diese Trennung nicht durchsetzen ließ, sondern der Utilitarismus stets mit Bentham und dessen Lehren gleichgesetzt wurde, sah sich Mill genötigt, seine Kritik zunehmend sorgfältiger zu verpacken, um nicht den Gegnern des Utilitarismus Munition zu liefern. Denn diese hatten natürlich auch Zugang zu den Schriften, die Mill eher für „interne“ Zwecke verfasst hatte.²⁴⁷

²⁴² Ryan (1974), 53.

²⁴³ *CWI*, 227.

²⁴⁴ Analog könnte man im Falle Coleridges und anderer dem Utilitarismus fremden Autoren zumindest von einer „Verteidigung nach innen“ durch Mill sprechen, d.h. von dem Bemühen, deren Theorien mit dem Utilitarismus zu verknüpfen und diese den utilitaristischen Mitstreitern näherzubringen.

²⁴⁵ So urteilte Mill laut Henry Cole im Jahre 1831 über sich: „With utilitarians, said he, he was a mystic – with mystics a utilitarian – with Logicians a sentimentalist and with the latter a Logician.“ Vgl. Reeves (2007), 77.

²⁴⁶ *CWI*, 225/227.

²⁴⁷ Vgl. Priestley (1969), xxxiv-xxxviii zu dieser Veränderung in der Taktik des Schreibens und Kritischerens bei Mill, insbesondere in Bezug auf Bentham.

Diese neue Taktik setzt ein mit dem Essay *Whewell on Moral Philosophy*, in dem sich Mill bemüht, den Utilitarismus in einem positiveren Licht darzustellen, was ihm in diesem Fall sicher leicht fiel, da er auf einen Angriff des Priesters und Philosophen William Whewell reagierte. Doch führte diese neue, vorsichtige Taktik sogar so weit, dass Mill Punkte, die er selbst zuvor an Bentham oder seinem Vater kritisiert hatte, plötzlich gegen Angriffe von außen zu verteidigen begann.²⁴⁸

Diese Tendenzen wurden auch deutlich im späteren Aufsatz *Utilitarianism*, der in *Fraser's Magazine*, einem der Tory Partei nahestehenden Blatt, veröffentlicht wurde und dementsprechend mit einer dem Utilitarismus gegenüber besonders skeptischen Leserschaft rechnen musste. Ein solches Publikum erforderte von Mill eine besondere Herangehensweise, wollte er diese Leser für die Ideen des Utilitarismus einnehmen. Doch machte Mill sich dort das Leben leichter, in dem er nicht mehr mit einer Auseinandersetzung mit den Thesen Benthams begann, sondern direkt seine eigene Version des Utilitarismus vortrug und zur Grundlage seiner Diskussion machte.

3.3.2 *Remarks on Bentham's Philosophy*

In diesem Aufsatz kommt es zur ersten kritischen Auseinandersetzung Mills mit den Lehren Benthams, die schriftlich festgehalten wurde und der Öffentlichkeit zugänglich war. Ihre besondere Schärfe war vor allem deswegen möglich, weil diese Schrift anonym veröffentlicht wurde, als Anhang zum Werk *England and the English* von Edward Bulwer.²⁴⁹ Der Status dieser Schrift ist jedoch umstritten, denn obwohl sie unzweifelhaft aus der Feder Mills stammt, hat sich dieser schon kurze Zeit nach der Veröffentlichung in einem Brief an Carlyle von ihrem Inhalt distanziert:

[...] so you will see it; but I do not acknowledge it, nor mean to do so.²⁵⁰

Mill verweist dabei auf die von ihm nicht vorgesehene, wortwörtliche Veröffentlichung seines Aufsatzes. Wohl aus diesem Grund fehlen die *Remarks* in dem später veröffentlichten Sammelband *Dissertations and Discussions*, zu dem diese Schrift

²⁴⁸ So z.B. hinsichtlich der historischen Betrachtungsweise oder Benthams Mängel in moralphilosophischer Hinsicht. Vgl. Kapitel 3.3.6 dieser Arbeit über den Essay *Whewell on Moral Philosophy*.

²⁴⁹ Bulwer (1833), Band II, 321-344.

²⁵⁰ Brief an Carlyle vom 02.08.1833, vgl. *CW* XII, 172.

rein thematisch gepasst hätte. Trotz dieser Umstände ist dieser Aufsatz eine wichtige Quelle hinsichtlich der geistigen Transition des jungen Mill.

Bevor auf die *Remarks* näher eingegangen wird, sei noch auf den kurz zuvor im *Examiner* vom 10. Juni 1832 veröffentlichten *Obituary of Bentham*²⁵¹ hingewiesen. Dort zeichnete Mill ein deutlich freundlicheres Bild der Leistungen Benthams als er es in den *Remarks* tat, was auf Zugeständnisse Mills an sein Umfeld hindeutet, denn dieser Artikel wurde unter seinem eigenen Namen veröffentlicht. In der Hauptsache betont Mill hier die Leistungen Benthams hinsichtlich der Kritik des bestehenden Systems der Legislative und Rechtsprechung und der daraus hervorgehenden Entwicklung einer rationalen Alternative. Als einziger Kritikpunkt wird hier die „one-sidedness“²⁵² erwähnt, die aus Benthams mangelnder Beschäftigung mit den Theorien anderer Denker herrühre. Doch auch diese Schwäche erscheint hier mehr als Schönheitsfehler, denn als wirklicher Defekt²⁵³; insgesamt geht dem *Obituary* gänzlich der deutlich schärfere Ton ab, den Mill nur kurz danach in den *Remarks on Bentham's Philosophy* anschlägt.

Im Wesentlichen wendet sich die Kritik, die Mill in den *Remarks* anführt, gegen drei zentrale Dogmen der Lehre Benthams:

- den Nutzen (zur Beförderung von *happiness*) als alleinige Grundlage der Moralität einer Handlung
- das egoistische Menschenbild
- die zeitliche und räumliche Unabhängigkeit idealer politischer Institutionen

Der erste dieser Vorwürfe beschäftigt sich mit Benthams Festlegung eines ersten moralischen Prinzips, eines Ausgangspunktes aller Moral, welches Bentham bekanntlich ausschließlich im Nutzen (*utility*) erblickte, d.h. genauer gesagt dem Nutzen zur Erzeugung von *happiness*. Der Kern von Mills Vorwürfen speist sich aus der in der *Autobiography* als *culture of feelings* bezeichneten Einstellung²⁵⁴, die aus der Missachtung des menschlichen Gefühlslebens bei Bentham und den Utilitariern herrührte, d.h. aus der Beschränkung von Moral auf Nützlichkeit. Die Reduktion der Be-

²⁵¹ *CW X*, 495-498.

²⁵² *CW X*, 498.

²⁵³ Dagegen wird in den *Remarks on Bentham's Philosophy* deutlich formuliert: „The greatest of Mr. Bentham's defects, his insufficient knowledge and appreciation of the thoughts of other men, [...]“, vgl. *CW X*, 6.

²⁵⁴ Vgl. Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit.

urteilung der Moralität einer Handlung auf das Kalkulieren ihrer quantitativen Folgen war für Mill deswegen unzureichend, weil ein solcher Ansatz keine taugliche Grundlage für weiterreichende moralphilosophische Betrachtungen bieten konnte. Dazu wäre es vielmehr nötig, immer auch die Hintergründe von Handlungen zu berücksichtigen, also die Geisteshaltung, aus der sie hervorgehen. Denn nur wer die einer Handlung zugrundeliegende „certain state of mind“²⁵⁵ erkenne, könne aus ihr die richtigen Schlüsse ziehen.

Aus diesem Umstand rührt auch die auffällig scharfe Trennlinie bei der Beurteilung der Leistungen Benthams. Denn einerseits kann Mill die legislativen Bemühungen Benthams weiter mittragen:

A theory, therefore, which considers little in an action besides that action's *own* [Hervorhebung im Original] consequences, will generally be sufficient to serve the purpose of a philosophy of legislation.²⁵⁶

Doch andererseits führt er kritisch aus, dass eine solche Theorie nicht zu größeren moralischen Einsichten führen kann; schon bei prinzipiellen Fragen, wie z.B. bezüglich der Ausrichtung einer Gesellschaft zu bestimmten Werten hin, wird ihre Unzulänglichkeit für Mill deutlich:

Such a philosophy will be most apt to fail in the consideration of the greater social questions – the theory of organic institutions and general forms of polity; for those (unlike the details of legislation) to be duly estimated, must be viewed as the great instruments of forming the national character; of carrying forward the members of the community towards perfection, or preserving them from degeneracy.²⁵⁷

Somit wird zum einen die Grenze deutlich, bis zu der Mill eine reine Nutzenabwägung für legitim und gewinnbringend hält. Zum anderen geht aus dieser Unterscheidung hervor, dass Mill den Zweck des Utilitarismus gegenüber der Konzeption Benthams deutlich erweitert hat. Denn dieser beschränkte sich darauf, Taten, die der Gesamtheit der Gesellschaft schaden, zu verhindern. Doch wenn Mill auch den Zweck der Erziehung bzw. der Beeinflussung der Kultur der Gesellschaft ins Auge fasst,

²⁵⁵ *CW X*, 8.

²⁵⁶ *CW X*, 9. Aus der Ansicht, dass Benthams Ausführungen zur Gesetzgebung weiterhin gültig sind, rührt auch der bereits erwähnte Umstand her, dass Mill keinen Widerspruch darin sah, weiter auf Seiten der *philosophic radicals* im politischen Alltag aktiv zu sein.

²⁵⁷ *CW X*, 9.

dann geht es um viel mehr als lediglich eine legislative Regelung erwünschter und unerwünschter Taten, es geht nämlich um eine moralische Weiterentwicklung der Gesellschaft: Mill möchte nicht nur verhindern, dass kriminelle Handlungen begangen werden, sondern vielmehr auch vermeiden, dass sie für den Menschen überhaupt (auch abgesehen von etwaigen gesetzlichen Sanktionen, die als Strafe für Vergehen im Raum stehen) als Handlungsalternative existieren. Vielmehr soll das moralische Niveau der Gesellschaft so entwickelt werden, dass auf Dauer Sanktionsandrohungen eine immer geringer werdende Rolle bei der Erhaltung des gesellschaftlichen Friedens spielen.

Interessant ist ferner, dass Mill hier im Zusammenhang moralischer Abwägungen auch den Begriff *quality* verwendet, dessen systematische Einführung in *Utilitarianism* als wesentliche Neuerung in der theoretischen Fundierung des Utilitarismus aufgefasst werden muss:

It is not considered (at least, not habitually considered,) whether the act or habit in question, though not in itself necessarily pernicious, may not form part of a *character* [Hervorhebung im Original] essentially pernicious, or at least essentially deficient in some quality eminently conducive to the „greatest happiness“.²⁵⁸

Der zweite Vorwurf, den Mill in Reaktion auf Benthams Ansatz erhebt, ist gegen dessen Neigung gerichtet, den Menschen als vollkommenen Egoisten aufzufassen. Dieser Ansicht, die nahtlos aus der einseitigen *pleasure/pain* Dichotomie hervorgeht, begegnete Mill wiederum mit dem Hinweis auf Gefühle; denn diese können auch das Handeln leiten, und zwar ohne dabei auf einen Nutzen zu zielen:

It would be more correct to say that conduct is *sometimes* determined by an *interest*, that is, by a deliberate and conscious aim; and sometimes by an *impulse*, that is, by a feeling [...] which has no ulterior end, the act or forbearance becoming an end in itself [Hervorhebungen im Original].²⁵⁹

Mill vertritt offensiv die Ansicht der Schädlichkeit der Reduktion menschlichen Handelns durch Benthams psychologischen Egoismus, vor allem sieht er das reformerische Element des Utilitarismus (das er ja weiterhin voll unterstützte) von einem solch fehlerhaften Theorieteil in seiner Akzeptanz nachhaltig gefährdet:

²⁵⁸ *CW X*, 8.

²⁵⁹ *CW X*, 13.

By the promulgation of such views of human nature, and by a general tone of thought and expression perfectly in harmony with them, I conceive Mr. Bentham's writings to have done and to be doing very serious evil. It is by such things that the more enthusiastic and generous minds are prejudiced against all his other speculations [...]²⁶⁰

Interessant ist, dass Mill Bentham in gewisser Weise verteidigt, in dem er vorgibt, dass Bentham keineswegs ursprünglich vorgehabt habe, „universal selfishness“²⁶¹ zu propagieren. Vielmehr sei sein Eintreten für den Egoismus aus einer sprachlichen Ambiguität erwachsen: Indem er den Begriff *interest* in zwei Teile aufspaltete, *self-regarding* und *social*.²⁶² Dies sei jedoch entgegen der üblichen sprachlichen Verwendung von *interest* geschehen, die sich normalerweise stets auf *self-regarding interests* beziehe. So sieht Mill Bentham in diesem Punkt als „Opfer“ seiner eigenen sprachlichen Mehrdeutigkeit, die aus seinem Verstoß gegen den üblichen Sprachgebrauch entstand:

But there cannot be a greater mistake than to suppose that, because we may ourselves be perfectly *conscious* [Hervorhebung im Original] of an ambiguity in our language, that ambiguity therefore has no effect in perverting our modes of thought.²⁶³

Mill will mit dieser Argumentation vor allem zeigen, dass Bentham nur irrtümlich von der „wahren“ bzw. „richtigen“, nämlich der von Mill selbst vertretenen, Meinung abgekommen sei. Dies scheint jedoch eine allzu optimistische Einschätzung zu sein, denn Bentham hat letztlich auch die als *social* bezeichneten Handlungen bewusst und der Konsistenz seiner Gesamtheorie halber dem Egoismus des Einzelnen untergeordnet.²⁶⁴

Der abschließende dritte Vorwurf, auf den Mill im Rahmen dieses Essays zu sprechen kommt, betrifft Benthams bereits erwähnte Neigung, alle Vorschläge zur politischen Philosophie als zeitlich unbeschränkt gültige Wahrheiten zu betrachten; eine Ansicht, die Mill spätestens seit seiner Beschäftigung mit der Kritik Macauleys eindeutig ablehnte.²⁶⁵ Denn Mill hatte erkannt, dass die Menschen nicht an allen Orten und zu allen Zeiten gleich seien und es deswegen nicht eine einzige, ideale Lösung

²⁶⁰ *CWX*, 15.

²⁶¹ *CWX*, 14.

²⁶² Vgl. hierzu *CWX*, 14.

²⁶³ *CWX*, 14.

²⁶⁴ Vgl. Kapitel 2.1.3.1 dieser Arbeit.

²⁶⁵ Vgl. hierzu Kapitel 3.2.3 dieser Arbeit.

geben könne. Bentham dagegen konnte aufgrund seines kruden Menschenbildes davon ausgehen, dass sich die prinzipielle Struktur des menschlichen Charakters nicht änderte, und damit auch nicht die Lösung des Problems der notwendigen politischen Institutionen.

Nach Mill liegt die Hauptursache für Benthams Irrtum aber in folgendem Fehler:

It never seems to have occurred to him to regard political institutions in a higher light, as the principal means of the social education of a people.²⁶⁶

In dieser Aussage wird der Einfluss der Denkschule St. Simons deutlich, welche Mill zu dieser Zeit besonders beschäftigte. Nicht nur war sie für ihn eine Quelle der Kritik an der starren und gänzlich unhistorischen Betrachtungsweise Benthams²⁶⁷, sondern sie erweiterte seinen Horizont insofern, dass er zu der Ansicht gelangte, dass politische Institutionen nicht nur ihrer Zeit und Umgebung angepasst sein müssten, sondern dass sie auch einem höheren Zweck als der reinen Ordnung der äußeren Verhältnisse dienen müssten: nämlich der erwähnten *social education* eines Volkes.²⁶⁸

Hiermit schließt sich der Kreis zum Anfang der *Remarks on Bentham's Philosophy*. Die prinzipielle Forderung nach einer Erziehung der Gesellschaft und der Individuen, aus denen diese besteht, zu einer höheren moralischen Kultur wird wiederholt. Diese Zielsetzung Mills steht in diametralem Gegensatz zu dem deterministischen Menschenbild Benthams, welches die Möglichkeit der Verbesserung oder auch nur der Veränderung menschlicher Verhaltensmuster ausschloss.

Somit ist der Ausgangspunkt aller drei Kritikpunkte die Forderung nach der Berücksichtigung der gefühlsbetonten Seite der menschlichen Natur bzw. des menschlichen Verhaltens, die in der *Autobiography* beschriebene *culture of feelings*. Ein wesentliches Merkmal dieser *culture of feelings* ist es, dass sie wandelbar und beeinflussbar ist, so dass es das Ziel der Gesetzgebung und der allgemeinen kulturellen Beschaffenheit der Gesellschaft²⁶⁹ sein muss, diese weiterzuentwickeln und zu vervollkommen, um den moralischen Zustand der Menschheit nach und nach zu verbessern. Aus der

²⁶⁶ *CW X*, 16.

²⁶⁷ Vgl. auch Kapitel 3.2.3 dieser Arbeit.

²⁶⁸ Ein ähnlicher Gedankengang wird auch in dem späteren Aufsatz *Bentham* aufgegriffen, wo Mill auf die Wichtigkeit der Berücksichtigung des *national character* verweist. Vgl. auch Kapitel 3.3.4 dieser Arbeit und Capaldi (2004), 142.

²⁶⁹ Man kann hier bspw. daran denken, dass Mill selbst seine eigene *culture of feelings* hauptsächlich auf seine Lektüre verschiedener Dichter zurückführte. Vgl. dazu Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit.

Perspektive Mills wird in diesem Essay die Frage der moralischen Kultur der Menschheit und vor allem das Ziel, diese durch verschiedene Maßnahmen zu verbessern, um so der Moralität eine breitere Basis zu verschaffen, zum zentralen Thema und zum Kumulationspunkt der verschiedenen Kritikansätze gegenüber den Thesen Benthams.

Das Ziel der Ausbildung einer *culture of feelings* im Rahmen einer *social education* steht in vollem Einklang mit dem von Mill in der *Autobiography* beschriebenen Prozess des *personal development*, nur dass er hier das Problem aus der Sicht der öffentlichen Organisation (die ja die stetige Perspektive Benthams war) aufgreift und zu zeigen versucht, inwiefern auch diese Seite (in ihrer Ausrichtung auf das Ziel *happiness*) von diesem Ansatz profitieren könnte.²⁷⁰ Dass diese Frage Mill in diesen Jahren stark beschäftigte, lässt sich auch aus seinen Korrespondenzen erkennen, so schrieb er bspw. Carlyle in einem Brief vom 12.01.1834:

Though I hold the good of the species (or rather of its several units) to be the *ultimate* end, (which is the alpha and omega of my utilitarianism) I believe with the fullest Belief that this end can in no other way be forwarded but by the means you speak of, namely by each taking for his exclusive aim the development of what is best in *himself*.²⁷¹

Bereits zuvor war die Frage erörtert worden, ob nicht eine solche Betonung der *inner culture* zu einer Aushöhlung von *happiness* als höchstem und definierendem Wert des Utilitarismus geführt habe.²⁷² Dieser Vorwurf wird hier von Mill explizit entkräftet, denn er verdeutlicht den Vorrang von *happiness* (in den Worten Carlyles als *the good of the species* bezeichnet) gegenüber der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, die er nur als Mittel zum Zweck der Beförderung von *happiness* einordnet.²⁷³

²⁷⁰ Vgl. hierzu auch Berger (1984), 86: “[...] Mill's complaint in his „Remarks“ echoes his point in the *Autobiography* that the development of emotional sensibilities is important for happiness“.

²⁷¹ *CW* XII, 207/208.

²⁷² Diese Ansicht vertritt bspw. Plamenatz, der Mill aus diesem Grund den Utilitariern gegenüber als ein „unhappy and unconscious traitor to their creed“ ansieht. Vgl. Plamenatz (1958), 12. Vgl. zu dieser Frage auch Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit.

²⁷³ Vgl. zu diesem Thema auch Kapitel 3.3.4 und 4.1 dieser Arbeit.

3.3.3 Sedgwick's Discourse

Die erste unter eigenem Namen veröffentlichte Auseinandersetzung Mills mit dem Utilitarismus in der Zeit nach seiner *mental crisis* wurde inspiriert von dem *Discourse* Sedgwicks, in welchem dieser den Utilitarismus (in der von Paley dargelegten Form) aufs Schärfste angriff und damit für große Aufregung unter den Utilitariern um James Mill sorgte. So sah Mill für sich die

opportunity of at the same time repelling an unjust attack, and inserting into my defence of Hartleianism and Utilitarianism a number of the opinions which constituted my view of those subjects, as distinguished from that of my old associates.²⁷⁴

Trotz des Vorhabens Mills, neue Ansichten mit einzufügen, fällt seine Auseinandersetzung im Vergleich zu den beiden Aufsätzen über Bentham in Ton und Urteil deutlich milder aus. Dies ist vor allem darin begründet, dass Mill noch der Kontrolle bzw. dem Einfluss seines Vaters unterstand²⁷⁵, es ist aber auch der Tatsache geschuldet, dass Mill es in diesem Aufsatz nicht so sehr mit der Kritik eines fehlerhaften Utilitarismus zu tun hatte als mit einer Verteidigung des Utilitarismus gegen einen Kritiker „von außen“. Denn Sedgwick wurde von Mill denjenigen Philosophen zugerechnet, die die „theory of moral sense“²⁷⁶ vertraten und als Verteidiger von moralischen Intuitionen als philosophische Antipoden der Utilitaristen galten. Und einem solchen Kritiker wollte und konnte Mill natürlich nicht durch explizite Kritik an Bentham und seinem Vater in die Hände spielen, sondern er musste seine Kritik, soweit es überhaupt möglich war sie zu äußern, ganz auf die Sache beschränken und ohne Anspielungen und Hinweise auf diejenigen auskommen, die den fehlerhaften Ansichten Paleys durch ihre Schriften Vorschub geleistet hatten.

Und doch ist es mehr als ergiebig, Mills Äußerungen in diesem Aufsatz zu betrachten. Denn seine Verteidigungsstrategie geht davon aus, dass der Utilitarismus Paleys, den zu kritisieren sich Sedgwick vorgenommen hatte, fehlerhaft ist und keinesfalls als Paradigma des „wirklichen“ Utilitarismus taugt. Dabei geht er von dem folgenden Prinzip aus:

²⁷⁴ *CW* I, 209.

²⁷⁵ Vgl. *CW* I, 209. Vgl. hierzu auch Kapitel 3.3 dieser Arbeit.

²⁷⁶ *CW* X, 52.

No one is entitled to found an argument against a principle, upon the faults or blunders of a particular writer who professed to build his system upon it, without taking notice that the principle may be understood differently, and has in fact been understood differently by other writers.

Woraus sich zwangsläufig ergibt:

A doctrine is not judged at all until it is judged in its best form.²⁷⁷

Gemäß diesem Argument ist Mill vor allem bemüht zu zeigen, dass die Kritik, die Sedgwick an Paley äußert, für den Utilitarismus „in its best form“ nicht zutrifft. Dies erreichte Mill vor allem dadurch, dass er die Kritik Sedgwicks aufgriff und an seiner eigenen Version des Utilitarismus maß.

Diese Taktik verschaffte Mill genügend Freiraum, um den „richtigen“, nämlich seinen, Utilitarismus darzustellen. Dieser Freiraum wird unter anderem dazu genutzt, einige Punkte aufzugreifen, die schon in den *Remarks on Bentham's Philosophy* angesprochen wurden. Allerdings werden sie in diesem Artikel ohne Bezugnahme auf Bentham erwähnt, doch inhaltlich sind die Ausführungen klar als Kritik an Bentham erkennbar. Vor allem zwei Hauptthemen werden beleuchtet, die sich als ein Aufgreifen der bereits in den *Remarks* gemachten Kritik verstehen lassen können.

Zum einen ist dies der Vorwurf an Sedgwick, er glaube, der Utilitarismus sei notwendig mit dem psychologischen Egoismus verbunden. Die Verbindung dieser beiden Denkansätze spielte, wie bereits gezeigt wurde, bei Bentham eine erhebliche Rolle, wurde aber von Mill als ausgesprochener Kritiker eines rein egoistischen Menschenbildes abgelehnt. Mills Geringschätzung eines solchen Ansatzes wird aus der Wortwahl bei der Kritik an Sedgwick deutlich und lässt sich genauso gut auch als Kritik an Bentham interpretieren:

He lumps up the principle of utility – which is a theory of right and wrong – with the theory, if there be such a theory, of the universal selfishness of mankind.²⁷⁸

Zum anderen betont Mill hier wie in der *Autobiography* ausgiebig die Rolle des Charakters und des positiven Einflusses von Poesie und Kunst auf die Ausbildung eines

²⁷⁷ *CWX*, 52.

²⁷⁸ *CWX*, 71.

moralischen Charakters, welcher auf wirklichen moralischen Gefühlen zu beruhen habe. Über die Haltung der Utilitaristen zu moralischen Gefühlen sagt er:

It is not pretended that they are factitious and artificial associations, inculcated by parents and teachers purposely to further certain social ends, and no more congenial to our natural feelings than the contrary associations.²⁷⁹

Es ist unwahrscheinlich, dass Bentham mit dieser Charakterisierung des Verhältnisses der Utilitarier zu Gefühlen einverstanden gewesen wäre; vor allem aber steht sie in starkem Widerspruch zu dem auf der Assoziationspsychologie beruhenden Erziehungsideal James Mills. Diese Aussage Mills ist vielmehr die Quintessenz der auch in der *Autobiography* erwähnten Zweifel, die aus der emotionalen Armut des Utilitarismus herrührten.

Durch seine Verteidigungstaktik schafft es Mill in großen Teilen seiner schon zuvor geäußerten Kritik am Utilitarismus treu zu bleiben, ohne jedoch explizit seine Mentoren anzugreifen oder gar dem Kritiker Sedgwick Zugeständnisse in der Sache machen zu müssen. So ist diese Schrift zwar in ihrem Stil und ihrer Ausrichtung zunächst kaum als Kritik an Bentham und seinem Vater erkennbar, aber bei genauerem Hinsehen sind die Hauptthemen, mit denen sich Mill zu dieser Zeit kritisch auseinandersetzte, deutlich zu erkennen.

Somit kann man sagen, dass es dem Inhalt dieses Aufsatzes nicht gerecht wird, ihn als „a defence of utilitarianism which does not deal with Bentham“²⁸⁰ zu bezeichnen, wie Robson urteilte. Vielmehr kann man in diesem Aufsatz eine deutliche Kontinuität im Kern der Sache, nämlich der Kritik an einigen zentralen Punkten des Utilitarismus Benthams, erkennen. Zwar kann der milde Ton, der in diesem Aufsatz angeschlagen wird, zu einem anderen Urteil verleiten, doch sprechen die inhaltlichen Auslassungen Mills für sich.

Interessant an diesem Aufsatz ist noch eine weitere Aussage Mills, die nicht im Zusammenhang mit der Kritik an Bentham steht, sondern vielmehr einen weiteren Schwerpunkt seiner eigenen Untersuchungen zum Utilitarismus kennzeichnet: Die schon bei Bentham angetroffene, aber von Mill in der Folge deutlich stärker ausge-

²⁷⁹ *CW* X, 60.

²⁸⁰ Robson (1964), 259.

prägte Frage der Rolle von Sekundärprinzipien (*subordinate ends*) bei der Anwendung des Utilitarismus in konkreten ethischen Fragestellungen:

Whether the ethical creed of a follower of utility will lead him to moral or immoral consequences, depends on what he thinks useful; [...] therefore, [...] real manliness would consist in [...] bending the whole force of our intellects to the establishment of such secondary and intermediate maxims, as may be guides to the *bonâ fide* inquirer in the application of the principle [...].²⁸¹

In diesem Zusammenhang ist besonders das Wort „useful“ interessant, denn es muss hier verstanden werden als „dem Glück zuträglich“. So ist für Mill die große Frage, ob der Utilitarismus die Moral befördere, zuvörderst eine Frage der „secondary and intermediate maxims“, die erst dem Primärprinzip des *greatest happiness* Inhalt und Umfang geben.²⁸²

3.3.4 Bentham

Der Aufsatz *Bentham* aus dem Jahre 1838 darf als erste völlig freie und offene Auseinandersetzung Mills mit dem Utilitarismus gelten, denn im Jahre 1838 waren sowohl Bentham als auch James Mill bereits verstorben. Somit war Mill davon befreit, aus irgendwelchen Rücksichten seine wahre Meinung verbergen zu müssen oder nur verklausuliert ausdrücken zu können.

Bentham wurde zwei Jahre später durch den Aufsatz *Coleridge* ergänzt. Diese beiden Schriften bildeten zusammen ein sich ergänzendes Paar, in dem es sich Mill zur Aufgabe gemacht hatte „the two great seminal minds of England in their age“²⁸³ zu würdigen, deren einerseits aufklärerische und andererseits romantische Positionen er zu einem neuen, umfassenderen System verschmelzen wollte. Der Inhalt des Aufsatzes *Coleridge* in Bezug auf den Utilitarismus Mills wird im folgenden Unterkapitel dieser Arbeit thematisiert werden, hier dagegen soll zunächst *Bentham* im Vordergrund des Interesses stehen.

Der erste Teil von *Bentham* ist ganz der Würdigung der Leistungen und Verdienste Benthams gewidmet. Zum einen wird die kritisch-negative Leistung Benthams, des

²⁸¹ *CWX*, 52.

²⁸² Vgl. zu dem Thema der *secondary ends* Kapitel 4.1.3 dieser Arbeit.

²⁸³ *CWX*, 77.

„[...] great questioner of things established“²⁸⁴, alles Gegebene im Bereich des Rechts und der Moral in Frage gestellt zu haben und nichts einfach zu akzeptieren, herausgestellt. Zum anderen gesellt sich hierzu die positive Leistung, durch seine wissenschaftliche Herangehensweise den Umgang mit Recht und Moral rational und nachvollziehbar betrieben zu haben.

Doch schon bei der Würdigung dieses zweiten Punkts machte Mill auch deutlich, worin die Leistungen und Verdienste Benthams *nicht* liegen²⁸⁵:

He brought into philosophy something which it greatly needed, and for want of which it was at a stand. It was not his doctrines which did this, it was his mode of arriving at them.

Oder noch deutlicher:

It was not his opinions, in short, but his method, that constituted the novelty and the value of what he did; a value beyond all price, even though we should reject the whole, as we unquestionably must a large part, of the opinions themselves.²⁸⁶

In der Folge ging Mill daran, zu erklären, weshalb die Ansichten Benthams, obwohl der zuvor gelobten Wissenschaftlichkeit entsprungen, einer kritischen Auseinandersetzung bedürfen und nicht von größerem Wert seien. Da Benthams Methode der Synthese auf den Resultaten einer vorhergehenden Analyse der Natur des Menschen beruhe und diese Analyse wesentliche Fehlschlüsse enthalte, müssten Benthams methodisch richtig durchgeführten Ableitungen notwendig fehlerhafte Schlüsse enthalten. Das zentrale Dogma Benthams, das Mill, wie in den vorangegangenen Schriften auch, hier attackiert, ist die Analyse der menschlichen Natur als prinzipiell egoistisch und die davon ausgehende Geringschätzung emotionaler Gesichtspunkte sowie des Charakters von Akteuren.²⁸⁷

²⁸⁴ *CW X*, 78.

²⁸⁵ Wie sich zeigt, überwiegt auch in diesem Essay die kritische Auseinandersetzung mit Bentham, wohingegen die Darstellung der Position Coleridges vergleichsweise wenig Kritisches bietet. Vgl. dazu Kapitel 3.3.5 dieser Arbeit. Diese Tatsache führte bspw. Capaldi dazu, eine weitgehende Abkehr Mills von der Philosophie Benthams zu diagnostizieren. Vgl. Capaldi (2004), 140. Bedenkt man jedoch Mills Taktik der „Kritik nach Innen“ sowie dessen spätere Zweifel an der Form seiner Kritik an Bentham, kann man schlussfolgern, dass diese Abkehr nicht so stark war, wie es diese beiden Texte zunächst nahelegen. Vgl. zu Mills taktischem Schreiben Kapitel 3.3.1 dieser Arbeit.

²⁸⁶ *CW X*, 83.

²⁸⁷ Während Mill eine solche Interpretation menschlicher Motivation als allgemeingültige Darstellung ablehnt, so sieht er in ihrer Anwendung auf die Herrschenden einen Verdienst Benthams, der die „sinister interest of rulers“ (*CW X*, 109) deutlich vor Augen geführt und entlarvt habe.

Den Ansichten Benthams widerspricht Mill nicht nur durch eine Richtigstellung in Form der Darstellung seiner eigenen Ansichten zum Thema, er führt auch eine detaillierte Begründung an, die zu beleuchten sucht, wie Bentham zu diesen Irrtümern hinsichtlich der Natur des Menschen gelangen konnte. Diese Begründung beruht interessanterweise hauptsächlich auf dessen charakterlichen Eigenschaften und sieht darin die Ursache für seine Fehlschlüsse.²⁸⁸

In der Folge diskutiert Mill

[...] how far this view of human nature and life will carry anyone.²⁸⁹

Er bemüht sich, deutlich zu machen, an welche Grenzen die Ansichten Benthams stoßen und welche fehlerhaften Schlussfolgerungen aus ihnen hervorgehen. Besonders interessant sind die Ausführungen Mills, da er der Lehre Benthams einen konkreten Gegenentwurf gegenüberstellt, der eine gute Einsicht in seine sich entwickelnden Ideen zum Utilitarismus erlaubt. Es wird deutlich, dass Mill zunehmend eine positive Kritik zu leisten in der Lage war, dass er nicht nur die bisherigen Ansichten zum Utilitarismus ablehnend kritisierte, sondern im Gegenteil konstruktive und systematische Alternativen vorschlug, die immer detaillierter auf die Versäumnisse seiner Vorläufer reagierten und diese zu beheben versuchten.

Zunächst diskutiert er die Wirkung der Lehren Benthams auf die Moralität des Individuums. Er bemängelt hierbei, dass Benthams *view of human nature and life* zum Fehlen jeglicher Anerkennung von *self-culture* als relevantes Element der Moral führen musste. Für Mill dagegen musste Moralität aus zwei sich ergänzenden Anwendungsbereichen bestehen, von denen der erste bei Bentham (bedingt durch die Einfachheit und Einseitigkeit seines egoistisch geprägten Menschenbildes) gänzlich fehlt:

1. „self-education“, d.h. eine bewusste Weiterentwicklung von „self-culture“
2. „the regulation of outward actions“²⁹⁰

Dieser zweite Punkt wurde von Bentham natürlich komplett diskutiert, ihm ging es ja gerade darum zu erforschen, wie die egoistischen Einzelbedürfnisse zu regulieren seien, sodass ein für alle Menschen akzeptables Leben resultieren könnte. Diese Leistung

²⁸⁸ Vgl. *CW X*, 90-93.

²⁸⁹ *CW X*, 97.

²⁹⁰ *CW X*, 98. Vgl. zu diesem Thema auch Mills frühere Ausführungen, z.B. in den *Remarks on Bentham's Philosophy*, siehe Kapitel 3.3.2 dieser Arbeit.

wird selbstverständlich auch von Mill zugestanden. Der erste Punkt dagegen konnte für Bentham gar nicht existieren, da eine solche Weiterentwicklung menschlicher Motivationsstrukturen mit seinem egoistisch durchsetzten Determinismus nicht zu vereinbaren war. Doch dadurch kann es Benthams Ansatz auch nicht leisten, die „nicer shades of human behaviour“²⁹¹ in Betracht zu ziehen, denn diese tieferen zwischenmenschlichen Werte konnte er mit seiner kruden und reduzierten Sicht des Menschen auch nicht im Ansatz erklären oder etwas zu ihnen beitragen. Somit sei es Bentham nach Mill nie gelungen, über die juristische Regelung gesellschaftlicher Kooperation hinaus – wofür ihm allerdings Respekt gebühre – zu wirklichen ethischen Abwägungen zu gelangen. Die Relevanz der (für Mill höchst bedeutsamen) internen Sanktionen im System des Utilitarismus wurde somit von Bentham verkannt.²⁹²

Mills Bewertung der Theorie Benthams fällt in Bezug auf die sozial-politische Sphäre von Gesellschaften folgerichtig etwas schmeichelhafter aus, er gesteht ihr immerhin die Fähigkeit zu

to prescribe the rules by which it may protect its material interests.²⁹³

Somit habe sie den Rahmen externer Sanktionen bestimmt. Doch analog zum einzelnen Menschen und der Notwendigkeit der *self-education* ist auch auf der Ebene der Gesellschaft die Ausbildung und Verbesserung des *national character* von entscheidender Bedeutung für Mill und deren fehlende Berücksichtigung durch Bentham wird entsprechend als dessen Hauptmangel herausgestellt.

Diese Missachtung der emotionalen Hintergründe der Handelnden geht nach Mill aus der mit dem psychologischen Egoismus zusammenhängenden Tendenz Benthams hervor, Handlungen nur nach ihrem moralischen Aspekt, d.h. ihrem *right* oder *wrong*, zu bewerten, ohne auf weitere Aspekte der Handlung einzugehen.²⁹⁴

Für Mill wäre damit jedoch nur ein Aspekt der Beurteilung einer Handlung abgedeckt. Denn für ihn waren noch zwei weitere Aspekte einer Handlung beachtungswürdig, nämlich der „[...] aesthetic aspect, or that of its *beauty* [...]“ und der „[...] sympathetic aspect, or that of its *loveableness* [...]“²⁹⁵. Die Beachtung dieser beiden

²⁹¹ *CW X*, 98.

²⁹² Vgl. zur Bedeutung der internen Sanktion bei Mill auch Kapitel 4.1.4 dieser Arbeit.

²⁹³ *CW X*, 99.

²⁹⁴ Vgl. *CW X*, 112-113.

²⁹⁵ *CW X*, 112.

Aspekte geht aus der im Vergleich zu Bentham gestiegenen Sensibilität Mills in Bezug auf die intrinsisch-emotionale Werthhaftigkeit von Handlungen hervor. Nicht nur die äußeren Folgen einzelner Handlungen und damit ihre jeweilige Nützlichkeit, sondern auch die Handlung selbst betreffende Abwägungen werden als wichtig anerkannt. Diese werden vor allem in ihrer Eigenschaft als deutliche Hinweise auf die Beschaffenheit der Charaktereigenschaften der Menschen von Mill als wichtig erachtet. Für Mill bilden diese drei Aspekte die „[...] three modes of viewing an action [...]“, die niemand leugnen könne, jedoch sei es „[...] the error of moralists in general, and of Bentham [...]“²⁹⁶, nur die Frage nach dem *right* und *wrong*, also nach den konkreten Folgen, zu berücksichtigen. Hierin wird schon die spätere qualitative Erweiterung des Utilitarismus durch Mill in *Utilitarianism* angedeutet, die im Gegensatz zum rein quantitativen Utilitarismus Benthams steht und eine der bedeutendsten (und umstrittensten) Erweiterungen bzw. Neuigkeiten des Mill'schen Utilitarismus ausmacht.

Während Bentham aufgrund seines egoistischen Menschenbildes davon ausgehen musste, dass Menschen einfach nur immer das tun, was ihnen von den Folgen her am günstigsten für sich selbst erscheint, sah Mill, dass in Wirklichkeit ein viel breiteres Spektrum an Abwägung und Argumenten vorlag: Auch nur auf die Handlung sich beziehende Aspekte bzw. eine emotionale Herangehensweise spielten eine nicht unwesentliche Rolle bei der Bewertung von Handlungen und vor allem ihrer daraus folgenden Ausführung.

Dieser von Mill betonte intrinsische Aspekt der Beurteilung von Handlungen ist in seiner Ausrichtung zunächst einmal subjektiv, denn im Gegensatz zu den Folgen einer Handlung, die recht klar objektiv erkennbar sind, hängen diese Aspekte der Beurteilung zunächst viel mehr von inneren, persönlichen Werten ab, die nicht so klar zu erkennen sind wie die Folgen einer Handlung. Jedoch stellte Mill dem kruden, rein nutzenorientiert Handelnden Benthamscher Vorstellung ein plausibleres Menschenbild gegenüber, das sich über Nutzenaspekte hinaus auch mit dem Wert von Handlungen an sich beschäftigte und Handlungen auch danach beurteilte.

Diese Erweiterung der Beurteilungsebene bedeutet eine entscheidende Erweiterung des Utilitarismus Benthams. Denn das eindimensional-deterministische Kosten-Nutzen Denken, welches Bentham als einziges zur Handlung motivierendes Element

²⁹⁶ *CWX*, 113.

zu erkennen geglaubt hatte, wurde erweitert um die Beurteilung der Handlung selbst, die die prinzipiellen utilitaristischen Moralurteile ergänzt und das Gesamturteil bezüglich einer Handlung beeinflusst.

Aus dieser revidierten Sichtweise ergibt sich, dass diese zunächst subjektiven, emotionalen Aspekte der Handlungsbeurteilung es zulassen, dass man auf sie einwirkt, damit sie sich wandeln. Dagegen sind rein quantitative Nützlichkeitsabwägungen eigentlich nicht beeinflussbar, sie können höchstens durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse darüber, welche Handlung welche Folgen hervorbringt, erweitert werden. Angesichts dieser Verknüpfung mit dem Stand der Wissenschaft ist von einer weitgehenden Übereinstimmung rational denkender Menschen auszugehen, wenn für diese wirklich allein die quantitativ betrachtete Nützlichkeit als Maßstab der Beurteilung einer Handlung gilt.²⁹⁷ Eine solche Übereinstimmung ist dagegen bei der Beurteilung des qualitativen Wertes von Handlungen aufgrund des subjektiven Entscheidungshintergrundes nicht unbedingt zu erwarten.²⁹⁸

Entsprechend der Möglichkeit der Einwirkung auf die emotionale Seite der Handlungsbeurteilung und -motivation des Menschen wurde Mill bewusst, dass es nicht nur möglich ist, die äußeren Angelegenheiten der Menschen durch staatliche Sanktionen zu regeln, sondern dass es auch möglich ist, dass sich Menschen hinsichtlich ihrer subjektiven Beurteilung von Handlungen weiterentwickeln und damit eine weitere Ebene von Sanktionen zu etablieren, sogenannte innere Sanktionen. Diese funktionieren ganz in Absehung von den Folgen, die von Handlungen ausgehen könnten.

Die für Mill hieraus hervorgehende Schlussfolgerung, dass der emotionalen Entwicklung der Gesellschaft Leitung geboten werden müsse, damit sie den „richtigen“ Dingen den entsprechenden Wert beimisst, ist mit der qualitativ-emotionalen Seite der Handlungsbeurteilung verbunden. Hiermit lässt sich Mills Bereitschaft zur Anerkennung der Notwendigkeit einer intellektuellen Elite erklären²⁹⁹, deren Aufgabe darin

²⁹⁷ Jedoch muss eingestanden werden, dass gerade soziologisch-politikwissenschaftliche Erkenntnisse häufig einen weniger starken Grad an Akzeptanz erfahren als bspw. Erkenntnisse im Bereich der Naturwissenschaften. Nichtsdestotrotz bietet eine, wenn auch zeit- und ortsgebundene, wissenschaftlich begründete Forderung nach bestimmten Maßnahmen eine rationale, von subjektiven Einflüssen weitgehend befreite, Argumentationsgrundlage; zumindest wenn über das Ziel gesellschaftlicher Regelungen (in diesem Fall die Maximierung des Glücks aller) Einigkeit herrscht.

²⁹⁸ Erst in *Utilitarianism* hat sich Mill diesem Problem ausführlicher gewidmet. Vgl. Kapitel 4.1 dieser Arbeit.

²⁹⁹ Vgl. hierzu Kapitel 3.3.5, wo auch auf das bereits in Kapitel 3.2.2 angedeutete Spannungsfeld zwischen dem freiheitlichen Ideal von *On Liberty* und dem Verweis auf eine intellektuelle Elite einge-

besteht, den qualitativen Wert von Handlungen zu bewerten bzw. vorzugeben, anstatt sich, wie Bentham es getan hatte, damit zufrieden zu geben, sämtliche Arten von *pleasure* als gleichwertig zu behandeln³⁰⁰ und alleine die Handlungsfolgen zu bewerten.

Trotzdem bleibt Mill den Worten nach dem Standpunkt des Utilitarismus treu, wenn er den moralischen, d.h. den quantitativen, rein auf das Ergebnis gerichteten, Standpunkt (also den Standpunkt Benthams) als „paramount“³⁰¹ bezeichnet. Doch seine Ausführungen machen klar, dass dieser Standpunkt der gemachten qualitativen Ergänzung bedarf, um die volle Spannweite menschlicher Motivation erklären und behandeln zu können. Und gerade diese qualitative Ergänzung der moralischen Betrachtung erfordert, analog zu der Verbesserung wissenschaftlicher Methoden, um die quantitativen Auswirkungen von Handlungen wirksamer messen zu können, eine stärkere Konzentration auf die charakterliche und emotionale Beschaffenheit und Entwicklung nicht nur einzelner Menschen, sondern auch der Gesellschaft als Ganzes; hierauf beruht die Relevanz der Beschäftigung Mills mit Fragen der *personal culture/national character*. Diesem Themenkomplex widmete Mill bis zuletzt die allergrößte Aufmerksamkeit, in seinem späten Essay *Nature* aus dem Jahre 1874 erhob er die Entwicklung der eigenen Person gar zur Pflicht eines jeden Einzelnen:

This brief survey is amply sufficient to prove that the duty of man is the same in respect to his own nature as in respect to the nature of all other things, namely not to follow but to amend it.³⁰²

Vom Standpunkt dieses Essays aus ist zu resümieren, dass Mills Gedanken einen radikalen Bruch mit dem Utilitarismus seiner Vorgänger bedeuten; einen Bruch, der sich freilich schon in seinen vorhergehenden Schriften ankündigte, sich aber erst in

gangen wird. Vgl. auch Kapitel 4.2 zu *On Liberty*, wo deutlich wird, wie sich Mills Ansicht von der hier vertretenen Notwendigkeit autoritärer Leitung hin zu dem Ideal individueller Autonomie und Selbstverantwortung wandelt.

³⁰⁰ In einem interessanten Gegensatz zu dieser hier noch implizit angedeuteten Idee einer intellektuellen Elite steht Mills Kritik am Majoritätsgedanken in der politischen Entscheidungsfindung, in deren unkritischer Verwirklichung er eine akute Gefahr der denkerischen Freiheit von Minderheiten sieht, d.h. die Gefahr einer Diktatur der Mehrheit. Vgl. *CW X*, 106-108. Solche theoretischen Zweifel ließen sich auch gegenüber intellektuellen Eliten als „geistige Führer“ einbringen, ein Einwand, mit dem sich Mill aber nicht beschäftigte. Vgl. Kapitel 3.3.5 dieser Arbeit.

³⁰¹ *CW X*, 113.

³⁰² *CW X*, 397.

Bentham in umfassender Ausführung und systematisch in Abgrenzung von Benthams Denken findet.

Das abschließende Fazit zu der Leistungsfähigkeit von Benthams Philosophie lautet in Mills eigenen Worten:

We have arrived, then, at a sort of estimate of what a philosophy like Bentham's can do. It can teach the means of organizing and regulating the merely *business* part of the social arrangements.³⁰³

Doch für Mill war neben dem *business part*, also der Steuerung von Verhaltensweisen durch staatliche Sanktionen und Belohnung, die charakterliche Entwicklung der Handelnden als weitere Grundlage moralischen Handelns bedeutsam. Diese führte zur Ergänzung des sogenannten *business part* durch die Betonung der Werte von *self-education* für den Einzelnen sowie des *national character* für eine Gesellschaft; Punkte, die für Mill genauso wesentlich waren für die moralische Beschaffenheit einer Gesellschaft wie gesetzliche Regelungen.

Abschließend ist es lohnend, noch auf zwei andere in diesem Essay diskutierte Punkte hinzuweisen. Zum einen ist es die hier wiederholte Kritik³⁰⁴ an Bentham, dieser habe sich viel zu wenig um die Schriften und Einsichten anderer gekümmert, ja diese geradezu mit Geringschätzung behandelt, da er nicht daran geglaubt habe, dass ihn die Schriften und Gedanken anderer in irgendeiner Weise weiterbringen könnten.

Dies habe jedoch laut Mill dazu geführt, dass Bentham lediglich ein „half-thinker“ gewesen sei.³⁰⁵ Diese Kritik wird dann besonders interessant, wenn man sich vor Augen hält, dass Mill vielfach dafür kritisiert worden ist, sich einen übermäßigen Eklektizismus erlauben zu haben, der seine Theorien verwässerte und seinen Positionen jegliche Klarheit und Eindeutigkeit nahm.³⁰⁶ Es ist eindeutig, dass das schlechte Beispiel Benthams dazu beitrug, dass Mill stets bemüht war, die für ihn überzeugenden Elemente fremder Lehren in sein eigenes „System“ zu integrieren, um Einseitigkeiten, wie im Denken Benthams vorhanden, in seinem eigenen Wirken zu vermeiden. Diese Feststellung ist aufschlussreich für das Verständnis des späteren Mill und dessen in

³⁰³ *CW X*, 99.

³⁰⁴ Bereits im *Obituary* wurde dieser Punkt erwähnt als „one-sidedness“, vgl. Kapitel 3.3.2 dieser Arbeit.

³⁰⁵ Vgl. hierzu *CW X*, 90 und 94.

³⁰⁶ Vgl. zum Eklektizismus Mills auch das folgende Kapitel über den Aufsatz *Coleridge*.

On Liberty entworfenes Ideal der Meinungsfreiheit und Vielfalt als Bedingungen des Erkennens der Wahrheit.

Zum anderen geht es um die Frage der *secondary ends*, die Mill schon in *Sedgwick's Discourse* thematisiert hatte und denen er einen wesentlicheren Wert als Bentham beimisst. Auch hier betont er wiederum die Notwendigkeit von Sekundärprinzipien und die damit verbundene Konkretisierung von Werten. Es scheint für Mill auch ein taktisches Anliegen zu sein: Nicht nur wird der Utilitarismus durch die Verwendung von Sekundärprinzipien inhaltlich präzisiert, sondern er verliert auch viel von seiner Anstößigkeit, die durch eine stetige Reduktion aller Moral auf reine Nutzeneffekte hervorgerufen worden war:

We think utility, or happiness, much too complex and indefinite an end to be sought except through the medium of various secondary ends, concerning which there may be, and often is, agreement among persons who differ in their ultimate standard; and about which there does in fact prevail a much greater unanimity among thinking persons, than might be supposed from their diametrical divergence on the great questions of moral metaphysics.³⁰⁷

3.3.5 Coleridge

Der Aufsatz *Coleridge*, im Jahr 1840 veröffentlicht, beschäftigt sich mit den Thesen des romantischen Dichters und Philosophen Samuel Taylor Coleridge, der, stark beeinflusst von der deutschen Philosophie im Allgemeinen und von Kant im Besonderen, als Vertreter einer „konservativen“ Philosophie angesehen wurde. Dementsprechend eine ungewöhnliche Wahl für einen dem Utilitarismus verpflichteten Denker wie Mill, zumal es sich bei diesem Aufsatz keineswegs um eine vernichtende Kritik handelt (wie in weiten Teilen des Essays *Bentham*), eher das Gegenteil ist der Fall.

Diese Schrift bildete die Ergänzung zu dem im letzten Abschnitt besprochenen Aufsatz *Bentham* und sollte der Synthesis der beiden Ansätze dienen. In diesen beiden Aufsätzen wollte Mill nicht nur den Gedanken der seiner Meinung nach herausragenden Denker seiner Zeit öffentlich Gehör verschaffen, sondern deren Denken so ana-

³⁰⁷ *CWX*, 110. Vgl. auch Kapitel 4.1.3 dieser Arbeit.

lyisieren, dass sich aus diesen Essays eine Darstellung seiner eigenen, gewandelten, Position ergab.³⁰⁸

Zu Anfang stellt Mill neben den Gemeinsamkeiten auch die Unterschiede zwischen beiden Denkern dar. Den Hauptunterschied zwischen Bentham und Coleridge sieht Mill in deren jeweiliger Ausgangsfrage:

By Bentham, beyond all others, men have been led to ask themselves, in regard to any ancient or received opinion, Is it true? and by Coleridge, What is the meaning of it?³⁰⁹

Die Frage nach der Bedeutung von Dingen ist für Mill gleichzusetzen mit der historischen Betrachtung bzw. Untersuchung der Gründe, aus denen traditionelle Verhaltensweisen entstanden sind und was ihr ursprünglicher Zweck war. Diese Perspektive ging Bentham vollständig ab, er fragte stets nur nach der gegenwärtigen Sinnhaftigkeit von Normen, ohne sich Gedanken über ihre Herkunft und Entstehung zu machen. Gerade dieser Aspekt von Normen könne aber, so Mill, viel über die Bedürfnisse und Beschaffenheit der menschlichen Natur aussagen und damit weit über das von Bentham stets unterstellte egoistische Bedürfnis hinausreichen und ein reicheres Bild der menschlichen Natur und der Möglichkeit, diese weiterzuentwickeln, zeichnen.³¹⁰ Somit beraubte sich Bentham der Fähigkeit, aus traditionellen Normen zu lernen, da er ihre, wenn auch häufig längst vergangene, Sinnhaftigkeit nicht zu erfassen in der Lage war, während Coleridge den umgekehrten Fehler beging, nämlich die außerhalb der traditionellen Normen liegenden Wahrheiten zu übergehen:

From this difference in the points of view of the two philosophers, and from the too rigid adherence of each of his own, it was to be expected that Bentham should continually miss the truth which is in traditional opinions, and Coleridge that which is out of them, and at variance with them.³¹¹

Die historische Perspektive, die Mill bereits bei den Anhängern St. Simons begegnete und interessierte, fand hier also eine neuerliche Bekräftigung. Mill ging es darum zu zeigen, dass man die Perspektiven Benthams und Coleridges verbinden könne, um zu einer befriedigenderen und weniger einseitigen Einschätzung gesellschaftlicher Fra-

³⁰⁸ Vgl. zur „taktischen“ Herangehensweise Mills in den Essays *Bentham* und *Coleridge* Kapitel 3.3.1 dieser Arbeit.

³⁰⁹ *CW X*, 119.

³¹⁰ Vgl. *CW X*, 119/120.

³¹¹ *CW X*, 120.

gen zu kommen; Mill wollte die bestehenden Strukturen erst mit Coleridge verstehen lernen, bevor er dann mit Bentham zu ihrer Veränderung schritt.

Um die Notwendigkeit seiner Forderung nach einer gleichwertigen Berücksichtigung der Denkansätze Benthams und Coleridges zu untermauern, attackierte Mill den Zustand der damaligen Philosophie als „rootedly sectarian“.³¹² Dem stellte er die Notwendigkeit von „antagonist modes of thought“ gegenüber:

A clear insight, indeed, into this necessity is the only rational or enduring basis of philosophical tolerance; the only condition under which liberality in matters of opinion can be anything better than a polite synonym for indifference between one opinion and another.³¹³

Dieses Bemühen Mills ist natürlich zu einem guten Teil das Resultat seiner Erziehung in der geistigen Enge des Utilitarismus, die ihn zwar dauerhaft prägte, jedoch im Endeffekt eine strikte Ablehnung jedweder Dogmatik bewirkte; Mill war wie kaum ein anderer Philosoph fremden Gedanken gegenüber aufgeschlossen und scheute sich niemals, Ideen, die ihm einen Aspekt der Wahrheit darzustellen schienen, in seine Schriften und Gedanken zu integrieren. Die herablassende Arroganz, mit der sein Vater und auch Bentham Kritiker und Denker anderer Richtungen behandelt hatten, war Mill stets fremd geblieben. Im Gegenteil, er hatte schon früh erkannt, dass nicht nur die Utilitaristen wahre Aussagen über gesellschaftliche Verhältnisse, die menschliche Natur usw. zu machen in der Lage waren. Daraus folgte konsequenterweise, dass die *one-sidedness*, die er vor allem Bentham vorwarf, durch eine am Vorbild Goethes ausgerichtete *many-sidedness*³¹⁴ ersetzt werden musste. In der Tat erhob Mill in *On Liberty* das hier beschriebene Ideal der *many-sidedness* zu einer der Voraussetzungen der Erkenntnis von Wahrheit.³¹⁵

³¹² *CW X*, 122.

³¹³ *CW X*, 122.

³¹⁴ Vgl. *CW I*, 171. Ein ähnliches Ideal vertrat auch Coleridge, der vor „half-truths taken as the whole“ warnte, aber nach Mill genau diesen Fehler z.T. selbst beging. Zitiert nach *CW X*, 158. Es gibt auch Stimmen, die so weit gehen, in Coleridges Theorie von den *half-truths* die theoretische Grundlegung von Mills Eklektizismus zu sehen. Vgl. hierzu bspw. Turk (1988), 213-232. Dies wird sicher ein nicht unbedeutender Aspekt gewesen sein, doch wird der Einfluss Coleridges nur einer von mehreren Gründen für die eklektizistischen Tendenzen in Mills Werken gewesen sein. Jedoch wurde dessen Terminologie von Mill z.B. in der *Autobiography* übernommen, wo er von den Menschen spricht, welche „[...] ignored that half of the truth which the thinkers of the eighteenth century saw“. *CW I*, 169.

³¹⁵ Vgl. Kapitel 4.2.1.1 dieser Arbeit.

Des Weiteren hatte Mill sicherlich das besondere Bedürfnis, seine Theorie der Notwendigkeit der *antagonist modes of thought* eingangs in diesem Aufsatz zu erklären, da es einem breiteren und den Idealen der *philosophic radicals* zugeneigten Publikum gegenüber sicherlich notwendig war zu begründen, wie und warum sich ein (wenn auch „reformierter“) Utilitarist wie Mill mit dem konservativen Denken des Poeten Coleridge in durchaus positiver und lobender Weise auseinandersetzte.

Von diesem methodischen Ausgangspunkt aus ging Mill dazu über, die Errungenschaften, bzw. Beiträge zur Wahrheit, die seiner Meinung nach von der Schule Coleridges im Bereich der praktischen/politischen Philosophie geleistet wurden, aufzuzählen. Dabei wurden die Erkenntnisse Coleridges und seiner Schule als notwendige Ergänzung zur kontinental-französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts angesehen, die Mill vor allem mit den französischen *philosophes* gleichsetzte.

Überragend für Mill ist der Begriff der „philosophy of human culture“ bzw. „philosophy of society“³¹⁶, in deren Hervorbringung die Hauptleistung der Schule Coleridges besteht:

They were the first to bring prominently forward the three requisites which we have enumerated, as essential principles of all permanent forms of social existence, as principles, we say, and not as mere accidental advantages inherent in the particular polity or religion which the writer happened to patronize.³¹⁷

Die *three requisites*, auf die sich Mill im obigen Zitat beruft, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- eine Erziehung, die den Bürger nach den Werten des Staates ausrichtet und seine egoistischen Interessen zugunsten denen des Staates zurücktreten lässt, ihm aber gleichzeitig die geistigen Fähigkeiten mitgibt, dem Staat in progressiver Art und Weise zu nutzen.
- ein prinzipielles Gefühl der Loyalität zum Staat, das sich an dauerhaften Einrichtungen des Staates orientiert und festmacht.
- die Existenz einer gemeinsamen Interessengrundlage aller Bürger eines Staatswesens.

Mill führt diese Erkenntnisse vor allem auf die Berücksichtigung der Geschichte durch die Schule Coleridges aus, etwas, was bspw. den *philosophes* fremd gewesen

³¹⁶ *CWX*, 139.

³¹⁷ *CWX*, 139.

war. Jedoch konnte es laut Mill nur durch die Betrachtung der Geschichte gelingen, zu befriedigenden Aussagen über gesellschaftlich-soziale Zusammenhänge zu kommen. Hierbei ging es zuletzt vor allem um die Frage des *national character* bzw. der *national education*, denn diese waren das Resultat aller institutionellen Formen und aller Bedingungen der Gesellschaft; historistische Philosophen wie Coleridge konnten Antworten auf die Fragen nach der Ausprägung und den Voraussetzungen der verschiedenen Arten von *national character* geben und gleichzeitig die besondere Relevanz von *national character* für die gegenwärtige Beschaffenheit von Gesellschaften herausstellen.

Ein letzter Punkt, den Mill aufgrund der Wichtigkeit des *national character* am Denken Coleridges hervorhebt, ist die Notwendigkeit einer „clerisy“³¹⁸, d.h.

[...] the principle of an endowed class, for the cultivation of learning, and for diffusing its results among the community.³¹⁹

Alan Ryan bezeichnet diese Tendenz im Denken Mills als „elitism“ bzw. „intellectual authority“: Die Überzeugung, dass nur bestimmten Menschen die Fähigkeit zukomme, zu entscheiden, was dem Glück der Menschheit am zuträglichsten sei, und dies besonders hinsichtlich der qualitativen Auswertung von Handlungen. Zu dieser Gruppe fühlte sich Mill selbstverständlich zugehörig.³²⁰ Ähnlich resümiert auch Thomas:

But on the central ideal, of a society ruled by its wisest and most virtuous members, father and son [Mill] were at one.³²¹

Mills Übernahme der Theorie Coleridges von der Notwendigkeit einer geistigen Elite deckt sich mit dem Einfluss der autoritären Doktrinen der Schulen St. Simons und Comtes auf Mill. Diesen autoritären Ansatz hat Mill zwar später kritisiert und seine eigene Tendenz zu übertriebener staatlicher Autorität auch kritisch reflektiert.³²² Aber in abgewandelter und abgeschwächter Form blieb diese Tendenz bei Mill in manchen Schriften gegenwärtig, so z.B. in *Utilitarianism*,³²³ auch wenn er sie nicht in allen Schriften vertrat (z.B. nicht in *On Liberty*).

³¹⁸ Vgl. zur Verwendung dieses Begriffs Robson (1968), 72 und Ryan (1974), 56/57.

³¹⁹ *CW X*, 150.

³²⁰ Vgl. Ryan (1974), 127-129.

³²¹ Thomas (1979), 29.

³²² Vgl. *CW I*, 259.

³²³ Vgl. hierzu Robson (1968), 100 und Kapitel 4.1.1.1 dieser Arbeit.

3.3.6 *Whewell on Moral Philosophy*

Der letzte Aufsatz, der im Zusammenhang mit der geistigen Entwicklung Mills besprochen werden soll, ist der Aufsatz *Whewell on Moral Philosophy*. Er fällt insofern etwas aus dem Rahmen, als er erst im Jahre 1852 veröffentlicht wurde. Zu dieser Zeit muss Mills geistiger Wandel eigentlich als abgeschlossen gelten, hatte er doch in der Zwischenzeit bereits seine Hauptwerke zur politischen Ökonomie und zur Logik verfasst. Jedoch hatte er sich hinsichtlich seines ethischen Systems noch nicht zu einer systematischen und abgeschlossenen Darstellung durchgerungen, diese sollte erst im Jahr 1861 mit *Utilitarianism* folgen. Insofern kann man diesen Aufsatz als Zwischenschritt seiner geistigen Entwicklung auffassen und bewerten.

Es verwundert nicht, dass Mill diesen Aufsatz den zeitlich ansonsten deutlich früher verfassten Aufsätzen in dem Sammelband *Dissertations and Discussions* hinzugefügt hat.³²⁴ Denn in diesem Aufsatz spricht der reife Mill, der inzwischen seine kritische Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus Benthams abgeschlossen hat und nunmehr vor allem um die Verteidigung des Utilitarismus gegenüber „äußeren“ Gegnern bemüht ist. Nicht mehr „nach innen“ gerichtete Kritik zum Zwecke der Verbesserung des Utilitarismus Benthams, sondern vor allem eine Verteidigung der positiven Seiten Benthams und ein, im Vergleich zu den früheren Schriften, in Teilen apologetischer Umgang mit den Fehlern Benthams rücken in den Vordergrund.

Als Hauptvorzug Benthams wird die Ausarbeitung von

[...] secondary or middle principles, capable of serving as premises for a body of ethical doctrine not derived from existing opinions, but fitted to be their test³²⁵

hervorgehoben, also Benthams methodische Vorgehensweise, die der utilitaristischen Moralphilosophie eine wirklich wissenschaftliche Grundlage bot. Denn da er

[...] deduced a set of subordinate generalities from utility alone, and by these consistently tested all particular questions³²⁶

habe er den Utilitarismus zur wissenschaftlichen Doktrin gemacht.³²⁷

³²⁴ Vgl. Kapitel 3.3. dieser Arbeit.

³²⁵ *CWX*, 173.

³²⁶ *CWX*, 173.

³²⁷ Vgl. zum Thema der *secondary ends* auch die vorhergehende Kapitel 3.2.1, 3.3.3 und 3.3.4, wo einerseits ebenfalls deutlich wird, dass Mill prinzipiell Benthams Ausführungen zu diesem Thema

Zwar räumt Mill auch in diesem Essay ein, dass Benthams Theorie geschwächt werde durch

[...] large deficiencies and hiatuses in his scheme of human nature and life [...].³²⁸

Doch wird diesem Punkt im Vergleich zu früheren Auseinandersetzungen mit den Gedanken Benthams keine ausführliche Beachtung geschenkt.

Um den Utilitarismus weiter zu festigen, unterscheidet Mill die oben beschriebene Betonung der Wissenschaftlichkeit des Ansatzes Benthams von der intuitionistischen, rein auf moralischen Gefühlen basierenden, Denkart Whewells, die er dem Utilitarismus als Alternative gegenüber stellt. Den Vergleich der beiden Ansätze charakterisiert er folgendermaßen:

The contest between the morality which appeals to an external standard, and that which grounds itself on internal conviction, is the contest of progressive morality against stationary – of reason and argument against the deification of mere opinion and habit.³²⁹

Auf diese allgemeine Diskussion der verschiedenen Arten moralischer Abwägung folgt eine genauere Auseinandersetzung mit Kritikpunkten Whewells am Utilitarismus, in der Mill verschiedene Aspekte des Utilitarismus richtigstellt und rechtfertigt. So verteidigt Mill bis zu einem gewissen Grad die für eine utilitaristische Abwägung der Moralität unerlässliche Vorhersehbarkeit von Handlungsfolgen. Des Weiteren verteidigt er *happiness* als das Grundprinzip des Utilitarismus und wirft Whewell vor, sich auch selbst darauf zu berufen, wenn auch nur unbewusst und implizit.³³⁰ Diese Argumentationsstruktur erinnert stark an Bentham, der selber gerne konkurrierende Theorien als in Wahrheit utilitaristisch „entlarvt“.

Zum Abschluss ist es lohnend, Mills Behandlung zweier weiterer Kritikpunkte Whewells zu betrachten, da hier Mills Bemühen um eine Verteidigung und mildere Beurteilung des Utilitarismus besonders sichtbar wird: Whewells Kritik der unhistorischen Betrachtungsweise Benthams einerseits und dessen Missachtung des „moral object of law“³³¹ andererseits. Gerade diese beiden Kritikansätze hatte auch Mill in

schätzt, aber andererseits auch für erweiterungsbedürftig hält. Die endgültige Bearbeitung dieses Themas nahm Mill in *Utilitarianism* vor, vgl. Kapitel 4.1 dieser Arbeit.

³²⁸ *CW X*, 174.

³²⁹ *CW X*, 179.

³³⁰ Vgl. hierzu *CW X*, 180-187.

³³¹ *CW X*, 196.

seinen vorherigen Essays genutzt, um seine reformierte Position des Utilitarismus von dem Ansatz Benthams zu unterscheiden. Doch in diesem Essay wendet sich Mill, scheinbar im Widerspruch zu seiner früheren Kritik, einer Verteidigung Benthams gegen solcherlei Vorwürfe zu.

Zum Vorwurf der Missachtung der historischen Perspektive durch Bentham, bringt Mill vor, dass Bentham vor allem eine ideale Gesetzgebung und Beschaffenheit von politischen Institutionen vorschwebte, und dass ihn deshalb der Vorwurf nicht träfe, da er aktuelle, limitierende Bedingungen der Gesellschaft (d.h. die historische Perspektive) betrachtete nicht als

[...] opinions and feelings as affecting, in any degree, what was desirable to be done, but only what could be done.³³²

Somit gelingt es Mill durch die Unterscheidung von praktischen und idealen Reformern³³³, Benthams Ansatz als Ideal zu verteidigen, ohne seine eigene, frühere Kritik an der Anwendung einer solchen idealen Lösung auf einen speziellen historischen Kontext, der noch nicht bereit zu ihrer Anwendung ist, zu revidieren. Im Gegenteil, Mill betont hier vor allem die Gefahr, die davon ausgeht, dass man (wie er Whewell unterstellt) *nur* die aktuelle gesellschaftliche Situation und die in ihr vorherrschenden Ansichten als Ausgangspunkt für die Empfehlung eines politischen Systems nimmt, ohne sich auch unabhängig von dieser Wirklichkeit an objektiven und wissenschaftlichen Zielsetzungen zu orientieren.

Der abschließende Vorwurf Whewells, Bentham habe moralische Gefühle außer Acht gelassen, erforderte von Mill hingegen eine stärkere Unterdrückung zuvor gemachter Einwände. So steigert sich Mill gar zur Aussage, dass Bentham

[...] recognises that most important, but most neglected, function of the legislator, the office of an instructor, both moral and intellectual.³³⁴

Dieser Verteidigung steht jedoch Mills zuvor geübte Kritik entgegen, in der er Bentham gerade vorwirft, dass dessen legislative Absichten nur die Verhältnisse zu regeln imstande seien, aber nicht einer moralischen Weiterentwicklung des Einzelnen (*internal culture*) und der Nation (*national character*) dienen und damit der Entwicklung

³³² *CWX*, 196.

³³³ Vgl. zu dieser Unterscheidung Priestley (1969), xxxvi-xxxvii.

³³⁴ *CWX*, 197.

von inneren Sanktionen. So ist es keine Überraschung, dass Mill darauf verzichtet, genauer zu erläutern, in welchem Sinne Bentham als „moral and intellectual instructor“ tätig gewesen sei und wie sich diese Denkrichtung in seiner Philosophie geäußert habe.

Somit lässt sich diese letzte Verteidigung Benthams als besonders markanter Beweis für Mills Taktik bei seinen Auseinandersetzungen mit Bentham ansehen; eine Verteidigung, die, so steht zu vermuten, Mill einiges an Überwindung gekostet haben wird. Nicht zuletzt auch um solchen Zwängen zu entgehen, verzichtete Mills eigene Rekonstruktion des System des Utilitarismus, in *Utilitarianism*, fast gänzlich auf Bezüge zu Bentham, sodass ihm dort ähnliche Kompromisse zur Verteidigung des Utilitarismus und Benthams nicht abgenötigt wurden. Diese Schrift wird im folgenden Kapitel 4 dieser Arbeit untersucht werden.

3.4 Zusammenfassung

Das Ziel der vorangegangenen Kapitel war die Darstellung der Änderungen, die Mill infolge seiner *mental crisis* am Utilitarismus Benthams vorzunehmen begann.

In Bezug auf Bentham wurde deutlich, dass Mill zwar dessen Ausführungen zur Gesetzgebung und öffentlichen Organisation durchaus zu schätzen wusste, aber dass dieser Bereich für ihn notwendig durch einen zweiten Bereich ergänzt werden musste: den Bereich der persönlichen Moral. Diese Zweiteilung der Anwendungsbereiche des Utilitarismus wurde durch Mills wesentlichste und radikalste Neuerung bewirkt: die Betonung von *internal culture* als innere Voraussetzung/Sanktion zu moralischem Handeln und die Möglichkeit der Entwicklung des eigenen Charakters sowie eines *national character*. Hiermit verwarf Mill gleichzeitig das Dogma des psychologischen Egoismus, das bei Bentham von zentraler Bedeutung gewesen war.

Die Entdeckung der Rolle der Gefühle für moralisches Handeln hatte die oben beschriebene Ergänzung des Anwendungsbereichs des Utilitarismus bedingt. Eine weitere Konsequenz von Mills Berücksichtigung emotionaler Aspekte der Moral, die sich vor allem in *Utilitarianism* zeigt, ist das Interesse am moralischen Wert intrinsischer Merkmale von Handlungen. So erlaubte die Berücksichtigung der menschlichen Gefühlswelt Mill nicht nur davon auszugehen, dass die Quellen menschlicher Motivation

vielschichtiger waren, als Bentham angenommen hatte, sondern auch dass man auf diese positiv einwirken könne. Des Weiteren wurde die ausschließliche Beurteilung von Handlungen nach ihrem Nutzen erweitert durch die Berücksichtigung intrinsischer Merkmale.

Weitere neue Theorieteile Mills bezüglich der Theorie des Utilitarismus sind z.B. seine zwar auf Bentham basierende, aber doch deutlich erweiterte Betonung der Rolle von *secondary ends* sowie die Erörterung der zeitlichen und örtlichen Gebundenheit von legislativen Maßnahmen, die eine starke empirische Basis des Utilitarismus notwendig machen. Auch Mills systematisches und undogmatisches Interesse für die Gedanken anderer muss hier Erwähnung finden.

Im folgenden Teil dieser Arbeit wird zu sehen sein, wie Mill diese in Folge seiner *mental crisis* gemachten Erweiterungen des utilitaristischen Systems zu einer Einheit formte und in welcher Form sich diese neuen Gedanken dort wiederfinden. Das Wissen um die Quellen seiner Neuerungen wird dazu beitragen, diese neuen Elemente nicht etwa als zufällige Erweiterungen anzusehen, sondern sie als begründete Verbesserungen aufzufassen, die den Ausgangspunkt Mills, den Utilitarismus Benthams, in einigen entscheidenden Aspekten zu höherer Plausibilität geführt haben.

Zusätzlich erlaubt die Kenntnis der früheren Schriften Mills, sein Spätwerk richtig zu interpretieren, denn auch der späte Mill war in seinen Schriften immer auf sein Publikum und seine Zielsetzung ausgerichtet, sodass diesen in mancher Hinsicht die Klarheit der früheren Essays abgeht.

4. Der reife Denker Mill

Nachdem in den letzten Kapiteln die Zeit der geistigen Umorientierung Mills samt der damit einhergehenden Einflüsse im Vordergrund stand, sollen nun die Hauptwerke des gereiften und gefestigten Denkers Mill, *Utilitarianism* und *On Liberty*, betrachtet werden. Dabei wird deutlich werden, dass Mill in diesen Werken Positionen vertritt, die die Ansichten der Zeit während und unmittelbar nach seiner *mental crisis* zum Teil bedeutend erweitern. Vor allen Dingen *On Liberty* bringt einige neue Perspektiven in die Diskussion ein. Doch trotz dieser Neuheiten lassen sich beide Schriften erst vor dem Hintergrund der geistigen Entwicklungsgeschichte Mills korrekt interpretieren und einordnen.

In Bezug auf den praktischen Reformator und Politiker Mill sind es gerade diese beiden Spätwerke, die das theoretische Rückgrat seiner praktischen Empfehlungen bilden und an denen diese gemessen werden müssen, da sich vor allem in ihnen eine eigenständige und zusammenhängende Bestandsaufnahme seiner Ansichten zur Ableitung moralischer Grundsätze aus theoretischen Prinzipien finden lässt. Auch die chronologische Nähe zu Mills Karriere als Parlamentarier (von 1865-68) und zu seinen noch zu untersuchenden Äußerungen über die Todesstrafe und die Gleichstellung der Frauen qualifiziert diese beiden Spätwerke als Hauptquellen für die Untersuchung der theoretischen Grundlagen, die Mill seinem öffentlichen Wirken dieser Zeit zugrunde legte.³³⁵

Das eigentliche Hauptwerk Mills zum Thema Moralphilosophie ist *Utilitarianism*. Beim Verfassen dieses Werkes war vor allem der Wille zu einer endgültigen und abschließenden Darstellung des Utilitarismus leitend. Diese sollte frei sein von den mit Bentham und seinem Vater verbundenen Einseitigkeiten und den Utilitarismus in der öffentlichen Wahrnehmung endgültig rehabilitieren. Auch wenn ein guter Teil von *Utilitarianism* Aspekte aufgreift, die aus Mills früheren Essays bereits bekannt sind, birgt die Schrift, neben einer zusammenfassenden, einheitlichen Darstellung, durchaus auch neue Ansätze.

Doch zweifelsohne stand zu dieser Zeit nicht mehr der Utilitarismus im Zentrum der Gedanken Mills, die sich infolge seiner *mental crisis* und der Beziehung zu Harriet

³³⁵ Vgl. Kapitel 5 und 6 dieser Arbeit.

Taylor bedeutend erweitert hatten. So lässt sich eine gewisse Distanz Mills zu *Utilitarianism* spüren, welches er z.B. trotz der Tatsache, dass diese Schrift schon zu seinen Zeiten umstritten und verschiedenster Kritik ausgesetzt war, keiner eingehenden Revision unterzog. Dies ist durchaus bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass sich Mill sonst nicht davor scheute, seine Werke ausgiebig nachzubearbeiten und zu verbessern. Während diese Tatsache vielleicht allein wohl kaum ausreicht, Mill eine Distanz zu seinem Werk nachzuweisen (z.B. wurde auch *On Liberty* kaum nachbearbeitet), lassen sich jedoch noch einige weitere Indizien zugunsten dieser These finden: So zum Beispiel die Tatsache, dass *Utilitarianism* in der *Autobiography* kaum Erwähnung findet oder in Mills Korrespondenz im Vergleich zu *On Liberty* deutlich weniger thematisiert wird.³³⁶

Aus diesem Grund ist es nötig, will man Mills gewandelte Position verstehen, sich auch mit *On Liberty*, der anderen Hauptschrift des Spätwerks Mills, zu befassen. Denn an diesem Essay lässt sich seine gewandelte und erweiterte Schwerpunktsetzung deutlich erkennen. Zur Ausrichtung dieser beiden Werke bemerkt Reeves knapp und recht treffend:

Utilitarianism illustrated Mill's past; *On Liberty* illuminated his future.³³⁷

Inwieweit die Ansätze von *Utilitarianism* und *On Liberty* kompatibel bleiben, wird eines der Hauptthemen der nächsten Abschnitte sein. Zunächst soll *Utilitarianism* betrachtet werden, denn diese Schrift knüpft thematisch unmittelbar an die bereits besprochenen Essays Mills an. Abschließend wird die neue Perspektive von *On Liberty* beleuchtet, wobei vor allem die Aspekte, die sich auf Mills Ethik auswirkten, im Vordergrund stehen sollen.

4.1 Utilitarianism

Mill hatte sich, wie bereits dargelegt wurde, während und nach seiner *mental crisis* ausgiebig mit Moralphilosophie und Utilitarismus in seinen Schriften beschäftigt. Dies war allerdings immer nur im Rahmen kürzerer Essays geschehen, die zudem

³³⁶ Vgl. hierzu Reeves (2007), 325, der noch einige weitere Gründe aufzählt.

³³⁷ Reeves (2007), 333.

immer in erster Linie der Kritik oder der Auseinandersetzung mit den Werken anderer Autoren dienten und somit immer nur auf bestimmte Aspekte des Utilitarismus eingingen. Dadurch fehlt es zwar nicht an Aussagen Mills zu den verschiedensten Aspekten des Utilitarismus und zur Ethik im Allgemeinen, aber doch an einem zusammenhängenden, nur diesem Thema gewidmeten Text. Diese Lücke in seinem Werk hat wohl auch John Stuart Mill bemerkt und sie diente, zusammen mit seinem Bedürfnis, die öffentliche Wahrnehmung des Utilitarismus endgültig in seinem Sinne zu korrigieren und für sich persönlich das Thema Utilitarismus abzuschließen, als Triebfeder für die Niederschrift von *Utilitarianism*, seinem Hauptwerk zum Thema Moralphilosophie und eines seiner bis heute meist gelesenen und (vor allem kritisch) diskutierten Werke.

Dem Entschluss zur Niederschrift folgte eine längere Bearbeitungszeit; die im Jahre 1854 begonnene Arbeit schloss Mill erst 1859 ab, bis zur Veröffentlichung im Jahre 1861 im eher konservativ ausgerichteten *Fraser's Magazine* sollten noch zwei weitere Jahre vergehen.

Utilitarianism unterscheidet sich schon von der Ausrichtung her von den meisten vorhergehenden Äußerungen Mills zu dieser Thematik. Hier schrieb er nicht mehr für ein (kritisch oder wohlwollend eingestelltes) intellektuelles und politisiertes Publikum, wie er es in seinen Essays getan hatte, sondern er zielte ganz bewusst auf eine breitere Öffentlichkeit ab, die er von den Vorzügen seines Utilitarismus zu überzeugen beabsichtigte. So muss man auch bei der Bewertung von *Utilitarianism* den bereits thematisierten Aspekt des taktischen Schreibens³³⁸ berücksichtigen und Mills Aussagen in Bezug zu seinem anvisierten Publikum und zu seiner gewünschten Zielsetzung setzen.

In diesem Zusammenhang sind z.B. die Bemühungen Mills zu interpretieren, eine Verbindung zwischen Christentum und Utilitarismus herzustellen, indem er unter anderem den „complete spirit of the ethics of utility“ in der „golden rule of Jesus of Nazareth“³³⁹ enthalten sieht oder an der epikureischen Version der konsequenzialistischen Ethik kritisiert, ihr gingen notwendige „Christian elements“³⁴⁰ ab.

³³⁸ Vgl. Kapitel 3.3.1 dieser Arbeit. Vgl. zu Mills Publikum in *Utilitarianism* auch Ryan (1974), 96/97.

³³⁹ *CW X*, 218.

³⁴⁰ *CW X*, 211. Vgl. auch *CW X*, 227.

Die folgende Beschäftigung mit *Utilitarianism* soll der Schrift nicht Schritt für Schritt folgen. Vielmehr hat sie den Anspruch, die Hauptpunkte und Eckdaten dieses abschließenden Entwurfs für eine utilitaristisch fundierte Moralphilosophie herauszustellen, vor allem im Kontext der bereits besprochenen früheren Beiträge Mills zu diesem Thema. Dabei sollen die folgenden Fragen im Vordergrund stehen:

- Welche neuen Elemente brachte Mill in seiner abschließenden Diskussion des Utilitarismus ein und wie sind diese zu bewerten? Als theoretische Verbesserung seiner Theorie? Oder stehen sie gar in Widerspruch zu anderen zentralen Teilen dieser Theorie?
- In welchen Bereichen blieb Mill dem Utilitarismus seiner früheren Jahre weitgehend treu und verleibte bereits früher betonte Theorieteile seiner Darstellung ein?

4.1.1 Qualitative Aspekte von Handlungen

Die hauptsächliche Neuerung, die Mill in *Utilitarianism* einführte, hatte sich in den bisher besprochenen Aufsätzen zwar angedeutet³⁴¹, doch entwickelte Mill seine Erweiterung der Betrachtung von *happiness* erst hier in vollem Umfang: Nicht mehr wie bei Bentham allein die quantitativen Mengen an *happiness* sollten zur Bewertung und Beurteilung von Handlungen herangezogen werden, sondern auch qualitative Aspekte.

Eingangs lässt sich die Frage stellen, was Mill zu dieser Erweiterung der Beurteilung von *happiness* veranlasst haben könnte. Es wurde bereits in den früheren Schriften Mills deutlich, dass die Betonung qualitativer Aspekte von *happiness* keineswegs nur eine Reaktion auf Kritik darstellt; eingeführt, um die gängigsten Einwände an dem vielfach als „doctrine worthy only of swine“³⁴² wahrgenommenen Utilitarismus zu entkräften. Vielmehr war diese Erweiterung vor allem eine Folge seiner Beschäftigung mit emotionalen Aspekten der Moral. Somit ist die Berücksichtigung qualitativer Aspekte von Handlungen eine logische Konsequenz seiner über die Jahrzehnte entwickelten Version des Utilitarismus mit erweiterter Schwerpunktsetzung. Diese

³⁴¹ Vgl. hierzu die Kapitel 3.3.2 und 3.3.4 dieser Arbeit, die sich mit den Aufsätzen *Remarks on Bentham's Philosophy* und *Bentham* auseinandersetzen.

³⁴² *CWX*, 210.

ging aus den von ihm selbst wahrgenommenen Unzulänglichkeiten des traditionellen Utilitarismus, wie er von Bentham vertreten wurde, hervor.

Mill beginnt seine Diskussion und Erweiterung des Begriffs *happiness* mit der gängigen Definition des utilitaristischen Prinzips, nämlich dass:

[...] Utility, or the Greatest Happiness Principle, holds that actions are right in proportion as they tend to promote happiness, wrong as they tend to produce the reverse of happiness.³⁴³

Doch seine nun folgende Auseinandersetzung mit dem Begriff *happiness* und den mit diesem Begriff zusammenhängenden Problemen zeigt Mills gewandelte Position nur zu deutlich.

Zunächst bemüht sich Mill überraschenderweise, die inhaltliche Konsistenz seines utilitaristischen Ansatzes mit dem seiner Vorgänger zu betonen, jedoch muss dies am Beispiel der Epikureer geschehen, da das Beispiel Benthams für eine solche Argumentation wenig nützlich gewesen wäre.³⁴⁴ Mill verweist darauf, dass gerade die Kritiker, die den Epikureern vorwerfen, durch die Orientierung an *pleasure* das Wesen des Menschen auf tierische Lusterfüllung zu reduzieren, dem Wesen des Menschen unrecht tun. Denn dem Menschen sei es im Gegensatz zum Tier gerade zu eigen, dass ihm auch höhere, intellektuelle *pleasures* und *moral sentiments* zugänglich seien. Diese fänden natürlich bei den Epikureern Berücksichtigung und bekämen von diesen auch „a much higher value“ zugeschrieben.³⁴⁵ So trifft für Mill der den Epikureern (und damit der konsequenzialistischen Ethik im Allgemeinen) gemachte Vorwurf, sie würden der Maximierung simpler, körperlicher Freuden den Vorrang (oder zumindest eine Gleichwertigkeit) vor der Kultivierung innerer, intellektueller Werte geben, ins Leere.

³⁴³ *CWX*, 210. Erst an späterer Stelle betont Mill die für ihn selbstverständliche Universalität des Utilitarismus, also die Ansicht, dass die *happiness* aller von einer Handlung Betroffenen in gleicher Weise zu berücksichtigen sei: „[...] the happiness which forms the utilitarian standard of what is right in conduct, is not the agent's own happiness, but that of all concerned.“ *CWX*, 218.

³⁴⁴ Dies ist der Tatsache geschuldet, dass es gerade Bentham war, der mit seinen Einseitigkeiten die Akzeptanz des Utilitarismus in der hier besprochenen Hinsicht negativ beeinflusst hatte. Denn der „Schweine“ Vorwurf lässt sich auf Grundlage des rein quantitativen Utilitarismus Benthams, der alle Formen von *pleasure* per se für gleichwertig hält, nur schwer entkräften. Umso interessanter ist es, dass Mill vom ebenfalls vorbelasteten Begriff „Utilitarismus“ nicht in gleichem Maße Abstand nahm. Vgl. zur Verwendung dieses Begriffs auch Kapitel 1 dieser Arbeit.

³⁴⁵ *CWX*, 211.

Mills außerordentliches Bemühen, hierdurch die Konsistenz seiner Perspektive mit der Tradition des Utilitarismus bzw. der konsequenzialistischen Ethik im Allgemeinen zu betonen, mag auf den ersten Blick überraschen. Betrachtet man jedoch Mills Publikum, und sein Ziel, für die Akzeptanz des Utilitarismus in größeren gesellschaftlichen Kreisen zu werben, sind seine taktischen Winkelzüge durchaus nachvollziehbar.

Man kann sich jedoch fragen, ob hier nicht eine klare und explizite Abwendung vor allem von Bentham nutzbringender gewesen wäre.³⁴⁶ Denn die öffentliche Wahrnehmung des Utilitarismus hatte gerade unter den provokanten Einseitigkeiten Benthams und den daraus hervorgehenden Schlussfolgerungen gelitten. Dies hatte zu berechtigten Zweifeln an den Idealen des Utilitarismus geführt und der Interpretation des Utilitarismus als gefühllose Ideologie der reinen Nutzenmaximierung ohne inhaltliche Bestimmung Vorschub geleistet. Doch zog es Mill hier vor, auf eine explizite Kritik Benthams zu verzichten.

Um sich die Struktur der Argumentation Mills genauer vor Augen zu führen, ist es hilfreich, sich in diesem Zusammenhang zwei Ebenen der gängigen Kritik am Utilitarismus zu Mills Zeiten zu vergegenwärtigen:

1. Auf der Ebene des Inhalts: Alle Arten von *pleasure* werden gleichgestellt wie in dem bekannten, von Mill Bentham zugeschriebenen Ausspruch:

quantity of pleasure being equal, push-pin is as good as poetry.³⁴⁷

2. Auf der Ebene der Begründung: Selbst wenn das vorangegangene Argument dadurch entkräftet wird, dass man darauf hinweist, dass *pleasure* in Bezug auf den Intellekt und die Gefühle höher anzusetzen ist als aus Sinneswahrnehmungen stammendes *pleasure*, so bleibt das Problem, dass der Wert höherer, intellektueller und emotionaler Beschäftigungen alleine auf die Mengen an entstehender *happiness* zurückgeführt wird und diesen Beschäftigungen außerhalb dieses quantitativen Maßstabs keinerlei eigenständiger Wert zukommt.

Während Mill das inhaltliche Argument in früheren Schriften durchaus der Kritik für würdig erachtet hatte³⁴⁸, verzichtete er in *Utilitarianism* auf die direkte Konfrontation

³⁴⁶ Eine solche Abgrenzung leistete Mill bspw. in seinen früheren Aufsätzen *Remarks on Bentham's Philosophy* und *Bentham*, vgl. Kapitel 3.3.2 und 3.3.4 dieser Arbeit.

³⁴⁷ *CW X*, 113.

³⁴⁸ Vor allem in *Bentham*, vgl. auch Kapitel 3.3.4 dieser Arbeit.

mit diesem Aspekt der Theorie Benthams und versuchte stattdessen diesen Einwand am Beispiel der Epikureer als unzutreffend darzustellen.

Die Kritik an der Begründung hat Mill jedoch aufgegriffen und dieses Argument als Ausgangspunkt für seine eigene Kritik und Richtigstellung genutzt. Auch dieser Aspekt hatte, mit klarem Bezug auf Bentham, in den früheren Schriften eine wesentliche Rolle gespielt und wurde in *Utilitarianism* erneuert:

It must be admitted, however, that utilitarian writers in general have placed the superiority of mental over bodily pleasures chiefly in the greater permanency, safety, uncostliness, &c. of the former – that is, in their circumstantial advantages rather than in their intrinsic nature. [...] they might have taken the other, and, as it may be called, higher ground, with entire consistency.³⁴⁹

Somit verlagert Mill den Fokus der Kritik von der inhaltlichen Ebene der Schlussfolgerungen, die er hier nicht weiter problematisiert, auf die Ebene der Begründung. Richtungsweisend ist hier die klare Abwendung vom rein quantitativen *felicific calculus* Benthams³⁵⁰:

It would be absurd that while, in estimating all other things, quality is considered as well as quantity, the estimation of pleasures should be supposed to depend on quantity alone.³⁵¹

Dies führt Mill zu der Schlussfolgerung:

It is quite compatible with the principles of utility to recognise the fact, that some *kinds* of pleasure are more desirable and more valuable than others.³⁵²

Somit hat Mill schon zu Beginn von *Utilitarianism* Benthams reine Quantifizierung von *pleasure* zugunsten einer Begründung überwunden, die auch und gerade qualitative Merkmale einschließt und sich damit der *intrinsic nature* von Handlungen zuwendet. Jedoch muss man sich darüber im Klaren sein, dass Mill hiermit keineswegs die Absicht verfolgte, die konsequenzialistische Ausrichtung des Utilitarismus zu

³⁴⁹ *CWX*, 211.

³⁵⁰ Vgl. hierzu Kapitel 2.1.3.3 dieser Arbeit. Interessant ist, dass Mill auch im Zusammenhang mit der Ebene der Begründung den Namen Benthams verschweigt, obwohl die Abgrenzung von der Theorie Benthams mehr als deutlich ist. Gähde deutet die Hinwendung zu qualitativen Aspekten von *pleasure* z.B. als „[...] zentralen Punkt der Abkehr von Benthams Theorie [...]“. Vgl. Gähde/Schrader (Hg./1992), 102.

³⁵¹ *CWX*, 211.

³⁵² *CWX*, 211.

verwerfen, sondern lediglich die Beurteilung von Handlungskonsequenzen verfeinern wollte.

4.1.1.1 Die Beurteilung von Qualitäten

Die offensichtliche Frage, die durch die Hinzunahme einer qualitativen Ebene bei der Beurteilung von Handlungen entsteht, ist die Frage nach dem Maßstab für die Auswertung der Qualität, da eine solche Evaluation stark subjektiv geprägt sein kann. Doch ist für Mill die Entscheidung darüber, welche Qualitäten von *happiness* höher einzuschätzen seien, genau wie die Frage der Quantität von *happiness*, eine empirisch zu beantwortende Frage. Aufgrund dessen sieht Mill durch die Hinzunahme der qualitativen Ebene der utilitaristischen Beurteilung keine zusätzlichen Probleme im Vergleich zur rein quantitativen Methode Benthams:

And there needs be the less hesitation to accept this judgment respecting the quality of pleasures, since there is no other tribunal to be referred to even on the question of quantity.³⁵³

Doch woraus besteht dieses *tribunal*, dessen Urteil Mill respektiert wissen will und dessen Beurteilung sowohl qualitative als auch quantitative Aspekte von Handlungen umfasst? Mill beantwortet diese Frage mit einem Rückgriff auf ein bereits angedeutetes Themenfeld: intellektuelle Eliten.³⁵⁴ Denn wer könnte dazu berechtigt sein, ein Urteil über die Qualität und Quantität von *happiness* zu fällen, die zwei alternative Handlungen hervorbringen, wenn nicht die diejenigen „[...] who are competently acquainted with both [...]“³⁵⁵ Die Gefahr einer Fehleinschätzung, das heißt bei Mill in diesem Zusammenhang die Gefahr der Bevorzugung der „lower pleasures“ vor den „higher pleasures“, entsteht lediglich bei denjenigen, die „[...] only know their own side of the question“³⁵⁶, die also von den „higher pleasures“ keine Kenntnis haben. Für Mill gibt es also zwei grundsätzlich unterscheidbare Qualitäten von *pleasure*, deren

³⁵³ *CW X*, 213.

³⁵⁴ Vgl. die Kapitel 3.3.4 und 3.3.5 sowie Ryan (1974), 127-129.

³⁵⁵ *CW X*, 211. Sollten sich die zur Entscheidung qualifizierten Personen nicht auf ein Urteil einigen können, spricht sich Mill eindeutig für eine Entscheidung nach dem Majoritätsprinzip aus. Vgl. *CW X*, 213.

³⁵⁶ *CW X*, 212.

jeweilige Stellung schon durch die Verwendung der wertenden Attribute „higher“ und „lower“ klar zu erkennen ist.

Aus dieser Erkenntnis heraus gesteht Mill nur denjenigen ein Urteil über die Qualität (aber auch die Quantität von *happiness*) von Handlungen zu, die über ein ausreichendes Maß an Wissen, Erfahrung und Bildung verfügen und von daher beide Arten von *pleasure* beurteilen und einordnen können:

From this verdict of the only competent judges, I apprehend there can be no appeal.³⁵⁷

Für Mill ist es dann ein „unquestionable fact“, dass diese „competent judges“ den *higher pleasures* einen Vorrang vor den *lower pleasures* einräumen, denn sie

[...] do give a most marked preference to the manner of existence which employs their higher faculties.³⁵⁸

Mill offenbart hier klar und deutlich seinen Standpunkt, nämlich die Vorrangigkeit der sogenannten *higher pleasures*. Aber was sind *higher pleasures*? Sie sind

[...] pleasures of the intellect, of the feelings and imagination, and of the moral sentiments [...].³⁵⁹

Das heißt, es handelt sich um geistige Tätigkeiten und moralische Überzeugungen, die nur Menschen zugänglich sind. *Lower pleasures* dagegen sind „pleasures [...] of mere sensation“.³⁶⁰ Des Weiteren stellt Mill diese bevorzugte Qualität gleich auch in einen notwendigen Zusammenhang mit der utilitaristischen Zielsetzung des „greatest amount of happiness“. Die Hinwendung zu den *higher pleasures* wird zur Grundvoraussetzung für die Erfüllung dieser Zielsetzung:

Utilitarianism, therefore, could only attain its end by the general cultivation of nobleness of character [...].³⁶¹

³⁵⁷ *CW X*, 213. Die in diesem Zusammenhang an die Justiz angelehnte Terminologie („tribunal“, „judges“) unterstreicht sehr markant die Autorität und den Stellenwert, die Mill den Entscheidungspersonen beimisst.

³⁵⁸ *CW X*, 211.

³⁵⁹ *CW X*, 211.

³⁶⁰ *CW X*, 211.

³⁶¹ *CW X*, 213/214. Vgl. hierzu auch *CW X*, 216/217, wo verdeutlicht wird, dass Mill die als *higher pleasures* deklarierten Handlungen als Voraussetzung für die Verbesserung der Lebensumstände ansieht.

Mit dieser Feststellung verknüpft Mill die Frage der Qualität von Handlungen mit einem bereits entwickelten und aus früheren Schriften bekannten Theorieteil: seinem Ideal des *personal development/mental cultivation* als wünschenswertem Antrieb zu Handlungen, die der Gesellschaft als Ganzes dienen und damit dem Ziel des Utilitarismus.

4.1.1.2 Probleme des qualitativen Utilitarismus

Zwar ist es Mill gelungen, durch die qualitative Erweiterung utilitaristischer Beurteilung den Utilitarismus von dem Haupteinwand zu befreien, er könne nicht einleuchtend begründen, wieso zum Beispiel bestimmte Formen geistiger Beschäftigung und die Ausbildung moralischer Gefühle als wertvoller hinsichtlich des Ziels der gesamtgesellschaftlichen Maximierung von *happiness* anzusehen seien als Handlungen, die einer reinen Trieberfüllung dienen, selbst wenn beide eine gleiche Menge an *pleasure* erzeugten. Doch geschieht dies unter einigen Opfern. So ist eine qualitative *und* quantitative Auswertung von Handlungen, trotz aller Beteuerungen Mills, deutlich schwieriger zu bewerkstelligen als die reine Quantifizierung Benthams, die natürlich in sich selbst schon ausreichend Probleme birgt. Mill trägt dem zwar Rechnung, indem er die Kriterien beschreibt, die der- oder diejenigen zu erfüllen haben, die geeignet sein sollen, solche Fragen zu entscheiden. Nichtsdestotrotz kann er dem Problem der Inkommensurabilität von Quantität und Qualität³⁶² nicht gänzlich ausweichen. Das Problem lässt sich an einem Beispiel Mills darstellen, in dem er einen Vergleich der zwei Arten von *pleasure* präsentiert:

If one of the two is, by those who are competently acquainted with both, placed so far above the other that they prefer it, even though knowing it to be attended with a greater amount of discontent, and would not resign it for any quantity of the other pleasure which their nature is capable of, we are justified in ascribing to the preferred enjoyment a superiority in quality, so far outweighing quantity as to render it, in comparison, of small account.³⁶³

Es ist durchaus bemerkenswert, dass Mill in einer solchen Abwägung keine weiterführenden Schwierigkeiten erkennt. Was sich in Mills theoretischen Ausführungen

³⁶² Vgl. zu diesem Problem Gähde/Schrader (Hg./1992), 97 und 99ff.

³⁶³ *CWX*, 211.

recht einfach anhört, kann nämlich bei praktischer Anwendung des Prinzips zu erheblichen Schwierigkeiten führen, da das Verhältnis von Quantität und Qualität von ihm nicht näher theoretisch bestimmt worden ist, sondern den Urteilenden überlassen bleibt.

Eine in dieser Hinsicht problematische Implikation, die sich aus Mills Beispiel ergibt, ist seine scheinbar sehr weitgehende Ausrichtung auf die Qualität von Handlungen und damit auf die im vorhergehenden Kapitel thematisierten *higher pleasures*, die den Aspekt der Quantität in den Hintergrund drängt. Denn aus dem eben zitierten Beispiel folgt, dass, wenn die Qualität einer Handlung nur hoch genug ist, die Quantität an *pleasure* im Vergleich mit einer anderen Handlung nur eine untergeordnete Rolle spielt. In diesem Sinne ist auch sein bekannter Ausspruch zu verstehen:

It is better to be a human being dissatisfied than a pig satisfied; better to be Socrates dissatisfied than a fool satisfied.³⁶⁴

Hiermit äußert Mill in aller Deutlichkeit das Gewicht, dass er der qualitativen Ebene der Beurteilung von Handlungen zuschreibt. Dies geschieht jedoch ohne eine explizite Bestimmung des Verhältnisses von qualitativen und quantitativen Aspekten von Handlungen.

Über diesen Schwierigkeiten sollte jedoch nicht vergessen werden, dass Mill die allzu sehr vereinfachende und dem moralischen *common sense* widersprechende Position Benthams hinsichtlich der qualitativen Gleichheit aller Formen von *pleasure* überwunden hat. Die Begründung der unterschiedlichen Wertigkeit verschiedener Arten von *pleasure* durch die Einführung einer qualitativen Beurteilungsebene von Handlungen ist trotz der erwähnten Schwierigkeiten zweifelsohne als theoretischer Fortschritt zu werten.

Folgt man den Anwendungen in *Utilitarianism*, scheint die Nutzung dieses qualitativen Kriteriums sich jedoch vor allem auf Aspekte der persönlichen Lebensführung zu beschränken; im Bereich der öffentlichen Ordnung, die durch Recht und Gesetz bestimmt wird, werden qualitative Überlegungen hingegen seltener angetroffen.³⁶⁵

³⁶⁴ *CW* X, 212. Vgl. auch *CW* XXVII, 663.

³⁶⁵ Vgl. zu Mills Schwanken zwischen quantitativen und qualitativen Abwägungen auch Birnbacher (2006), 58/59. Der Aspekt des Bereichs der Anwendung des qualitativen Kriteriums wird in Kapitel 6 dieser Arbeit aufgegriffen.

4.1.2 Das Ideal der Bildung / *Mental Cultivation*

Mill hatte seine Diskussion der qualitativen Aspekte des Utilitarismus mit der Feststellung abgeschlossen, dass „the general cultivation of nobleness of character“ als Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Verwirklichung des Ziels der Maximierung von *happiness* anzusehen ist. Hinzu kommt, dass die korrekte Beurteilung der Qualität von Handlungen bzw. Handlungsfolgen nur durch entsprechend gebildete Entscheidungspersonen gewährleistet werden kann. Diese allein sieht er in der Lage, die Vorrangigkeit der *higher pleasures* zu erkennen und mit Überzeugung zu vertreten. Somit wird für Mill die Förderung der *mental cultivation*, die der qualitative Utilitarismus fordert, zu einer entscheidenden Voraussetzung zur Erlangung von *happiness*:

Next to selfishness, the principal cause which makes life unsatisfactory, is want of mental cultivation.³⁶⁶

Es ist an diesem Punkt wichtig festzuhalten, dass Mill mit der Betonung der *mental cultivation* also zweierlei Ziele verfolgt: Zum einen wird dem Utilitarismus eine konkrete Maßnahme vorgegeben, nämlich dass er in jedem Individuum eine solide Grundlage für die gesamtgesellschaftlichen Ziele des Utilitarismus und damit der Überwindung des Egoismus errichtet.³⁶⁷ Und zum anderen bemüht sich Mill, die Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche utilitaristische Abwägung von Sachproblemen zu skizzieren. Dies steht auch in völligem Einklang mit seiner Auffassung, dass der Utilitarismus keine ewigen Wahrheiten über Richtig und Falsch zu verkünden habe, sondern vielmehr eine Methode anbietet zur Ermittlung des innerhalb der jeweiligen Rahmenbedingungen utilitaristisch Gebotenen.

So wird klar, dass der Erfolg des Utilitarismus und die Richtigkeit der Ableitungen aus seinem obersten Prinzip maßgeblich von den involvierten Einzelpersonen abhängen. In diesem Punkt knüpft Mill nahtlos an sein in früheren Schriften entwickeltes Bildungsideal an, das nicht nur die mechanische Vermittlung von Fakten vorsieht, sondern die Stärkung von *internal culture*, also die Förderung einer emotionalen und moralischen Entwicklung des Einzelnen, basierend auf einer freien und anti-

³⁶⁶ *CWX*, 215.

³⁶⁷ Vgl. hierzu Mills Theorie von den *internal sanctions*, die im Kapitel 4.1.4 dieser Arbeit diskutiert wird.

dogmatischen Herangehensweise.³⁶⁸ Denn nur diese können gewährleisten, dass eine fortwährende Verbesserung der Verhältnisse einsetzt, die sich Traditionen nicht beugt und stets neue Gegebenheiten angemessen zu berücksichtigen in der Lage ist. So sagt Mill selbst am Ende von *Utilitarianism*:

The entire history of social improvement has been a series of transitions, by which one custom or institution after another, from being a supposed primary necessity of social existence, has passed into the rank of an universally stigmatized injustice and tyranny.³⁶⁹

Somit kann der Utilitarismus seine reformerischen Ziele nur erreichen, wenn geeignetes Personal zur Verfügung steht, um seine Prinzipien richtig anzuwenden und diesen gemäß zu handeln. Aus diesem Grund wird die Bildung, und die mit ihr einhergehende und aus ihr resultierende Entwicklung von *internal culture* zu einer Voraussetzung der Erreichung von *happiness* im Sinne Mills. Insofern ist es nicht übertrieben, wenn man die Schlussfolgerung zieht, dass die Entwicklung einer *mental cultivation* bei Mill als eines der entscheidenden Sekundärprinzipien angesehen werden kann; also als ein wichtiges Zwischenziel zur Erreichung einer optimalen Menge von *happiness*.

4.1.3 Sekundärprinzipien

Ein weiterer Punkt, an dem Mill an Theorieteile anknüpft, die er in seinen früheren Essays entwickelt hat³⁷⁰, ist die Frage der Sekundärprinzipien. Die Grundidee findet sich bereits bei Bentham.³⁷¹ Jedoch erfährt diese Idee im Utilitarismus Mills eine deutliche Aufwertung und Erweiterung. Während Bentham lediglich vier Sekundärprinzipien identifiziert (*subsistence, security, equality* und *abundance*), die zudem alle nur auf ökonomische und rechtliche Aspekte abzielen, erfährt dieser Theorieteil bei Mill keine solche Einschränkung. Im Gegenteil, Mill entwickelt, im Einklang mit seinem erweiterten Verständnis des Utilitarismus, Sekundärprinzipien auch für den Bereich

³⁶⁸ Gerade hierin unterscheidet sich das Bildungsideal Mills von dem seines Vaters, der ebenfalls vom überragenden Wert der Bildung überzeugt war, jedoch in einer dogmatischen Ausrichtung. Bedenkt man jedoch die Tatsache, dass Bildung noch für Bentham eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, ist die Vorbildfunktion James Mills hier nicht von der Hand zu weisen, wenn auch Mills Übernahme des Ideals der Bildung eine andere Tendenz annahm. Vgl. Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

³⁶⁹ *CW X*, 259.

³⁷⁰ Vgl. z.B. Kapitel 3.3.3 dieser Arbeit.

³⁷¹ Vgl. Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit, das sich auch mit den „subordinate ends“, wie Bentham die Sekundärprinzipien bezeichnete, beschäftigt.

der persönlichen Lebensführung und Moral (wie z.B. *internal culture*) und grenzt sich auch hierdurch ganz bewusst von Bentham und dessen ausschließlicher Ausrichtung auf bestimmte (äußere) Aspekte des Lebens ab.

Abgesehen von diesem Aspekt der Reichweite, betont Mill den Wert der Sekundärprinzipien auch unter strukturellen Gesichtspunkten, nämlich als unerlässliche Elemente der Anwendung des *principle of utility*:

Those who adopt utility as a standard can seldom apply it truly except through the secondary principles [...]³⁷²

Zur Klärung der genauen Rolle von Sekundärprinzipien im Utilitarismus Mills ist es zunächst hilfreich, sich noch einmal die Gründe zu vergegenwärtigen, die er in seinen Büchern und Essays für ihre Nutzung geltend macht:

- Das Ziel *happiness* kann von den meisten Menschen am ehesten dann erreicht werden, wenn sie es sich nicht als direktes Ziel setzen, sondern Sekundärprinzipien, die diesem letzten Ziel dienen, folgen und so letztlich unbewusst *happiness* erstreben.³⁷³
- Sie entkräften den Einwand, dass man gar keine Zeit habe, sämtliche Handlungen vor ihrer Ausführung stets am obersten Prinzip zu messen, denn die konkreten Sekundärprinzipien geben auf viel präzisere Art Handlungsempfehlungen, denen leichter zu folgen ist, als wenn man sich ständig von neuem mit dem obersten Prinzip auseinandersetzen müsste.³⁷⁴
- Sie konkretisieren, welche Handlungsweisen als nützlich anzusehen sind, und füllen so das oberste Prinzip mit tatsächlichen Inhalten. Dies wird ermöglicht durch Erfahrung, die einen Hinweis darauf gibt, welche Handlungen dem Zuwachs von *happiness* dienlich sind. Sekundärprinzipien sind also auf empirische Erkenntnisse gegründet.³⁷⁵
- Sie machen die Ziele des Utilitarismus auch für Personen, die die Gültigkeit des obersten utilitaristischen Prinzips anzweifeln, akzeptabel. Denn auf der

³⁷² *CW X*, 111.

³⁷³ Vgl. hierzu Kapitel 3.2.1 dieser Arbeit.

³⁷⁴ Vgl. *CW X*, 224/225. Vgl. hierzu auch West (2004), 77/78. West hält es für möglich, dass „justified rules“ eher dazu führen, dass richtige Handlungen auch zur Ausführung gelangen, als wenn eine längere Abwägung über das Für und Wider einer Handlung nötig ist.

³⁷⁵ Vgl. hierzu Kapitel 3.2.1, 3.3.3 und 3.3.4 dieser Arbeit sowie *CW X*, 224.

Ebene der Sekundärwerte sieht Mill ein viel größeres Maß an Übereinstimmung gegeben als in der Frage nach dem obersten moralischen Prinzip.³⁷⁶

Somit ist die tragende Rolle, die die Sekundärprinzipien im Utilitarismus Mills einnehmen, klar zu erkennen. Jedoch stellt sich die Frage nach dem genauen Verhältnis dieser *secondary ends* zum utilitaristischen Hauptprinzip. Für Mill liegt der Fall ganz klar:

We must remember that only in these cases of conflict between secondary principles is it requisite that first principles should be appealed to.

Mill räumt zwar ein, dass diese Konfliktlösung nicht immer einfach sein muss, aber dass die Vorteile eines obersten Prinzips doch bei weitem überwiegen:

Though the application of the standard may be difficult, it is better than none at all: while in other systems, the moral laws all claiming independent authority, there is no common umpire entitled to interfere between them; [...]³⁷⁷

Hiermit plädiert Mill für eine sehr weitgehende Orientierung an Sekundärprinzipien, die dazu verführen könnte, Mill als reinen Regelutilitaristen aufzufassen, wie dies auch von einigen Interpreten getan worden ist.³⁷⁸ Jedoch wird die Unterscheidung zwischen Handlungs- und Regelutilitarismus dem Ansatz Mills nicht gerecht, denn gerade dadurch, dass er das oberste Prinzip ausdrücklich als „umpire“ bestimmt, das den Widerspruch zweier Sekundärprinzipien auflösen könne, weicht er die Gültigkeit dieser Prinzipien auf. So ist es im methodischen Rahmen Mills ohne weiteres möglich, Ausnahmen zu den von den Sekundärprinzipien vorgegebenen Regeln zu machen und so den Schwierigkeiten eines rigiden Regelutilitarismus zu entgehen.³⁷⁹ In der Tat wäre die Orientierung an Regeln widersinnig, wenn man sie immer zu befolgen hätte; auch in Fällen in denen es klar erscheint, dass ihre Befolgung ein geringeres Maß an *happiness* hervorbringen würde als eine Handlung, die nicht im Einklang mit einer

³⁷⁶ Vgl. hierzu Kapitel 3.3.4 dieser Arbeit.

³⁷⁷ *CW X*, 226.

³⁷⁸ Vgl. Urmson (1953) für eine Interpretation Mills als Regelutilitaristen. Vgl. zur Frage der Interpretation Mills als Regel- oder Handlungsutilitaristen auch West (2004), 74-95.

³⁷⁹ Lyons vertritt die Ansicht, dass ein guter Regelutilitarismus letztlich vom Handlungsutilitarismus nicht mehr zu unterscheiden ist. Denn um gute Regeln zu erhalten, muss für viele spezifische Situationen eine eigene Regel verfasst werden, wodurch die Regeln jedoch ihre Einfachheit und Klarheit einbüßen. Ein einfaches Beispiel wäre die Regel: „Du darfst nicht lügen“. Sobald man beginnt Ausnahmen zu formulieren in der Form „Du darfst nicht lügen, außer...“ geht der Regelutilitarismus in einen Handlungsutilitarismus über. Vgl. Lyons (1965).

Regel bzw. *secondary end* steht. Mill verweist in seinen Argumenten sehr häufig auf *secondary ends*, um seine Positionen zu rechtfertigen, jedoch hat er es nicht versäumt, die Hierarchie dieser *secondary ends* durch einen Verweis auf das als ‚Schlichter‘ fungierende *principle of utility* zu bestimmen.

Ein abschließender Punkt, der im Zusammenhang mit den *secondary ends* eine wichtige Rolle spielt und erwähnt werden muss, ist die Frage nach der Rechtfertigung der *secondary ends*, aber auch der konkreten Handlungsregeln, die man zu ihrer Erreichung empfiehlt – also genau die Aufgabe, die Mill gebildeten Entscheidungspersonen zuweist und die durch eine Analyse der Qualität und Quantität von *happiness* bestimmte Handlungen anderen vorziehen und empfehlen sollen. Denn hier zeigt sich, dass sich Mills Herangehensweise stark von der Benthams unterscheidet.

Im Vergleich zu Bentham berücksichtigt Mill in viel stärkerem Maß die wissenschaftliche Basis des Utilitarismus und die Notwendigkeit, die Leistungsfähigkeit der dafür entscheidenden sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse durch methodische Verbesserungen zu erhöhen. Nur aufgrund eines verbesserten Wissens ist es möglich, Handlungen zu empfehlen, die tatsächlich das größtmögliche Maß an *happiness* bewirken.

Bentham hatte sich dagegen in viel geringerem Maß auf empirische Erkenntnisse verlassen.³⁸⁰ Zumindest die Prinzipien seines Utilitarismus beruhten vielmehr auf seiner vereinfachten Sicht der für ihn unveränderlichen menschlichen Natur. Dieser Aspekt des empirischen Wissens spielte zwar in *Utilitarianism* nur eine untergeordnete Rolle, doch unter Berücksichtigung der zwei Kernvariablen des Utilitarismus³⁸¹ ist er von großer Bedeutung für dessen Anwendung. So kam es zum Beispiel auch dazu, dass die frühen Utilitaristen wie Bentham und James Mill ihre Schlüsse für überall und zu allen Zeiten für gültig erachten konnten.³⁸² Dies war etwas, was bei Mill auf Ablehnung treffen musste, weil eine solche Haltung die Rolle und Relevanz empirischer Erkenntnisse bei utilitaristischen Abwägungen verkannte und so auch die Möglichkeit einer Weiterentwicklung und Anpassung an neue Gegebenheiten verleugnete.

³⁸⁰ Vgl. *CW* X, 258, wo Mill genau diese Tendenz Benthams beschreibt, und den „common charge“ gegen Bentham erläutert „of relying too exclusively upon such deductions“, die aus den „laws of life and the conditions of existence“ hervorgingen im Gegensatz zu „generalizations from specific experience“. Vgl. auch Kapitel 2.1.3.3 dieser Arbeit.

³⁸¹ Vgl. Kapitel II dieser Arbeit.

³⁸² Vgl. Kapitel 3.2.3 dieser Arbeit.

4.1.4 Sanktionen des Utilitarismus

Die Beantwortung der Frage, wie die Perspektive des universalistisch orientierten Utilitarismus in der Gesellschaft zum Leitbild des Handelns werden und die Neigung Einzelner zu egoistischen Handlungsweisen verdrängen kann, nutzt Mill, um sein erweitertes Verständnis des Utilitarismus noch aus einer anderen Perspektive zu verdeutlichen: der Perspektive der Motivation. Dieses Thema wird von Mill in einem eigenständigen Kapitel behandelt: *Of the Ultimate Sanction of the Principle of Utility*. Die Hauptfrage in diesem Zusammenhang wird von Mill so formuliert:

[...] why am I bound to promote the general happiness?

Zunächst unterscheidet Mill zwei Ebenen von Sanktionen:

1. *External sanctions* – Diese Art von Sanktionen können wiederum in zwei Gruppen aufgeteilt werden: moralische und physische Sanktionen.

Die moralischen Sanktionen gehen aus von der Gesellschaft, die offen fehlerhaftes Verhalten missbilligt und zur Motivation zu gesellschaftskonformem Verhalten beiträgt.

Die physischen Sanktionen dagegen gehen von staatlichen Organen aus, die bei Zuwiderhandlungen Strafen aussprechen; diese sorgen dafür, dass bestimmte Handlungen unattraktiv werden. Damit dies funktionieren kann, ist es notwendig, dass

[...] laws and social arrangements should place the happiness [...] of every individual, as nearly as possible in harmony with the interest of the whole [...].³⁸³

2. *Internal sanctions* – Diese Art von Sanktion beruht auf den Gefühlen des Einzelnen; man könnte sie auch als Sanktion des Gewissens bezeichnen. Die Voraussetzung der Wirksamkeit einer solchen Sanktion ist dabei die Einsicht in die Richtigkeit des utilitaristischen Prinzips und eine damit verbundene emotionale Bindung an dessen Forderungen. Dessen war sich Mill bewusst, von daher sollten:

³⁸³ Vgl. *CW X*, 218. Ähnliche Aussagen finden sich auf Seite 232 des gleichen Werkes. Vgl. zu dieser Form von externen Sanktionen auch Kapitel 4.1.5, wo auf die Ausgestaltung staatlicher Sanktionen im Rahmen von Mills Auffassung von Gerechtigkeit eingegangen wird.

[...] education and opinion [...] establish in the mind of every individual an indissoluble association between his own happiness and the good of the whole [...].³⁸⁴

Für diejenigen, bei denen das nicht gelang, blieben nur die *external sanctions* als Regulativ des Verhaltens.

Diese Unterscheidung ist bei Mill nichts Neues, im Prinzip wiederholt er hier nur die Schlussfolgerung aus der Kritik, die er im Aufsatz *Bentham* bereits formuliert hatte, nämlich dass der Utilitarismus sich nicht darauf beschränken dürfe, die Handlungen von Menschen allein durch physische Sanktionen, also die Androhung von staatlichen Strafen und anderen Maßnahmen, zu kontrollieren, sondern dass es auch einer persönlichen Hinwendung zum Utilitarismus und seinen Zielen bedarf.³⁸⁵ Verbunden mit der Wirksamkeit der internen Sanktionen und den externen Sanktionen in Form von moralischen Sanktionen der Gesellschaft ist die Schlussfolgerung, dass es notwendig ist, die Entwicklung von internen Sanktionen durch gezielte Bildung der Gesellschaft zu fördern, d.h. durch die Förderung von *mental cultivation*.³⁸⁶ Ohne diese Voraussetzung kann diese Form von Sanktionen nicht in ausreichendem Maß entstehen und wirken.

Mill geht bezüglich der *mental cultivation* an dieser Stelle sogar deutlich weiter, als er es zuvor getan hatte. Unter Berufung auf Comte entwickelt Mill das wünschenswerte Szenario, dass das im Utilitarismus enthaltene „feeling of unity“ mit „the psychological power and the social efficacy of a religion“³⁸⁷ von der Gesellschaft aufgenommen werde.

Diese recht dogmatisch anmutende Hoffnung Mills wird jedoch durch zwei Einschränkungen relativiert:

1. Mill sieht eindeutig die Gefahr, die von einem solchen religionsähnlichen Status ausgeht:

[...] the danger is, not that it should be insufficient, but that it should be so excessive as to interfere unduly with human freedom and individuality.³⁸⁸

³⁸⁴ Vgl. *CW X*, 218. Ähnliche Aussagen finden sich auf Seite 232 des gleichen Werkes.

³⁸⁵ Vgl. Kapitel 3.3.4 dieser Arbeit.

³⁸⁶ Vgl. zu der Stellung von *mental cultivation* bei Mill Kapitel 4.1.2 dieser Arbeit.

³⁸⁷ *CW X*, 232.

³⁸⁸ *CW X*, 232. Die Spannung, die sich in Mills fast missionarischem Eifer zugunsten des Utilitarismus und seinem gleichzeitigen Pochen auf Freiheit und Individualität zeigt, wird im nächsten Kapitel, das sich mit *On Liberty* befasst, näher thematisiert werden. Diesen beiden widerstreitenden Werten ähnlich ist auch die Spannung zwischen *liberty* einerseits und Mills Institution einer intellektuellen Elite als „Richter“ des Utilitarismus andererseits. Vgl. Kapitel 4.1.1.1 dieser Arbeit.

2. Mill bemüht sich zu zeigen, dass, obwohl er die Einführung des „feeling of unity“ durch Mittel ähnlich der Religion befürwortet, diese Solidarität nicht etwa nur ein künstlich erzeugtes Gefühl darstellt, sondern für den aufgeklärten Menschen eine notwendige Voraussetzung zur Erreichung von *happiness* ist:

It does not present itself to their minds as a superstition of education, or a law despotically imposed by the power of society, but as an attribute which it would not be well for them to be without.³⁸⁹

Hier zeigt sich nur allzu deutlich die – leicht widersprüchlich anmutende – Hoffnung Mills, dass die Mittel zur Erreichung der Ziele des Utilitarismus zum gesamtgesellschaftlichen Gedankengut werden, jedoch ohne die Möglichkeit zur Kritik und Weiterentwicklung derselben auszuschließen.

4.1.4.1 Der „Beweis“ des Utilitarismus

Einen interessanten Nebengedanken zu den im vorherigen Abschnitt dargestellten Sanktionen des Utilitarismus stellt der „Beweis“ des *principle of utility* dar, den Mill im vierten Kapitel von *Utilitarianism* vorbringt. Denn ein solcher Beweis müsste doch, wenn er überzeugend geführt wäre, durchaus der Festigung von *internal sanctions* dienen. Wenn man jedoch die Struktur sieht, die Mill dem Beweis gibt, wird klar, weshalb er darauf verzichtet hat, eine engere Bindung zwischen diesen beiden Punkten herzustellen und die *internal sanctions* auf Gefühle anstatt auf rationale Einsicht in ein beweisbares Prinzip gründet. Denn Mill räumt zunächst, ganz in Übereinstimmung mit Bentham, ein, dass

[...] questions of ultimate ends do not admit of proof, in the ordinary acceptance of the term.³⁹⁰

Doch daraufhin erfolgt der Versuch Mills, trotzdem eine Art „schwache Letztbegründung“³⁹¹ zu liefern, die jedoch eine umstrittene Stellung in der Rezeption Mills ein-

³⁸⁹ *CW X*, 233.

³⁹⁰ *CW X*, 234. Vgl. Kapitel 2.1.3.1 dieser Arbeit zur Haltung Benthams. Während Bentham sich in seinem indirekten Beweis vor allem auf die Annahme des psychologischen Egoismus stützt, muss Mill nach einem anderen Ansatz suchen, um diese (dogmatische) Einseitigkeit Benthams zu vermeiden.

³⁹¹ Wolf (1992), 133.

nimmt und häufig zum Ziel ausgedehnter Kritik wurde.³⁹² Diese Kritik bezieht sich vor allem auf Mills bekannten Satz, dass

[...] the sole evidence it is possible to produce that anything is desirable, is that people do actually desire it.³⁹³

Die klassische Kritik an dieser Stelle lautet, Mill habe aus der Tatsache, dass etwas gewünscht werde, geschlossen, dass dieses gewünscht werden solle.³⁹⁴ Dieser Schluss wäre offensichtlich falsch, denn nicht alles was gewünscht wird, kann als Hinweis darauf dienen, was moralisch gewünscht werden soll. Mill leistet dieser Interpretation Vorschub durch seine zumindest missverständliche Analogie von „desirable“ und „visible“ bzw. „audible“ im Rahmen des gleichen Arguments. Diese Analogie ist offensichtlich falsch, denn die beiden letzten Begriffe bedeuten nur, dass man etwas sehen bzw. hören *könne*. Und der Beweis dafür ist, dass man einen Gegenstand oder ein Geräusch sieht oder hört. Dagegen bedeutet der Begriff „desirable“ nicht, dass man sich etwas wünschen *könne*, sondern dass man etwas wünschen *solle*. Und doch gründet sich dieses Sollen analog darauf, dass etwas gewünscht werde.

Man sollte jedoch nicht verschweigen, dass es auch Kommentatoren gibt, die glauben, dass sich Mill durchaus der unterschiedlichen Bedeutungsebene der Begriffe *visible/audible* und *desirable* bewusst war und seine Analogie von daher nicht den oben beschriebenen Zweck hatte. Demnach kann man Mills Analogie so interpretieren, dass er lediglich aufzeigen wollte, dass die Frage, was man wünschen solle, eine empirisch zu beantwortende Frage sei (wie auch die Frage danach, was man hören oder sehen könne), die jedoch nicht das tatsächliche Gewünschte mit dem zu Wünschenden gleichsetzt. Stattdessen sollte dieses tatsächlich Gewünschte die Diskussionsgrundlage bilden, um zu entscheiden, was wünschenswert ist; also ein ähnliches Verfahren, wie dies Mill z.B. zur Beurteilung der Qualitäten verschiedener Handlungen durch erfahrene Personen vorgeschlagen hat.³⁹⁵ Jedoch bleibt auch hier der Einwand, dass

³⁹² Gray konstatiert hierzu: „Thus, generations of critics have fastened on lacunae in his notorious attempt at a proof of the Principle of Utility“, Gray (1991), xi. Vgl. zur Kritik an Mills Beweis auch West (2004), 119-121, Scarre (1996), 96/97 und Ryan (1974), 117-119.

³⁹³ *CWX*, 234.

³⁹⁴ Vgl. zu dieser Interpretation bspw. Scarre (1996), 97.

³⁹⁵ Vgl. z.B. Wolf (1992), 135-141. Diese empirische Tendenz des Beweises muss als Fortschritt gegenüber Bentham angesehen werden, der vor allem vom dogmatisch vertretenen psychologischen Egoismus ausging.

Mill nicht darauf hinweist, dass zwischen dem, was gewünscht wird, und dem, was man sich wünschen sollte, keine notwendige Beziehung besteht.

Wie sich also aus dem Verständnis von Mills Beweis zeigt, ist es nicht zulässig, aus der vermeintlichen (und durchaus bezweifelbaren) Tatsache, dass „[...] there is in reality nothing desired except happiness“³⁹⁶ logisch zu schließen, dass *happiness* demnach das Ziel der Moral sein sollte, oder dass gar die *happiness* aller das Ziel des Einzelnen sein sollte.³⁹⁷

Egal wie man schlussendlich den Beweis Mills auffasst, man kann resümieren, dass er als wenig überzeugend eingestuft werden muss und keinen zusätzlichen Nachweis für die Gültigkeit des *principle of utility* und damit zur Motivation der Überwindung des Egoismus anbietet. Und dies vor allem nicht bei Menschen, die dem Utilitarismus von vornherein skeptisch gegenüber stehen.

Man könnte sogar so weit gehen, zu sagen, dass der Versuch eines Beweises die Stellung des *principle of utility* als ein erstes Prinzip infrage stellt (da sich erste Prinzipien grundsätzlich eines Beweises entziehen), und so sogar einen negativen Effekt auf die Absichten Mills hat, indem dieses Prinzip herabgestuft wird. In diesem Sinne resümiert Wolf über das vierte Kapitel von *Utilitarianism* zwar polemisch, aber doch nicht zu Unrecht: „Mill hätte dieses Kapitel besser nicht geschrieben.“³⁹⁸

Allerdings sollte man aus dieser Kritik am Beweis Mills auch nicht den übertriebenen Schluss ziehen, dass es nötig sei, seine gesamte Moraltheorie infrage zu stellen.³⁹⁹ Denn dieser kommt, unabhängig von seinem Versuch eines Beweises, ein eigenständiger Wert zu.

4.1.5 Das Wesen der Gerechtigkeit bei Mill

In dem abschließenden Kapitel von *Utilitarianism* beschäftigt sich Mill mit der Gerechtigkeit, und hierbei im Speziellen mit der Frage, ob diese kompatibel sei mit der Ansicht, dass *utility* das oberste Kriterium für richtig und falsch sei. Es geht also um die Frage, ob der Gerechtigkeit ein vom *principle of utility* unabhängiger Wert zu-

³⁹⁶ *CW X*, 237.

³⁹⁷ Vgl. zur universalistischen Variante des *happiness* Begriffs auch Scarre (1996), 97.

³⁹⁸ Wolf (1992), 217.

³⁹⁹ Vgl. Gray (1991), xi und Wolf (1992), 220.

kommt, oder ob es möglich ist, sie als Sekundärprinzip des Utilitarismus aufzufassen. Dies scheint problematisch, denn der Utilitarismus gerät durchaus mit den subjektiv gefühlten Werten der Gerechtigkeit zumindest teilweise in Widerspruch. Doch gilt nach Mill:

That a feeling is bestowed on us by Nature, does not necessarily legitimate all its promptings.⁴⁰⁰

Natürlich darf es nicht verwundern, wenn Mill am Ende seiner Darstellung der Gerechtigkeit zu dem Schluss kommt:

It has always been evident that all cases of justice are also cases of expediency: the difference is in the peculiar sentiment which attaches to the former, as contradistinguished from the latter.⁴⁰¹

Wie Mill einräumt, existiert also ein „peculiar sentiment“, das der Gerechtigkeit ihre besondere Stellung gibt. Jedoch rühre dieses *sentiment* selbst nicht aus Gedanken der Nützlichkeit her, was den Eindruck erwecke, dass die Gerechtigkeit nicht in einer Abhängigkeit von *utility* als dem höherstehenden Prinzip steht. Jedoch tun dies nach Mill doch alle Inhalte der Gerechtigkeit, die als moralisch zu bezeichnen sind.⁴⁰²

Allerdings geht aus dieser Feststellung für Mill keine Irrelevanz der Gerechtigkeit hervor, im Gegenteil, er bemüht sich zu zeigen, dass die Gerechtigkeit den stärksten und wichtigsten Teil aller Moralität ausmacht:

Justice is a name for certain classes of moral rules, which concern the essentials of human well-being more nearly, and are therefore of more absolute obligation, than any other rules for the guidance of life; [...] ⁴⁰³

Von besonderem Interesse ist die von Mill durchgeführte Diskussion der Gerechtigkeit vor allem deswegen, weil sie sich mit verschiedenen Facetten von Rechten beschäftigt, die wiederum einen ganz wesentlichen Teil dessen, was der Utilitarismus zu gestalten hat, ausmachen. Diese Rechte wiederum werden durch die zu den *external sanctions* gehörenden gesetzlichen Bestimmungen, die vom Staat erlassen und durchgesetzt werden, gesichert. Als Ergebnis dieser Diskussion wird deutlich, welche in-

⁴⁰⁰ *CW X*, 240.

⁴⁰¹ *CW X*, 259.

⁴⁰² Vgl. *CW X*, 248.

⁴⁰³ *CW X*, 255.

haltlichen und strukturellen Merkmale Mill mit der Gerechtigkeit verbindet und wie diese seiner Meinung nach aus dem utilitaristischen Prinzip begründet werden können. Somit wird die Gerechtigkeit als ein Sekundärprinzip des Utilitarismus verstanden, und wird dadurch ein Gradmesser für die Beurteilung der praktischen Empfehlungen Mills.

Zunächst zählt Mill verschiedene Aspekte auf, die allgemein mit dem Begriff der Gerechtigkeit in Zusammenhang gebracht werden⁴⁰⁴:

1. Legale Rechte, also die Institution von Rechten, die durch den Staat festgelegt und deren Übertretung sanktioniert wird
2. Moralische Rechte, also dass Gesetze von guter Beschaffenheit sind
3. Zuteilung nach Verdienst, also die Belohnung von guten Handlungen und die Bestrafung schlechter Handlungen
4. Vertrauensbruch als Ungerechtigkeit
5. Unparteilichkeit
6. Gleichheit

Wesentlich ist hierbei zunächst die Unterscheidung von legalen und moralischen Rechten, wobei den moralischen Rechten ein Vorrang vor den legalen Rechten zukommt:

And hence the sentiment of injustice came to be attached, not to all violations of law, but only to violations of such laws as *ought* to exist [...]⁴⁰⁵

Die weiteren Punkte verstehen sich als Ergänzungen des legalen bzw. moralischen Rechts. Die Punkte 3 und 4 lassen sich dem Bereich der moralischen Rechte zuordnen, denn sie stellen Kriterien für „gute“ Gesetze dar. Die letzten beiden Punkte in der Liste hingegen lassen sich nicht ganz so eindeutig zuordnen, denn natürlich sollen Rechte Gleichheit und Unparteilichkeit garantieren, doch beziehen sich diese Prinzipien auch auf die Anwendung der Gesetze. Aus diesem Grund werden Mills Ansichten zu diesen zentralen Werten der Gerechtigkeit in einem gesonderten Kapitel behandelt.

⁴⁰⁴ Vgl. hierzu auch Höffe (1992b), 300-304.

⁴⁰⁵ *CW* X, 245. Es gibt aber auch Interpretationen, die Mill so deuten, dass er der Konformität mit bestehenden Gesetzen den Vorrang einräumt. Vgl. Höffe (1992b), 304/305.

4.1.5.1 Legale Rechte

Die Gerechtigkeit unterscheidet sich von anderen Bereichen der Moral dadurch, dass sie es stets mit Rechten zu tun hat:

Wherever there is a right, the case is one of justice, [...] ⁴⁰⁶

Doch was setzt die Idee des legalen Rechts eigentlich voraus? Laut Mill sind es zunächst zwei sich ergänzende strukturelle Annahmen, die im legalen Recht zum Ausdruck kommen:

1. Es ist ein „rule of conduct“, welches „common to mankind, and intended for their good“ ist.
2. „[...] a sentiment which sanctions the rule“, also „[...] a desire that punishment may be suffered by those who infringe the rule“. Hierbei macht die Annahme eines Opfers, das unter dem Brechen der Regel leidet, einen wesentlichen Bestandteil der Annahme aus. Dieser Aspekt der Gerechtigkeit ist es, der laut Mill die Gerechtigkeit intuitiv sein lässt, er führt sie zurück auf „[...] the animal desire to repel or retaliate a hurt or damage [...]“ ⁴⁰⁷

Somit ist die Bedeutung von Recht umschrieben, denn ein Recht zu haben bedeutet eben

[...] to have something which society ought to defend me in the possession of.

Die Frage warum die Gesellschaft zur Festsetzung und Wahrung von Rechten verpflichtet sei, beantwortet Mill mit dem Verweis auf „general utility“ ⁴⁰⁸. Allerdings belässt es Mill nicht bei diesem allgemeinen Verweis, sondern konkretisiert die utilitaristische Begründbarkeit dieses Prinzips durch ein Sekundärprinzip, das schon im Utilitarismus Benthams, aber auch bei Mill eine wichtige Rolle spielt: die Sicherheit (*security*). ⁴⁰⁹ Diese nimmt einen überragenden Wert im Utilitarismus ein als Se-

⁴⁰⁶ *CW X*, 247. Es gibt nach Mill natürlich auch Bereiche, die nicht der Gerechtigkeit unterliegen, z.B. „[...] the whole detail of private life [...]“, was jedoch nicht heißt, dass der Utilitarismus nicht auch in diesen Bereichen seine Anwendung finden kann. *CW X*, 245.

⁴⁰⁷ *CW X*, 249/250.

⁴⁰⁸ *CW X*, 250. Schon in Kapitel 4.1.4 dieser Arbeit wurde beschrieben, dass *external sanctions* dazu beitragen, dass Menschen in Übereinstimmung mit dem utilitaristischen Prinzip handeln.

⁴⁰⁹ Vgl. zur Sicherheit bei Bentham Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit, zur Stellung der Sicherheit im System Mills vgl. Birnbacher (2006), 67/68.

kundärprinzip, das den Weg zu *happiness* sichert⁴¹⁰, und wird hier von Mill zunächst als Begründung für die Notwendigkeit von Rechten und ihrer Durchsetzung durch den Staat in der Form von externen Sanktionen herangezogen.

4.1.5.2 Moralische Rechte

Nachdem Mill die Institution von legalen Rechten aus utilitaristischen Gründen mit Verweis auf das Sekundärprinzip *security* gerechtfertigt hat, wendet er sich den moralischen Rechten zu: Er muss nämlich zeigen, inwiefern der Utilitarismus eher als die Gerechtigkeit selbst auch den Inhalt dieser Rechte entsprechend bestimmen kann, also den Inhalt der *moral rights* in befriedigender Weise abdecken kann, denn diese machen den Kern von Gerechtigkeit aus:

Justice implies something which it is not only right to do, and wrong not to do, but which some individual person can claim from us as his moral right.⁴¹¹

Das Hauptargument, das Mill geltend macht, um zu zeigen, dass es nicht nur, wie oben gezeigt, möglich ist, die Institution von Rechten und ihre Anwendung auf *utility* zurückzuführen, sondern auch den Inhalt dieser Rechte, ist die Unbestimmtheit der Gegenstände der Gerechtigkeit selbst. Denn, wie Mill an verschiedenen Beispielen aufzeigt⁴¹², können durchaus verschiedene, sich widersprechende Lösungen von Sachfragen bei entsprechender Argumentation als gerecht aufgefasst werden. Von daher ist es nicht möglich, diese eindeutig zu entscheiden. Somit könnte die Gerechtigkeit als eigenständiges und unabhängiges Prinzip solche Streitfälle nicht lösen. Für Mill kann es aus diesem Dilemma nur einen Ausweg geben:

From these confusions there is no other mode of extrication than the utilitarian.⁴¹³

Somit können nur diejenigen Rechte als moralisch aufgefasst werden, die mit dem utilitaristischen Grundprinzip in Einklang stehen. Die Gerechtigkeit dagegen kann,

⁴¹⁰ Vgl. hierzu bspw. Mills Argumentation in *CW X*, 251.

⁴¹¹ *CW X*, 247.

⁴¹² Vgl. *CW X*, 251-255. Mill wählt als Beispiele die Theorie der Strafe sowie Fragen der Entlohnung und der Besteuerung.

⁴¹³ *CW X*, 255.

angesichts des Fehlens eines konkreten Kriteriums, zur inhaltlichen Bestimmung keine weitere Hilfe bieten.

Mill bestimmt als Hauptmerkmale der utilitaristisch fundierten Gerechtigkeit die „[...] moral rules which forbid mankind to hurt one another [...]“⁴¹⁴ sowie das eingangs erwähnte Prinzip der Zuteilung nach Verdienst.⁴¹⁵ Diese machen für Mill das Leitmotiv der moralischen Gesetze und ihre Nützlichkeit aus und lassen sich wiederum nicht nur mit Verweis auf das oberste utilitaristische Prinzip begründen, sondern auch ganz offensichtlich aus dem Sekundärprinzip der Sicherheit (*security*) ableiten.

4.1.5.3 Gleichheit und Sicherheit

Die Hauptschwierigkeit bei der Anwendung und Ausgestaltung von Rechten, die, wie schon bei der Diskussion des Utilitarismus Benthams ersichtlich, ein wesentliches Problem hinsichtlich der Rechtfertigung des Utilitarismus ausmacht, ist die Frage nach Gleichheit, die wiederum ein wesentliches Prinzip der Gerechtigkeit ist. Lässt es der Utilitarismus nicht durchaus zu, Menschen ungleich zu behandeln oder das Glück vieler auf Kosten des Unglücks Weniger zu sichern? Solche Handlungen würden den intuitiven Ansprüchen der Gerechtigkeit diametral entgegenstehen, und eine Lösung bzw. Klärung dieses Problems ist zur Rechtfertigung einer auf den Utilitarismus begründeten Idee der Gerechtigkeit vonnöten.

Mill lässt keinen Zweifel daran, dass er die Ableitung des „standard of social and distributive justice“, also das Gebot der Gleichheit (und auch der Unparteilichkeit), aus dem obersten Prinzip des Utilitarismus für möglich hält:

It is involved in the very meaning of Utility, or the Greatest-Happiness Principle.⁴¹⁶

Mill begründet dies mit

[...] Bentham's dictum, "everybody to count for one, nobody for more than one" [...].⁴¹⁷

⁴¹⁴ *CW X*, 255.

⁴¹⁵ Vgl. auch Kapitel 4.1.4 dieser Arbeit, wo beschrieben wird, dass Mill als Ziel von *external sanctions* die Herstellung einer Harmonie von Einzelinteressen mit den Interessen der Gemeinschaft vorschwebt.

⁴¹⁶ *CW X*, 257.

⁴¹⁷ *CW X*, 257.

Diese Maxime sieht er als einen unabtrennbaren Bestandteil des *principle of utility* an. Doch diese Begründung kann nur teilweise befriedigen, nämlich in Hinsicht auf die Unparteilichkeit. Denn der Utilitarismus berücksichtigt durchaus in unparteilicher Weise zunächst das Glück aller, aber in Hinsicht auf die Gleichheit der Verteilung ist diese Erklärung keineswegs ausreichend. Die Gleichheit, die sich aus dieser Formel ergibt, ist nur die Unparteilichkeit bei der Berücksichtigung der Handlungsfolgen für jedes betroffene Individuum, aber nicht eine Forderung nach Gleichheit hinsichtlich der Verteilung des Ergebnisses der Berechnung.⁴¹⁸

Für eine solche weitergehende Schlussfolgerung muss man empirische Annahmen zu Hilfe nehmen, z.B. das *Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen*, dessen Grundstruktur Mill aus den Schriften Benthams bekannt war⁴¹⁹ und welches er auch selber verwendet hat.⁴²⁰ Offensichtlich gehen aus dieser impliziten Überlegung z.B. auch Mills Thesen zur Notwendigkeit der Umverteilung von Eigentum hervor.⁴²¹ Allerdings war Mill (wie auch Bentham) kein Befürworter einer radikalen Umverteilung von Besitz, denn die Forderung nach (ökonomischer) Gleichheit zur Maximierung von *happiness*, die sich zunächst aus dem *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* ergibt, ist nur einer von vielen Aspekten, die Mill und die Utilitaristen bei einer solchen Abwägung zu berücksichtigen hatten.

Das Sekundärprinzip der Gleichheit steht in diesem Fall mit dem bereits erwähnten Prinzip *security* in Widerspruch, weshalb die Gleichheit in Fragen des Besitzes bei Mill nicht absolut gelten kann, sondern sich dem, in diesem Fall dem Gesamtnutzen stärker zuträglichen, Sekundärprinzip der *security* unterordnen muss. In diesem Zusammenhang ist das Sekundärprinzip *security* also zumindest mit der radikalen und sofortigen Herstellung einer ökonomischen Gleichheit nicht vereinbar, denn durch den Verzicht auf die Sicherheit des Besitzes zugunsten einer Umverteilung, so die empirische Annahme, würde die Gesamtmenge an entstehendem Glück insgesamt stark zurückgehen.

⁴¹⁸ Vgl. hierzu Höffe (1992b), 312/313.

⁴¹⁹ Vgl. zum *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* bei Bentham Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit.

⁴²⁰ Vgl. z.B. *CW* XXVI, 336. Man muss festhalten, dass keine Einigkeit darüber herrscht, ob eine empirische Annahme wie das *Gesetz des abnehmenden Grenznutzens* ausreicht, um zu verhindern, dass „[...] das Leid der einen gegen das Wohlergehen der anderen aufgerechnet werden darf“. Vgl. Höffe (1992b), 296.

⁴²¹ Vgl. zur Frage der Umverteilung von Eigentum bei Mill Birnbacher (2006), 63-67.

Dagegen spielt *security* eine entgegengesetzte Rolle für das allgemeinere Problem der Grundrechte bzw. Menschenrechte, also für Rechte, die allen in gleicher Weise zukommen sollen, und eben Einzelne davor schützen sollen, zum Wohle der Mehrheit der Gesellschaft zu leiden. Denn *security*, dem Mill einen „character of absoluteness“ zuspricht und den er als „[...] most indispensable of all necessities, after physical nutriment [...]“⁴²² bezeichnet, begründet in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit von Gleichheit. Auch die prinzipielle Forderung nach „physical nutriment“, die dem *subsistence* Begriff Benthams nahekommt und als eine Art höchster Stufe von *security* aufgefasst werden kann, geht von der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Verteilungsgleichheit wenigstens bei lebensnotwendigen Gütern aus. Denn *security* und *subsistence* können durch Rechte grade nur dann gesichert werden, wenn zumindest eine gewisse Basis an Rechten allen Menschen ohne Ausnahme zukommt.

Auch das Sekundärprinzip *liberty*, das im nächsten Kapitel thematisiert wird, impliziert zumindest für einen Teil der Grundrechte, nämlich das Recht auf freie Meinungsäußerung, ein gleiches, unveräußerliches Recht für alle.

Somit lässt sich aus diesen Sekundärprinzipien nicht eine völlige Gleichbehandlung ableiten, aber doch die Forderung, eine Schädigung von Individuen oder eine Einschränkung von deren Rechten zu vermeiden. Dadurch kann *security* nicht nur, wie zuvor beschrieben, die Institution von legalen Rechten und deren Wahrung durch den Staat begründen, sondern kann einerseits als Argument gegen eine umfassende Umverteilung von Besitz fungieren (also gegen völlige ökonomische Gleichheit) und sich andererseits als zu realisierendes Prinzip zugunsten der Gleichheit der Grundrechte für alle auswirken.

Man kann also schlussfolgern, dass es sowohl für den Bereich ökonomischer Organisation als auch für den Bereich grundsätzlicher Rechte, ein starkes Fundament in Form empirisch gewonnener Erkenntnisse und darauf aufgebauten Sekundärprinzipien gibt. Jedoch können diese nicht in vollem Maße die gleiche Verteilung dieser Rechte begründen, wie dies auch bereits bei Bentham der Fall gewesen war. Denn die Gleichheit wird nicht als unantastbarer Wert angesehen, sondern muss sich nach Bedarf anderen, als wichtiger erachteten Prinzipien, wie in diesem Fall *security*, unter-

⁴²² Vgl. *CW* X, 251.

ordnen.⁴²³ Nur in bestimmten Fällen fällt die Forderung nach *security* (und die damit zusammenhängende Forderung der Sicherung von *subsistence*) mit den Forderungen der Gleichheit zusammen.

Dies räumt Mill folgerichtig auch in voller Klarheit ein:

All persons are deemed to have a right to equality of treatment, except when some recognised social expediency requires the reverse.⁴²⁴

und:

[...] it necessarily follows that we should treat all equally well (when no higher duty forbids) [...] ⁴²⁵

Und doch erlaubt sich Mill einen optimistischen Ausblick in die Zukunft, wenn er auf die Ungleichheiten verweist, die schon überwunden sind oder wenigstens im Begriff sind, überwunden zu werden, weil aus ihnen kein höheres Maß an Nutzen (im Sinne der Förderung von *security/subsistence*) mehr hervorgeht:

So it has been with the distinctions of slaves and freemen, nobles and serfs, patricians and plebeians; and so it will be, and in part already is, with the aristocracies of colour, race, and sex.⁴²⁶

Doch bleibt die Schlussfolgerung, dass Mill gewisse Ungleichheiten nicht ausschließen kann; das Primat des Nutzens gegenüber der Gleichheit bleibt unangetastet. Denn in bestimmten Fällen kann aus der Realisierung des Sekundärprinzips *security* gerade auch das Gegenteil von Gleichheit hervorgehen. So hat dieses Prinzip kein eindeutiges Verhältnis zur Gleichheit, sondern in einigen Fällen folgt aus ihm die Notwendigkeit der Gleichheit, in anderen Fällen aber gerade das Gegenteil.

Diese Schlussfolgerung widerspricht zwar durchaus dem intuitiven Gerechtigkeitsempfinden, ergibt sich aber bei Mill als Folge aus dem Rückgriff auf das *principle of utility* als oberstes Prinzip zur Ableitung gerechtigkeitsfördernder Prinzipien.⁴²⁷

⁴²³ Überhaupt ist die Nähe der Argumentation Mills zu den bereits bei Bentham betrachteten Argumentationsstrukturen verblüffend. Dies zeigt, wie wenig sich Mill in diesem Bereich, trotz aller theoretischer Verbesserungen, von den Schlussfolgerungen seines Mentors gelöst hatte. Vgl. hierzu Kapitel 2.1.3.2 dieser Arbeit.

⁴²⁴ *CWX*, 258.

⁴²⁵ *CWX*, 257.

⁴²⁶ *CWX*, 259.

⁴²⁷ Vgl. zur zentralen Stellung von *security* als Grundprinzip des Rechts auch Gray (1991), xiv.

4.2 *On Liberty*

Wie *Utilitarianism*, so ist auch *On Liberty* ein Werk, das in einem engen Zusammenhang mit den Schriften und Themen Mills in der Folge seiner *mental crisis* steht. Auch hier geht es um eine zusammenhängende, in sich geschlossene Schrift, die viele Gedanken bündelt und zu einer Einheit zusammenfügt. Doch ging es Mill nicht, wie in *Utilitarianism*, lediglich um eine öffentliche ‚Richtigstellung‘ eines in groben Zügen bereits bekannten Prinzips. Vielmehr ging es ihm darum, die Freiheit überhaupt erst als entscheidendes Prinzip und Leitmotiv der Gesellschaft zu etablieren, welche selbstverständlich aus dem *principle of utility* hervorgeht. So hatte diese Schrift einen klaren praktischen Zweck als politisches Pamphlet und war nicht als theoretische Abhandlung konzipiert.⁴²⁸

On Liberty erschien erstmals im Jahr 1859 und wurde von Mill in Gemeinschaft mit seiner Frau Harriet verfasst.⁴²⁹ Mill betont ausdrücklich, dass er *On Liberty* eine weit größere Aufmerksamkeit zukommen ließ als irgendeinem anderen seiner Werke⁴³⁰, so wurde es bspw. vor der Veröffentlichung mehrfach intensiv überarbeitet. Dies kann als Beleg der Wichtigkeit dienen, die Mill diesem Werk, und damit der Bedeutung der Freiheit im Allgemeinen, beimaß. Freilich hängt diese besondere Mühe beim Verfassen des Essays auch mit der Brisanz des Themas zusammen, die er deutlich vorausgesehen hatte:

The more I think of the plan of a volume on Liberty, the more likely it seems to me that it will be read & make a sensation.⁴³¹

Bereits das dem Werk vorangestellte Motto, ein Zitat aus Wilhelm von Humboldts *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, weist eindeutig auf die Zielsetzung und den roten Faden des Werkes hin:

⁴²⁸ Vgl. hierzu auch Reeves (2007), 266 der über *On Liberty* konstatiert: „It was more of a tract than a treatise.“

⁴²⁹ Vgl. *CW* XVIII, 216 und *CW* I, 257/259.

⁴³⁰ *CW* I, 249.

⁴³¹ Aus dem Brief an Harriet Mill vom 16.02.1855, *CW* XIV, 322. Mill sollte mit seiner Ahnung Recht behalten: *On Liberty* gehört zu den meistgelesenen und einflussreichsten Werken der westlichen Philosophie.

The grand, leading principle, towards which every argument unfolded in these pages directly converges, is the absolute and essential importance of human development in its richest diversity.⁴³²

Es geht Mill also darum aufzuzeigen, wie das wahlweise als *personal development*, *internal culture*, *mental cultivation* oder *human development* bezeichnete Prinzip von der Freiheit als Bedingung abhängt. Die Rolle dieses Prinzips im Rahmen des Utilitarismus (als wesentliche Voraussetzung für *happiness*) war für Mill seit seiner *mental crisis* ein entscheidendes Thema gewesen, und stellt eine ganz wesentliche Ergänzung und Erweiterung des Utilitarismus, wie er von Bentham und James Mill aufgefasst worden war, dar. Es zeigt sich jedoch, dass die Implikationen von *On Liberty* hierüber hinausgehen und auch den Bereich der Aufstellung und Sicherung von Rechten betreffen.

Die Hauptaussagen von *On Liberty* sollen im Folgenden vor allem im Zusammenhang mit den verschiedenen Aspekten des Utilitarismus Mills, wie sie bereits in dieser Arbeit dargestellt wurden, betrachtet werden.

4.2.1 Utilitarismus und Freiheit

Der Utilitarismus dient als Grundlage, das moralisch Gebotene zu ermitteln, und fasst diese Erkenntnisse in Regeln und Empfehlungen. Jedoch hat sich gezeigt, dass der Utilitarismus, wie er bei Mill Anwendung findet, sich mit zwei verschiedenen Anwendungsbereichen beschäftigt, um das Ziel der Nutzenmaximierung im Sinne der größten Menge an *happiness* zu erreichen:

1. Der Sicherung von Rechten durch externe Sanktionen des Staates, deren Verwirklichung in der Hauptsache durch die aus dem *principle of utility* hervorgehenden Sekundärprinzipien *subsistence* und *security* bestimmt wird, jedoch auch weitere Prinzipien wie vor allem das der Gleichheit zulässt, soweit sie mit den zuerst genannten Prinzipien vereinbar ist. Ein weiteres Prinzip ist hierbei auch *liberty*, einerseits zum Aufzeigen der Grenze, die staatliche Reglementierungen nicht

⁴³² Zitiert nach Mill aus der englischen Übersetzung: *CW* XVIII, 215. Dass Humboldts Schrift einen wesentlichen Einfluss auf Mills Essay ausübte, ist unbestreitbar. Vgl. Capaldi (2004), 268ff. und *CWI*, 261.

überschreiten sollten, aber auch als Voraussetzung der Weiterentwicklung und Optimierung der Regeln selbst.

2. Der Ausbildung interner Sanktionen zur Stärkung der emotionalen Grundlage des Utilitarismus. Diese werden gefördert durch das Sekundärprinzip der *mental cultivation*, das als Voraussetzung einer stetigen Entwicklung des Einzelnen (als Voraussetzung zu mehr *happiness*) und, darauf beruhend, der Gesellschaft, dient. Auch hierbei ist das Prinzip *liberty* von entscheidender Bedeutung, damit sich *mental cultivation* im Sinne Mills verwirklichen lässt.

Es wird also zu zeigen sein, wie Mills verschiedene Ausführungen zur Freiheit diese beiden Anwendungsbereiche des Utilitarismus beeinflussen und ausgestalten. Den überragenden Wert von *liberty* in diesem Kontext hatte Mill bereits in seinen *Principles of Political Economy* betont:

After the means of subsistence are assured, the next in strength of the personal wants of human beings is liberty; and (unlike the physical wants, which as civilization advances become more moderate and more amenable to control) it increases instead of diminishing in intensity, as the intelligence and the moral faculties are more developed.⁴³³

Wendet man sich Mills Beschreibung von Freiheit zu, ist zunächst das Prinzip, das Mill zur Begrenzung von externen Sanktionen formuliert, von Interesse.⁴³⁴ Dieses Prinzip kann man als „Schadensprinzip“ bezeichnen:

That the only purpose for which power can be rightfully exercised over any member of a civilized community, against his will, is to prevent harm to others.⁴³⁵

Demnach hat Freiheit absolut zu gelten, sofern einer anderen Person kein Schaden zugefügt wird.⁴³⁶

⁴³³ *CW* II, 208.

⁴³⁴ Vgl. Kapitel 4.1.4 dieser Arbeit zur genauen Struktur von externen Sanktionen.

⁴³⁵ *CW* XVIII, 223. Es bleibt anzumerken, dass dieses Kriterium alles andere als eindeutig ist. Nicht nur bleibt der „harm“ Begriff bei Mill vage, sondern es zeigt sich auch, dass es sehr schwer ist, Handlungen zu finden, die nicht auch andere beeinflussen, und von daher eine Regulierung zulassen würden. So könnte ein ungesunder Lebenswandel zunächst als Handlung aufgefasst werden, die nur den Einzelnen betrifft, aber bedenkt man die Folgen eventuell hieraus resultierender Krankheiten und die Kosten deren Behandlung, die zweifelsohne auch auf andere Einfluss hätten, ist es schon mehr als fraglich, wie Mills Kriterium auf so einen Fall anzuwenden wäre. Vgl. zu diesem Problem Gray (1991), xvii/xviii und Reeves (2007), 265/266.

⁴³⁶ Es wird sich in den folgenden Unterkapiteln zeigen, dass die Auswirkungen dieses Prinzips in Sachen Handlungsfreiheit stärker sind als in Bezug auf die Meinungsfreiheit.

Der Begriff der Freiheit ist allerdings vielschichtig und verlangt die Unterscheidung von verschiedenen Bedeutungsebenen. Mill unterscheidet hierbei deren drei:

1. Die Meinungsfreiheit, d.h.

[...] liberty of thought and feeling; absolute freedom of opinion and sentiment on all subjects, practical or speculative, scientific, moral, or theological.⁴³⁷

2. Die Handlungsfreiheit, nämlich

[...] liberty of tastes and pursuits; of framing the plan of our life to suit our own character; of doing as we like [...] without impediment from our fellow creatures, so long as what we do does not harm them [...]⁴³⁸

3. Die Versammlungsfreiheit, also

[...] freedom to unite, for any purpose not involving harm to others [...]⁴³⁹

Die nächsten beiden Unterkapitel werden sich mit den beiden ersten Ebenen der Freiheit und ihre Auswirkungen auf die beiden am Anfang dieses Kapitels unterschiedenen Anwendungsbereiche des Utilitarismus beschäftigen. Auf die Versammlungsfreiheit wird hier nicht weiter eingegangen, da sie keine der behandelten Aspekte des Utilitarismus entscheidend betrifft.

Eine interessante erste Feststellung hinsichtlich der Unterscheidung von Meinungs- und Handlungsfreiheit ist, dass sich erstere logisch aus vielen von Mill im Zusammenhang mit dem Utilitarismus besprochenen Faktoren ergibt, z.B. aus seiner anti-dogmatischen Haltung und seinem Bekenntnis zum Prinzip des „many-sidedness“. Die Handlungsfreiheit hingegen, für die Mill auch mit aller Vehemenz eintritt, hat viel schwächere Wurzeln in seinem früheren Denken, einige ihrer Forderungen scheinen sogar wichtigen Prinzipien des bisher von ihm vertretenen Utilitarismus zu widersprechen.

⁴³⁷ *CW* XVIII, 225.

⁴³⁸ *CW* XVIII, 226.

⁴³⁹ *CW* XVIII, 226.

4.2.1.1 Meinungsfreiheit

Die Relevanz der Meinungsfreiheit in Hinblick auf die beiden Anwendungsbereiche des Utilitarismus lässt sich an den Gründen ablesen, die Mill zur Rechtfertigung der Meinungsfreiheit vorbringt. Diese lassen sich folgendermaßen zusammenfassen⁴⁴⁰:

1. Das Unterdrücken einer Ansicht könnte der Unterdrückung einer Wahrheit gleichkommen, da man nie wissen könne, ob die unterdrückte Meinung vielleicht doch der Wahrheit entspreche. Das Gegenteil zu behaupten, hieße von der eigenen Unfehlbarkeit auszugehen.⁴⁴¹
2. Auch wenn eine unterdrückte Meinung als Ganzes fehlerhaft ist, so könnte sie doch zumindest ein Element der Wahrheit enthalten, die die bestehende Ansicht ergänzen könnte.
3. Selbst eine komplett wahre Theorie berechtigt nicht zur Unterdrückung entgegengesetzter Annahmen, da die ständige Prüfung der Theorie die rationalen Gründe, die zu ihrer Bestätigung angeführt werden, bekräftigt. Zudem verstärkt diese Auseinandersetzung die emotionale und persönliche Verbindung zu der dann aus eigener Erfahrung und Abwägung erkannten Wahrheit. Ein unreflektiertes Folgen einer dogmatisch vertretenen Theorie könnte eine derart starke Verbindung dagegen nicht herstellen.

Zunächst lässt sich feststellen, dass die ersten beiden Gründe die Meinungsfreiheit als unabkömmliches Mittel zur Erkennung der Richtigkeit von Wissen festsetzen. Der dritte Punkt dagegen betrifft die Überzeugung, dass die Meinungsfreiheit unabdingbare Voraussetzung zur Identifizierung mit Wissen und zur persönlichen Annahme der Richtigkeit dieses Wissens darstellt.

Diese Punkte sind jedoch allesamt nicht neu in der Theorie Mills, sondern haben Vorläufer in den bereits in dieser Arbeit besprochenen Schriften, wo diese Punkte als wichtige Merkmale eines korrekt ausgeführten Utilitarismus Erwähnung fanden und damit ihr Wert zur Erreichung des Ziels des Utilitarismus festgestellt wurde.

⁴⁴⁰ Vgl. *CW* XVIII, 258.

⁴⁴¹ In diesem Zusammenhang kann man daran erinnern, dass auch die *philosophic radicals* großen Wert auf die Presse- und Meinungsfreiheit legten. Sie taten das jedoch weniger, weil sie darin eine Methode zur Wahrheitsermittlung sahen, sondern weil sie ihre Maßnahmen popularisieren und so Einfluss auf öffentliche Stellen ausüben wollten. Vgl. hierzu Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

Zu Punkt 1): Diese Tendenz Mills wurde ausgelöst durch seine Ablehnung der Dogmatik seines Vaters und vor allem Benthams, die beide den Schriften Andersdenkender keine Beachtung schenkten und Meinungen, die sich nicht mit ihren eigenen deckten, pauschal als Irrtümer und Verirrungen abtaten.

Zu Punkt 2): Auch dieser Punkt rührt aus der Dogmatik Benthams her, dem Mill „one-sidedness“ vorwarf und daraus den Schluss zog, dass dieser nur ein „half-thinker“ gewesen sei.⁴⁴² Von dieser Feststellung, und vom Einfluss von Macauleys Kritik an seinem Vater, ging seine Hinwendung zu der Notwendigkeit von „many-sidedness“ aus. Den Ursprung dieser Idee schrieb er Goethe zu und sie findet sich auch in Coleridges Theorie der „half-truths“ wieder, der Mill große Beachtung schenkte. Hieraus ergab sich für Mill ein Ideal, welches er auch konsequent umsetzte:

My great readiness and eagerness to learn from everybody, and to make room in my opinions for every new acquisition by adjusting the old and the new to one another [...]⁴⁴³

Zu Punkt 3): Diese Notwendigkeit rührte zunächst aus Mills persönlichen Erfahrungen zur Zeit seiner *mental crisis* her, die ja gerade dadurch hervorgerufen wurde, dass er keine Leidenschaft für die ihm eingepflanzten Ziele des Utilitarismus empfinden konnte. Somit ist diese Form von Freiheit eine wichtige Grundlage zum Aufbau eines motivationalen Fundaments zur Umsetzung der Gebote des Utilitarismus (im Sinne von internen Sanktionen), dessen Wahrheit und die Richtigkeit der aus ihm hervorgehenden Ziele und Maßnahmen durch die anderen der hier genannten Aspekte der Freiheit abgesichert wird.⁴⁴⁴

Die Verbindung dieser Aspekte der Freiheit mit den in Kapitel 4.2.1 genannten Anwendungsbereichen des Utilitarismus wird somit eindeutig. Das vorurteilsfreie Suchen nach Wahrheit bzw. eine von Dogmatik befreite Bildung ist eine Grundvoraussetzung von *personal development* und der Ausbildung einer *mental culture*, die für Mill ein wesentliches Merkmal des Utilitarismus und damit eine Voraussetzung von *happiness* ist, denn die Etablierung von inneren Sanktionen wird erst auf dieser Grundlage möglich.

⁴⁴² Vgl. hierzu Kapitel 3.3.2 und 3.3.4 dieser Arbeit.

⁴⁴³ *CWI*, 259. Gewiss war es just diese methodische Tendenz, die Mill den häufigen Vorwurf des Eklektizismus einbrachte. Vgl. zum Vorwurf des Eklektizismus z.B. Birnbacher (2006), 57-61.

⁴⁴⁴ Diese Erkenntnis wurde verstärkt und gefördert durch die Lektüre Wordsworths. Vgl. hierzu Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit.

Des Weiteren wirkt sich diese Tendenz auch auf die Ausgestaltung von Regeln/Gesetzen aus: Die vom *principle of utility* abgeleiteten Regeln und Gesetze haben den Zweck der Mehrung von *happiness*. In vielen Fällen ist jedoch nicht klar, welche Regelungen hierzu am besten dienen. Bei Mills Ablehnung der Unfehlbarkeit geht es auch um die Logik sozialwissenschaftlichen Wissens, nämlich niemals Regeln aufgrund dogmatischer, immer und überall gültiger Wahrheiten aufzustellen, sondern diese Regeln stets zu hinterfragen und nach Verbesserungen zu suchen. Dieser Fehlbare war sich Mill wohl bewusst:

When, indeed, the question arises [...] and what is the conduct required by „regard to the common good“? the solutions which we can deduce from our foresight of consequences are not infallible.⁴⁴⁵

Woraus für ihn folgt:

By a wise practitioner, therefore, rules of conduct will only be considered as provisional.⁴⁴⁶

Daraus ergibt sich, dass Prinzipien wie *subsistence* und *security* immer wieder der Prüfung durch empirisches Wissen standhalten müssen, genau wie die Handlungen und Strategien, die der Utilitarismus zur Verwirklichung dieser Prinzipien fordert.

Die Geltung der Meinungsfreiheit ist für Mill fast uneingeschränkt, das eingangs erläuterte „Schadensprinzip“ sieht er nur in Situationen verletzt, in denen die freie Meinungsäußerung zur Anstiftung einer Straftat, also zur Aufhetzung, missbraucht wird:

[...] opinions lose their immunity, when the circumstances in which they are expressed are such as to constitute their expression a positive instigation to some mischievous act.⁴⁴⁷

⁴⁴⁵ *CW X*, 64.

⁴⁴⁶ *CW VIII*, 946. Vgl. zu dieser Frage auch Kapitel 4.1.3 dieser Arbeit.

⁴⁴⁷ *CW XVIII*, 260.

4.2.1.2 Handlungsfreiheit

Neben der Meinungsfreiheit ist auch die Handlungsfreiheit für Mill für verschiedene Aspekte des Utilitarismus bedeutsam, vor allem in Bezug auf Rechte. Wie in Kapitel 4.1.5 gezeigt, ist Recht zunächst für Mill vor allem eine Verwirklichung der Sekundärwerte *security* und *subsistence* durch staatliche Maßnahmen. Doch nun betrachtet Mill den Wert von *security* aus einer neuen Perspektive; nicht mehr um die vom Staat zu gewährende Sicherheit vor den Eingriffen anderer in die eigenen Rechte geht es, sondern um Rechte, die durch Eingriffe des Staats verletzt werden könnten. So impliziert der Begriff *security* zweierlei:

This consists of protection *by* the government, and protection *against* the government.⁴⁴⁸

In diesem zweiten Sinne geht es also um die Freiheit des Einzelnen, die nur zum Schutz anderer vor negativen Folgen eingeschränkt werden darf, wie es aus dem „Schadensprinzip“ hervorgeht.

So dürfen *external sanctions* zur Sicherung von Werten eben nicht nur positive Zwecke haben, sondern es ist wichtig, dass ihre Reichweite klar begrenzt wird. Grundlage dieser Annahme ist die größere Menge an *happiness*, die laut Mill aus einem autonom und in Eigenverantwortung geführten Leben hervorgeht im Vergleich zu einem Leben, das nach den Vorstellungen anderer, wie zum Beispiel der Mehrheit der Gesellschaft, geführt werden muss. Damit würde auch die Möglichkeit zu gesellschaftlichem Fortschritt beschränkt:

Where, not the person's own character, but the traditions or customs of other people are the rule of conduct, there is wanting one of the principal ingredients of human happiness, and quite the chief ingredient of individual and social progress.⁴⁴⁹

Sollte es diese Einschränkung der Reichweite von Rechten jedoch nicht geben, droht nach Mill die Gefahr der Tyrannei der Mehrheit⁴⁵⁰ und daraus folgend eine Unterdrückung der Vielfalt zugunsten einer Gleichheit, die letztlich zum Schaden des Einzel-

⁴⁴⁸ *CW* II, 112.

⁴⁴⁹ *CW* XVIII, 261.

⁴⁵⁰ Vgl. *CW* XVIII, 283. Die Gefahr einer Tyrannei der Mehrheit entnahm Mill ursprünglich den Schriften Tocquevilles. Vgl. Kapitel 3.2.1 dieser Arbeit. Wie in Kapitel 4.1.4 beschrieben, existieren *external sanctions* nicht nur in Form von Gesetzen, aber auch in Form von gesellschaftlichen Konventionen, die häufig eine Vorstufe zu gesetzlichen Vorschriften darstellen.

nen und damit der Gesellschaft ist, da die Gleichheit den Fortschritt hemmen würde. Auch hier zeigt sich Mills Neigung, die *internal sanctions* im Vergleich mit den *external sanctions* zu stärken und aufzuwerten.

Jedoch muss Mill einräumen, dass Handlungen einer strengeren Regulierung unterliegen müssen als Meinungen:

No one pretends that actions should be as free as opinions.⁴⁵¹

Dabei wird deutlich, dass sich die Grenzen der Handlungsfreiheit deutlich schwerer fassen lassen als die der Meinungsfreiheit. Interessant ist hierbei zunächst der Aspekt, dass der Gesellschaft durch das „Schadensprinzip“ das Recht abgesprochen wird, Einzelne vor sich selbst zu schützen bzw. zu verhindern, dass sie sich selbst Schaden zufügen. Denn das Prinzip schreibt eindeutig vor, dass nur das Andere betreffende Handeln Gegenstand von Einschränkungen sein darf. Jedoch existiert das notorische Problem, inwieweit es überhaupt Handlungen gibt, die nicht potentiell andere beeinflussen und die von daher nach diesem Prinzip reguliert werden dürften.⁴⁵²

Des Weiteren unterliegt die Freiheit des Handelns in *On Liberty* einer Reihe spezieller Ausnahmen. Einerseits will Mill sie nur auf Erwachsene angewendet wissen, dieses Ideal steht also keiner Erziehung entgegen, die beabsichtigt, Heranwachsende auch vor sich selbst zu schützen.⁴⁵³ Weit schwieriger mutet Mills Hinweis auf Gesellschaften an, denen diese Freiheit ebenfalls nicht zustehe:

[...] we may leave out of consideration those backward states of society in which the race itself may be considered as in its nonage.⁴⁵⁴

In diesem Fall sei nach Mill eine despotische Regierung legitim, so lange sie die Verbesserung der „barbarians“ zum Ziel habe. Freiheit sei erst dann auf eine Gesellschaft anwendbar

[...] when mankind have become capable of being improved by free and equal discussion.⁴⁵⁵

⁴⁵¹ *CW* XVIII, 261.

⁴⁵² Vgl. hierzu Reeves (2007), 265ff.

⁴⁵³ Vgl. *CW* XVIII, 224.

⁴⁵⁴ Vgl. *CW* XVIII, 224.

⁴⁵⁵ Vgl. *CW* XVIII, 224.

Dieses Kriterium scheint jedoch ein sehr schwaches und für verschiedenste Interpretationen offenes zu sein, auch wenn offensichtlich ist, dass für Mill schon das England des 19. Jahrhunderts dieses Kriterium erfüllt hat.⁴⁵⁶ Es zeigt sich an diesen Aussagen Mills, dass auch in *On Liberty* der Handlungsfreiheit nicht in allen Fällen ein absoluter Wert zukommt, sondern dass sie sich unter utilitaristischen Gesichtspunkten bewähren muss (z.B. dass die Gesellschaft zu ihrer eigenen Verbesserung fähig sein muss).

Des Weiteren klärt Mill nicht in ausreichendem Maße, wie dieses Prinzip mit dem Vorrang des *principle of utility* zu vereinbaren ist. Zwar bestimmt er, wie weiter oben erwähnt, einige Ausnahmen, in denen es aufgrund des *principle of utility* zulässig ist, die Handlungsfreiheit zu beschränken. Aber es ist durchaus in vielen weiteren Fällen denkbar, dass die Maximierung von *happiness* gerade auch die Regulierung von persönlichem Verhalten erfordert, was nach Mills „Schadensprinzip“ jedoch unbedingt zu unterlassen ist. Demnach ist anzunehmen, dass Mill davon ausgeht, dass die Wahrung der Handlungsfreiheit nach seiner Formel automatisch zur Maximierung von *happiness* beiträgt, was aber nicht in jedem Einzelfall zu stimmen scheint.⁴⁵⁷ Insofern kann man der Feststellung Grays zustimmen:

Again, there is much to support the view that in *On Liberty* Mill exaggerates the importance of individuality and autonomous choice as components or ingredients in human well-being.⁴⁵⁸

Abschließend ist es notwendig, kurz auf die von Mill erhofften Auswirkungen einer solchen Handlungsfreiheit zu blicken, die sich am besten an einem von ihm selbst gewählten Beispiel zeigen. Die durch sein Prinzip der Handlungsfreiheit geforderte Vielfalt der Lebensentwürfe und die daraus hervorgehende stetige Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse sieht Mill optimal im Europa seiner Zeit auf zwi-schennationaler Basis realisiert:

⁴⁵⁶ Auch erwähnt Mill Beispiele, welche Gesellschaften seiner Meinung nach dieses Kriterium nicht erfüllen: das Indien Akbars und das Reich Karls des Großen. Vgl. Ryan (1974), 128 und *CW* XVIII, 224. Mill spricht auch in anderen Zusammenhängen „barbarians“ bestimmte Rechte ab, wie z.B. das Recht auf „non-intervention“, das er in seinem Aufsatz *A Few Words on Non-Intervention* entwickelt. Vgl. *CW* XXI, 118/119 und Walzer (1980), 89/90.

⁴⁵⁷ Vgl. Reeves (2007), 284.

⁴⁵⁸ Gray (1991), xxviii.

What has made the European family of nations an improving, instead of a stationary portion of mankind? Not any superior excellence in them, which when it exists, exists as the effect, not as the cause; but their remarkable diversity of character and culture. Individuals, classes, nations, have been extremely unlike one another: they have struck out a great variety of paths, each leading to something valuable; and although at every period those who travelled in different paths have been intolerant of one another, and each would have thought it an excellent thing if all the rest could have been compelled to travel his road, their attempts to thwart each other's development have rarely had any permanent success, and each has in time endured to receive the good which the others have offered. Europe is, in my judgment, wholly indebted to this plurality of paths for its progressive and many-sided development.⁴⁵⁹

Hieraus ergibt sich für Mill, dass die gleiche Vielfalt auf nationaler Ebene ebenfalls wünschenswert sei. Sie ermögliche dem einzelnen Staat die gleiche Weiterentwicklung, die die „European family of nations“ durchlaufen habe. So kann man die Konsequenzen von Mills Handlungsfreiheit folgendermaßen zusammenfassen: Die Freiheit, seinen Lebensentwurf nach eigenen Vorlieben zu bestimmen, ist die erste Quelle für ein großes Maß an *happiness*. Doch umfassendere Wirkung, in Form des Fortschritts der Gesellschaft, nimmt diese Freiheit erst an, wenn sich die verschiedenen Lebensentwürfe und die mit ihnen zusammenhängenden Entwicklungen begegnen.

4.3 Zusammenfassung

Will man ein abschließendes Resümee über Mills Spätwerk in den Schriften *Utilitarianism* und *On Liberty* fällen, ist es hilfreich, auf die zu Beginn dieses Kapitels formulierten Fragen einzugehen, die man folgendermaßen zusammenfassen kann: Handelt es sich hierbei um eine logisch konsistente, in sich geschlossene Theorie?

In Bezug auf den Utilitarismus kann man zunächst von einer konsequenten Anknüpfung an den Utilitarismus Benthams sprechen, dies betrifft vor allem den Bereich der Rechte mit dem dafür entscheidenden Sekundärprinzip *security*. Diesem Teil der utilitaristischen Lehre hat Mill nur im Detail Verbesserungen angegedeiht lassen. Einigen problematischen Aspekten, die schon dem Ansatz Benthams anhafteten, blieb Mill treu, wie z.B. der Unterordnung des Werts der Gleichheit unter das Prinzip *security*.

⁴⁵⁹ Vgl. *CW* XVIII, 274.

Diese Anknüpfung an Bentham ist aber durchaus in Einklang mit Mills Beurteilung Benthams, dass dieser den Bereich des Rechts, also den „business part of social arrangements“, in befriedigender Weise abgedeckt habe.

Doch, wie beschrieben wurde, ist dieser Bereich nach Mills Auffassung nicht der einzige Anwendungsbereich des Utilitarismus, vielmehr hat es der Utilitarismus auch mit der moralischen Weiterentwicklung sowohl der Gesellschaft als auch der Einzelpersonen, aus denen die Gesellschaft besteht, zu tun. Diese Tendenz nahm ihren Anfang in der Kritik an Bentham während und nach der *mental crisis* Mills. Er nutzte diese Kritik zur Etablierung der Prinzipien von *internal culture* und *personal development*, welche schlussendlich in seine qualitative Erweiterung der Beurteilung von Handlungen mündete und die Begründung der Wichtigkeit dieser Prinzipien für das Erreichen einer möglichst großen Menge von *happiness* stärkte. So gesehen kann man das in *Utilitarianism* entworfene System durchaus als konsistent und vor allem konsequent an den Bedingungen der Realität orientiert ansehen, wobei die verschiedenen, zuvor angesprochenen Detailprobleme aber nicht gänzlich verschwiegen werden dürfen.⁴⁶⁰

Geht man nun zu der Verbindung zwischen den Thesen von *Utilitarianism* und *On Liberty* über, lässt sich in Bezug auf die Meinungsfreiheit ebenfalls von einer großen Konsistenz Mills sprechen. Denn diese Form der Freiheit wird ganz klar als eine Vorbedingung gesellschaftlichen und persönlichen Fortschritts entwickelt. Den *higher pleasures* der geistigen Betätigung hatte Mill schon in *Utilitarianism* einen hohen qualitativen Wert zugesprochen, zudem ging Mill davon aus, dass ein Diskurs auf Grundlage der von ihm entwickelten Meinungsfreiheit diese als Wert bestätigen würde. Dass die Meinungsfreiheit in anderen, detaillierteren Bereichen zu neuen und verbesserten Erkenntnissen führen würde, sollte zu der oben genannten Weiterentwicklung und damit der Annäherung an eine optimale Menge von *happiness* beitragen.

Somit kann man die Meinungsfreiheit als in weitgehendem Einklang mit dem *principle of utility* bezeichnen. Dies von der Handlungsfreiheit zu behaupten, fällt dagegen

⁴⁶⁰ Vgl. auch Wolf, der Mill bescheinigt, dass dieser „[...] ein Denker war, der sich um Konsistenz und Systematik bemühte“. Wolf (1992), 222. Diese Ansicht lässt sich umso mehr vertreten, wenn man Mills Bemühen um „many-sidedness“ als Teil seines Systems und als Voraussetzung der Erkenntnis von Wahrheit auffasst. In diesem Licht besehen erscheint sein vermeintlicher Eklektizismus weniger als Fehler denn als methodischer Fortschritt.

deutlich schwerer. Denn diese schränkt die Legitimität des Eingriffs in persönliche Verhaltensweisen wegen des „Schadensprinzips“ stark ein. Hier scheint es in der Tat so zu sein, dass Mill der Realisierung von *liberty* den Vorrang einräumt vor der Verwirklichung des *principle of utility*. Einen möglichen Grund hierfür nennt er auch in seiner *Autobiography*:

There was a moment in my mental progress when I might easily have fallen into a tendency towards over-government, both social and political; [...] ⁴⁶¹

Diese hier erwähnte „tendency towards over-government“, auf die ihn nach eigener Aussage seine Frau Harriet aufmerksam machte, drückte sich vor allem in der in vielen Schriften nachweisbaren Tendenz Mills zu geistigen Eliten aus, die die Gesellschaft zum Zwecke der Optimierung von *happiness* anführen müssten.⁴⁶² Die Meinungsfreiheit ist mit dieser Tendenz durchaus zu vereinbaren, da eine geistige Elite nicht notwendig einem Klima freier Meinungsäußerung widerspricht, vielmehr kann auch diese geistige Elite bei ihrer eigenen Meinungsbildung gerade von den Konsequenzen der freien Meinungsäußerung und -entwicklung profitieren. Die Handlungsfreiheit Mills jedoch steht dieser Notwendigkeit nach der Leitung durch geistige Eliten im privaten, persönlichen Sektor entgegen. Denn die Aufgabe der Führung und Leitung kann sie in diesem Bereich gemäß dem „Schadensprinzip“ Mills nicht wahrnehmen, sondern kann allenfalls Empfehlungen aussprechen.

Diesem Widerspruch in Mills Werk ist wohl am einfachsten dadurch beizukommen, dass man das Primat des *principle of utility* weiter anerkennt und Mills Äußerungen zu manchen Aspekten der Freiheit als Korrektur auffasst, mit denen er auf (autoritäre) Einseitigkeiten in seinem vorherigen Denken reagierte. Zudem schwächt sich dieser Widerspruch deutlich ab, wenn man mit Mill die optimistische Annahme teilt, dass mit zunehmendem Bildungsstand und verbesserten gesellschaftlichen Verhältnissen die Bedürfnisse zu den *higher pleasures* tendieren.⁴⁶³ Des Weiteren kann man argumentieren, dass Mills Verbot der Regulierung von privatem Verhalten nicht im Umkehrschluss bedeutet, dass bestimmte Aspekte nicht gefördert werden dürfen. So würde Mill gewiss einer Verpflichtung von Erwachsenen zum Lesen und Weiterbil-

⁴⁶¹ *CW* I, 259.

⁴⁶² Vgl. zu Mills Neigung zu geistigen Eliten u.a. die Kapitel 3.2.2, 3.3.4 und 3.3.5 dieser Arbeit sowie Ryan (1974), 127-129.

⁴⁶³ Vgl. *CW* X, 212/213.

den widersprechen, hätte aber wohl nichts gegen Programme, die diese Tätigkeiten auf der Basis freiwilliger Teilnahme fördern. Mill wollte die Entwicklung des persönlichen Verhaltens eben nicht auf der Basis von Autorität, sondern auf der Basis der Autonomie und Einsicht des Einzelnen.

Um eine solide Grundlage für die Beurteilung der im nächsten Kapitel zu betrachtenden praktischen Vorschläge Mills zu schaffen, muss man zunächst über diese Fragen der Konsistenz hinausgehen und versuchen, die wesentlichen Sekundärprinzipien, die laut Mill aus dem *principle of utility* hervorgehen und den Weg zu *happiness* vorgeben, zusammenzufassen:

1. *Security* und *subsistence* sind die Hauptprinzipien zur Bestimmung von rechtlichen Anordnungen und gehen aus einer utilitaristisch fundierten Vorstellung von Gerechtigkeit hervor. Gleichheit und Unparteilichkeit sind ebenfalls zu verwirklichende Werte, aber nur insofern, als sie nicht den erstgenannten Prinzipien widersprechen.
2. *Mental cultivation* ist das wichtigste Sekundärprinzip für den Bereich der persönlichen Moral des Einzelnen. Dieses Prinzip soll vor allem eine Entwicklung befördern, die nicht nur den moralischen Zustand des Einzelnen, sondern auch den der Gesellschaft voranbringt, indem sie eine interne Motivation (*internal sanction*) zu moralischem Handeln gemäß dem Utilitarismus schafft.
3. *Liberty* kommt als ergänzende Annahme zu den beiden erstgenannten Prinzipien hinzu. Einerseits begrenzt sie die zulässige Reichweite der staatlichen Regulierung und stützt damit das Prinzip der *security* aus der Perspektive des Individuums. Des Weiteren ist die Meinungsfreiheit eine Grundbedingung des Fortschritts der Wissenschaften, welcher es erlaubt, die gesetzlichen Bestimmungen besser an die zu erreichenden Ziele anzupassen. Andererseits ist *liberty* aber auch die Voraussetzung für eine *mental cultivation* und für die damit zusammenhängende Möglichkeit der moralischen Weiterentwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft, die zu einer Stärkung der *internal sanctions* führt.

Da jedoch vor allem das Prinzip der *mental cultivation*, und damit zusammenhängend *liberty*, die Theorieteile waren, zu denen Mill maßgebliche und originelle Beiträge geliefert hat, verwundert es nicht, dass diese Themen vorrangig in allen seinen sich mit dem Utilitarismus befassenden Schriften besprochen wurden. Das Sekundärprinzip *security* dagegen, das Mill ohne größere Modifikationen von Bentham übernahm,

war für ihn als (utilitaristisches) Prinzip der Regelung öffentlicher Organisation durch Gesetze selbstverständlich und stand von daher nicht im Zentrum seiner Untersuchungen zum Utilitarismus. In diesem Sinne ist auch die Schlussfolgerung Ryans zu verstehen, die auf die überragende Rolle von *mental cultivation* als Ausgangspunkt Mills zur Erneuerung der ihm überlieferten Philosophie verweist:

Mill's concern with self-development and moral progress is a strand in his philosophy to which almost everything else is subordinate.⁴⁶⁴

Abschließend kann es von Nutzen sein, auf die zu Anfang dieser Arbeit unterschiedenen zwei Kernvariablen des Utilitarismus zurückzublicken.⁴⁶⁵ Dabei wird klar, dass Mills qualitativer Utilitarismus die erste dieser Kernvariablen betrifft, nämlich die Werttheorie. Denn eben die Werttheorie definiert Mill nicht mehr nach der reinen Menge an *happiness*, sondern fügt *happiness* als weiteren Bestandteil eine qualitative Ebene hinzu.

Dadurch ist die Werttheorie Mills, anders als die rein quantitative Messlatte Benthams, stärker von empirischem und emotionalem Wissen hinsichtlich verschiedener Qualitäten von *happiness* abhängig. Um Qualitätsaspekte von *happiness* beurteilen zu können, bedarf es nicht nur eines Wissens über verschiedene Handlungsarten und ihre Folgen, sondern auch einer emotional-charakterlichen Einstellung zur Qualität von *happiness*, im Sinne einer *mental cultivation*.

Die zweite Kernvariable, die Festlegung von normativen Vorgaben zur Erfüllung der festgelegten Werttheorie, wurde von Mill in verschiedener Weise gegenüber den Vorgaben Benthams verfeinert. Zwar übernimmt er das strukturelle Grundprinzip Benthams, zunächst Sekundärprinzipien festzulegen, die der Erreichung des durch seine Werttheorie vorgegebenen Ziels dienen. Doch die Erweiterung seiner werttheoretischen Basis gibt vor, dass diese Sekundärprinzipien ein größeres Themenspektrum berücksichtigen, als dies bei Bentham der Fall gewesen war. So sind für Mill die leitenden Prinzipien auf dem Weg zur größtmöglichen Menge an Glück eben nicht nur *security* (ergänzt durch *subsistence* und Gleichheit), sondern eben auch *mental cultivation* und *liberty*. Sieht man von dieser Ebene der Sekundärprinzipien ab, ist auch zu beachten, dass Mill die Ermittlung der einzelnen Maßnahmen, die zur Verwirklichung

⁴⁶⁴ Ryan (1987), 255.

⁴⁶⁵ Vgl. Kapitel II dieser Arbeit.

dieser Prinzipien notwendig sind, durch seine Stärkung der sozialwissenschaftlichen Methodik (die u.a. sehr stark von der Wahrung der Meinungsfreiheit und -vielfalt abhängt) und eigene Forschungen (wie zum Beispiel in den *Principles of Political Economy*) voranzutreiben und zu stärken suchte.

Man kann also konstatieren, dass Mills reformerischer Ansatz und seine antidogmatische Herangehensweise keineswegs zu einem widersprüchlichen System im Bereich der Theorie des Utilitarismus geführt hat, sondern dass er im Gegenteil durch die Erweiterung des Utilitarismus Benthams dessen vereinfachende Einseitigkeiten und Auslassungen vermied und damit ein deutlich kohärenteres und stärker an der Wirklichkeit orientiertes System schuf. So ergibt sich im Vergleich mit Bentham ein positives Fazit, denn man wird

[...] die meisten der von Mill vorgenommenen Modifikationen der „reinen Lehre“ als theoretische Fortschritte werten müssen.⁴⁶⁶

Darüber darf jedoch nicht vergessen werden, dass es Mill nicht gelang, andere Probleme des ihm überlieferten Utilitarismus gänzlich zu überwinden, wie z.B. das Spannungsverhältnis zwischen dem Wert der Gleichheit einerseits und dem Gebot der Nutzenmaximierung andererseits. Ein weiteres Beispiel für ein Problem, das zweifellos der Theorie des Utilitarismus bei Mill anhaftet, ist seine für moderne Verhältnisse reaktionär und kolonialistisch wirkende Haltung gegenüber den Rechten bestimmter Völker/Nationen, die er als „barbarians“ klassifiziert und denen er aufgrund dessen das Recht auf autonome Entwicklung abspricht.⁴⁶⁷

Im folgenden, letzten Teil dieser Arbeit soll nun Mills Haltung zur Todesstrafe und zur Frage der Gleichstellung von Frauen im Mittelpunkt stehen, die er aktiv in seiner Zeit als Parlamentsabgeordneter vertrat. Hierbei wird von Interesse sein, ob sich seine diesbezüglichen Ansichten schlüssig aus der bisher in dieser Arbeit dargelegten Struktur seines Utilitarismus ergeben, oder ob Mill zur Begründung seiner praktischen Vorschläge auf utilitarismusfremde Argumentationsstrukturen zurückgreifen muss.

⁴⁶⁶ Birnbacher (2006), 60.

⁴⁶⁷ Vgl. hierzu Kapitel 4.2.1.2 dieser Arbeit.

B. Der Utilitarismus John Stuart Mills in der Praxis

5. Das praktische Wirken Mills

Obwohl Mill die theoretische Ausgestaltung des Utilitarismus in vielfältiger Weise neu interpretierte und veränderte, blieb er doch in Bezug auf deren Anwendung dem Vorbild seines Vaters und Benthams treu: Sein philosophisches und theoretisches Denken führte er nie um seiner selbst willen aus, sondern er hatte stets auch praktische Reformen in seiner Rolle als ‚öffentlicher‘ Intellektueller und Journalist im Blick.⁴⁶⁸ Bisher wurde in dieser Arbeit die Diskussion der Ansichten Mills weitgehend auf seine Besprechung theoretischer Aspekte des Utilitarismus und den damit verbundenen Sekundärprinzipien beschränkt, verbunden mit der Frage, inwieweit diese Ansichten Mills eine in sich konsistente Position darstellen.

Jedoch waren neben diesen theoretischen Fragen gerade die Einführung und die Popularisierung neuer Ideen sowohl zur Umgestaltung der politischen und legislativen Strukturen Englands als auch zur geistig-moralischen Weiterentwicklung und Verbesserung der damaligen Gesellschaft stets ein wesentliches Ziel der Schriften und des Wirkens des Reformers Mill. Diese praktischen Ziele sollten jedoch aus den theoretischen Grundlagen und Prinzipien des Utilitarismus hervorgehen und somit die konkrete Gestaltung bzw. Reform der Gesellschaft verwissenschaftlichen und damit von historisch bedingten Zufälligkeiten und Irrationalitäten befreien.

Somit lässt sich die Frage der Konsistenz nicht nur wie bisher in Bezug auf Mills System des Utilitarismus und damit auf seine ethische Theorie stellen, sondern auch auf deren Zusammenhang mit seinen konkreten Reformvorschlägen. Denn gesteht man der theoretischen Grundlegung des Utilitarismus und den damit zusammenhängenden Sekundärprinzipien ein hohes Maß an Konsistenz zu, so bedeutet dies noch nicht notwendig, dass auch Mills konkrete Vorschläge zu Gesetzesvorhaben und zu notwendigen Einzelmaßnahmen schlüssig aus ihnen hervorgehen oder auch nur ihrer Struktur nach auf diesen theoretischen Überlegungen beruhen. Diese Fragestellung ist es, die im Folgenden anhand zweier ausgewählter Beispiele näher betrachtet werden soll.

Hierbei werden zwei von Mill während seiner Zeit als Abgeordneter des *House of Commons* (1865-1868) behandelte Themenfelder näher beleuchtet werden, nämlich

⁴⁶⁸ Vgl. hierzu die Dimensionen des Utilitarismus, die in Kapitel III dieser Arbeit erörtert worden sind.

seine Haltung zur Todesstrafe sowie zum Wahlrecht bzw. zur rechtlichen Gleichstellung von Frauen. Die Fokussierung auf Themen und Argumentstrukturen, die Mill zu dieser Zeit behandelte und anwandte, liegt nahe, denn das bereits in dieser Arbeit besprochene utilitaristische Fundament Mills war zu diesem Zeitpunkt voll entwickelt und kann in seiner dargestellten Form als Grundlage herangezogen werden. Auch immanente Gründe zugunsten der Wahl dieser beiden Themen lassen sich anführen: Die Frage der Gleichberechtigung war das zentrale Thema des späten Mill, und zwar sowohl des Philosophen als auch des Politikers und öffentlichen Intellektuellen.⁴⁶⁹ Die Todesstrafe hingegen nimmt im Denken Mills zwar einen vergleichsweise geringen Raum ein, allerdings ist die Frage nach ihrer Legitimität bis heute immer wieder Gegenstand kontroverser und emotionaler Diskussionen. Des Weiteren wird der Behandlung des Themas bei Mill durch seine Befürwortung der Todesstrafe ein besonderer Reiz verliehen, da er mit seiner Haltung mit dem gegenwärtigen Zeitgeist Europas in Widerspruch steht.

5.1 John Stuart Mills Weg ins Parlament

Mill, wie auch seinem Vater, war es aufgrund finanzieller Beschränkungen und der damit verbundenen, notwendigen Tätigkeit im Dienste der *East India Company* in den 1830er Jahren nie möglich gewesen, seine politischen Tätigkeiten an den dafür prädestinierten Ort zu verlagern: in das britische Unterhaus, das *House of Commons*. Denn im 19. Jahrhundert war das Abgeordnetenmandat eine unbezahlte Tätigkeit, demnach war finanzielle Unabhängigkeit eine Grundvoraussetzung für eine parlamentarische Karriere.⁴⁷⁰ Aufgrund dessen musste Mill, wie auch sein Vater, seine Bemühungen zunächst darauf beschränken, durch seine Schriften und Artikel die im Unterhaus tätige Gruppierung der *philosophic radicals* zu unterstützen und für ihre Ziele zu werben.⁴⁷¹

Erst die durch den *Government of India Act* besiegelte Auflösung der *East India Company* infolge der Aufstände in Indien in den Jahren 1857/58 befreite Mill von sei-

⁴⁶⁹ Vgl. Reeves (2007), 413.

⁴⁷⁰ Interessanterweise war Mill trotz dieser Tatsache, die seinen Vater und auch ihn selbst lange Zeit von parlamentarischer Mitarbeit ausschloss, ein ausgesprochener Gegner der Bezahlung von Abgeordneten. Vgl. *CW* XIX, 499/500.

⁴⁷¹ Vgl. hierzu Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

nen Arbeitspflichten und erlaubte ihm, dank einer komfortablen monatlichen Pension, den Rückzug nach Frankreich mit seiner Frau Harriet, die jedoch schon kurz nach ihrer gemeinsamen Ankunft dort verstarb. Obwohl Mill auch hiernach einen wesentlichen Teil seiner Zeit in Frankreich verbrachte, führte diese Entfernung zu seiner Heimat keineswegs zu einer Gleichgültigkeit gegenüber den politischen Entwicklungen in England oder dämpfte gar seinen Arbeitseifer. Im Gegenteil, von dieser Zeit bis zum Beginn seiner Zeit als Abgeordneter im Parlament ab 1865 verfasste und/oder veröffentlichte er eine Vielzahl von Werken, u.a. *On Liberty*, *Utilitarianism*, *Considerations on Representative Government*, *An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy* oder *The Subjection of Women* (erst 1869 veröffentlicht). Mit diesen regen literarischen Tätigkeiten einher ging Mills wieder erstarktes öffentliches Engagement in politischen Fragen.⁴⁷² In Mills eigenen Worten:

I had now settled [...] into a purely literary life; if that can be called literary which continued to be occupied in a preeminent degree with politics, and not merely with theoretical, but practical politics, [...]⁴⁷³

Im Jahr 1865 wurde einmal mehr der Vorschlag an Mill herangetragen, für das britische Unterhaus zu kandidieren, diesmal für die Liberale Partei im Wahlkreis Westminster.⁴⁷⁴ Hatte er in früheren Zeiten solche Anfragen aufgrund seiner beruflichen Verpflichtungen stets ohne weiteres abgelehnt, beschlich ihn nun andere Zweifel angesichts dieser Möglichkeit:

It was by no means clear to me that I could do more to advance the public objects which had a claim on my exertions from the benches of the House of Commons, than from the simple position of a writer.⁴⁷⁵

Jedoch, so schreibt Mill in der *Autobiography*, habe er gespürt, dass er trotz dieser persönlichen Skepsis sich nicht berechtigt gefühlt habe, diesen von der Öffentlichkeit geäußerten Wunsch abzulehnen.⁴⁷⁶ Erfreulicherweise für Mill stellten sich seine Zweifel bezüglich des Nutzens seiner Kandidatur rasch als unbegründet heraus, wie sein Brief an Thomas Hare vom 29.05.1865 belegt:

⁴⁷² Vgl. hierzu bspw. Reeves (2007), 308 ff. und Capaldi (2004), 305 ff.

⁴⁷³ *CW I*, 264.

⁴⁷⁴ Vgl. *CW I*, 272.

⁴⁷⁵ *CW I*, 273.

⁴⁷⁶ Vgl. *CW I*, 273 und auch Reeves (2007), 353.

Certainly this election affair is a better *propaganda* for all my political opinions than I might have obtained for many years [...]⁴⁷⁷

Wesentlich für diese Entwicklung waren Mills klare und öffentlich gemachten Bedingungen für seine Kandidatur, die er in zwei Briefen vom 07.03 und 17.04 1865 formulierte und die in verschiedenen Zeitungen publiziert wurden, u.a. der *Daily News* und der *Times*.⁴⁷⁸ Hierzu gehörte unter anderem die Weigerung, eigene finanzielle Mittel in seine Kandidatur zu investieren oder sich den Wählern aus seinem Wahlkreis und deren lokalen Interessen gegenüber in irgendeiner Weise zu verpflichten. Des Weiteren lehnte es Mill ab, aktiv am Wahlkampf teilzunehmen, wobei er zum Ende der Kampagne doch noch einige Wahlauftritte absolvierte.⁴⁷⁹ In inhaltlicher Hinsicht gab er unter anderem ein klares Bekenntnis zur Ausdehnung des Wahlrechts auf Frauen ab und betonte seine Ablehnung des Wahlheimnisses.

Trotz dieses für seine Zeit teils exzentrischen, jedoch schlüssig aus seinen früheren Schriften und Gedanken hervorgehenden Programms wurde Mill als Kandidat angenommen und schließlich ins Unterhaus gewählt.

5.2 John Stuart Mill im Parlament

Mills Rolle im Parlament war ähnlich außergewöhnlich und unkonventionell wie sein Weg in das *House of Commons*. Dies lag vor allem daran, dass er sich bevorzugt mit den Themen beschäftigte, die er von seinen liberalen Mitstreitern nicht richtig oder überhaupt nicht gewürdigt sah:

[...] a great proportion of my appearances were on points on which the bulk of the Liberal party, even the advanced portion of it, either were of a different opinion from mine, or were comparatively indifferent.⁴⁸⁰

Zu diesen von Mill erwähnten Punkten gehörten auch die beiden Themen, die in den folgenden Kapiteln genauer untersucht werden sollen: Zum einen war dies sein Eintreten gegen die völlige Abschaffung der Todesstrafe, welches seiner Meinung nach war

⁴⁷⁷ *CW XVI*, 1060.

⁴⁷⁸ Vgl. *CW XVI*, 1005-1007 und 1031-1035.

⁴⁷⁹ Vgl. *CW I*, 274, Capaldi (2004), 322/323 und Reeves (2007), 360.

⁴⁸⁰ *CW I*, 275.

[...] opposed to what then was, and probably still is, regarded as the advanced liberal opinion.⁴⁸¹

Zum anderen war es sein Einsatz für die Ausdehnung des Wahlrechts auf Frauen – ein Thema, das vor Mills Zeit auf parlamentarischer Ebene überhaupt nicht diskutiert worden war.

Im Jahr 1868 wurde das Parlament aufgelöst und Neuwahlen durchgeführt. Mill kandidierte erneut im Wahlbezirk Westminster, wurde jedoch nicht wiedergewählt; oder wie er mit deutlicher Enttäuschung kommentierte:

[...] I was thrown out [...].⁴⁸²

Die Gründe dafür sind einerseits darin zu sehen, dass er für die konservativen Tories inzwischen zu einem gewissen Ärgernis geworden war, und diese von daher mit einigem Aufwand daran arbeiteten, in seinem Wahlkreis einen geeigneten Gegenkandidaten zu etablieren. Andererseits trug Mills erwähnte Taktik bezüglich der Auswahl seiner Themen auch zur Entfremdung von vielen Liberalen bei, zumal er sich auch in seinem Abstimmungsverhalten in keiner Weise an Parteilinien gebunden fühlte, sondern alleine seinem eigenen Gewissen folgte.⁴⁸³ Dieses ungewöhnliche Abstimmungsverhalten stand in voller Übereinstimmung mit seiner Ankündigung von 1865, welches seine gesamte Herangehensweise im Parlament treffend kennzeichnete:

[...] my only object in Parliament would be to promote my opinions.⁴⁸⁴

⁴⁸¹ *CWI*, 275.

⁴⁸² *CW I*, 288. Mills Enttäuschung hielt sich jedoch schlussendlich in Grenzen. Angebote, in anderen Wahlkreisen anzutreten, lehnte er ab und gönnte sich vielmehr den „relief of returning to private life“. *CWI*, 290.

⁴⁸³ Vgl. *CW I*, 289 und Reeves (2007), 390 und 392.

⁴⁸⁴ *CW XVI*, 1005.

6. Zur Untersuchung des Zusammenhangs von Theorie und Praxis bei Mill

Bevor man zur Betrachtung von Mills Haltung bezüglich der Todesstrafe und der rechtlichen Gleichstellung von Frauen übergeht, ist es wichtig, sich zunächst einmal zu vergegenwärtigen, in welcher Weise seine Argumentation und die Begründungen seiner jeweiligen Ansichten zu diesen Themen betrachtet werden sollten. Dabei sind die folgenden zwei Fragen wesentlich:

1. Ist die Struktur von Mills Argumentation utilitaristisch? Ist sie also auf die Konsequenzen der von ihm vorgeschlagenen Regelung gerichtet und auf deren Beitrag zur Verwirklichung von *happiness* bzw. zur Verwirklichung von Sekundärprinzipien, deren Wert darin besteht, *happiness* zu ermöglichen?⁴⁸⁵
2. Sind die Folgen, die Mill als Konsequenz seiner vorgeschlagenen Regelung auführt, wirklich die Folgen, die man realistisch erwarten kann? Und sind diese Folgen wirklich dem Ziel *happiness* zuträglicher als die Regelung, die Mill jeweils bekämpft?

Bei der Beantwortung der ersten Frage wird zunächst zu klären sein, ob sich Mill mit den Folgen beschäftigte, die er von seinem jeweiligen Vorschlag erwartete, also ob seine Argumentation konsequenzialistisch ausgerichtet ist. Ist dies der Fall, gilt es dann zu prüfen, in welcher Weise diese Folgen dem Ziel *happiness* zuträglich sein sollen; dies entscheidet darüber, ob die Handlung als wünschenswert eingestuft werden kann oder nicht. Wie gezeigt wurde, lässt sich *happiness* im Sinne Mills durch die Verwirklichung von Sekundärprinzipien erreichen, also im Wesentlichen *security/subsistence*, *mental cultivation* sowie *liberty*. Im Umkehrschluss bedeutet diese Tatsache, dass Mill natürlich in seiner Argumentation nicht notwendig die Wirkung der Folgen stets in Bezug auf *happiness* aufzeigen muss, sondern sich eben auch auf diese Sekundärprinzipien beziehen kann, die als Zwischenziel auf dem Weg zu *happiness* dienen. Hierbei ist jeweils zu berücksichtigen, dass die Verwirklichung von Sekundärprinzipien zu Widersprüchen führen kann, die dann durch Berufung auf das oberste Prinzip aufgelöst werden müssen/können.

⁴⁸⁵ Vgl. Birnbacher (2006), 63-64 zur Struktur von utilitaristischen Argumentationsweisen im Vergleich zu anderen Ansätzen.

Ferner ist es nötig zu betrachten, ob und inwieweit Mill auch qualitative Merkmale von Handlungen berücksichtigt, eine Perspektive, die seine erweiterte Form des Utilitarismus erlaubt. Mills in *Utilitarianism* zu findende Neigung, die Beurteilung der Qualität vor allem auf den Bereich der persönlichen Moral anzuwenden und in Bezug auf die öffentliche Organisation zu vernachlässigen, wurde bereits erörtert. Dies hängt mit der häufigen Tendenz Mills zusammen, die Qualität von Handlungen, oder wie er sagt, ihr *intrinsic nature*, auf den Unterschied zwischen *higher* und *lower pleasures* zu reduzieren.⁴⁸⁶

In Hinblick auf die zweite Frage wird hingegen zu prüfen sein, ob die Folgen, die Mill beschreibt, tatsächlich so erwartet werden können. Dabei ist besonders von Interesse, ob er sich auf Erfahrungen und/oder vorhandene sozialwissenschaftliche Erkenntnisse berufen kann, wenn er sich als Prognostiker betätigt, d.h. versucht, die voraussichtlich zu erwartenden Folgen einer legislativen Maßnahme zu beschreiben. Dabei gilt es natürlich zu berücksichtigen, dass Mills Wissen und auch seine Prognosen vom Kenntnisstand seiner Zeit abhängig waren. Man darf Mills sozialwissenschaftliche Vorraussetzungen und Argumente demnach nicht nur nach dem heutigen Wissenstand beurteilen, sondern muss auch prüfen, ob seine Schlüsse zu seiner Zeit gültig bzw. plausibel waren.

Des Weiteren wird bei dieser Diskussion zu berücksichtigen sein, dass Mill stets zwei Alternativen gegeneinander abwägt. Demnach ist es nicht nur nötig, die Frage nach den zu erwartenden Folgen in Bezug auf die von ihm bevorzugte Regelung zu beantworten, sondern diese Frage auch auf die von ihm abgelehnte Maßnahme anzuwenden. Denn nur über diesen Vergleich ist es möglich korrekt zu beurteilen, ob Mill wirklich der Alternative den Vorzug gibt, die dem utilitaristischen Kriterium der Hervorbringung einer größeren Menge von *happiness* eher entspricht.

6.1 Mill und die Todesstrafe

Fragen rund um das Thema der Todesstrafe nehmen bei Mill zwar keinen ausgedehnten Raum in seinen Schriften und Gedanken ein, doch ist es trotzdem lohnend, seine diesbezüglichen Ausführungen näher zu betrachten. Dies rührt vor allem daher, dass

⁴⁸⁶ Vgl. Kapitel 4.1.1.1 und 4.1.1.2 dieser Arbeit.

sich Mill als Abgeordneter gegen die völlige Abschaffung der Todesstrafe wandte. Es überrascht, dass Mill, der in vielen Punkten für seine Zeit progressive, heute weitgehend selbstverständliche Positionen einnahm, in dieser Frage eine rückwärtsgewandte, konservative Haltung bewahrte. Mill selbst war sich der Tatsache vollkommen bewusst, dass sein Eintreten für die Todesstrafe nicht den Erwartungen an einen fortschrittlichen Liberalen entsprach und dass er sich damit gegen die eigenen Mitstreiter im Unterhaus stellte:

It would be a great satisfaction to me if I were able to support this Motion [eine Gesetzesnovelle zur Abschaffung der Todesstrafe – Verf.]. It is always a matter of regret to me to find myself, on a public question, opposed to those who are called [...] the philanthropists.⁴⁸⁷

Umso interessanter ist es jedoch zu betrachten, wie Mill seine Position in seiner Rede im Einzelnen begründet hat. Bevor jedoch die Rede Mills thematisiert wird, soll zunächst in Kürze die Entwicklung von Mills Gedanken zu diesem Thema skizziert werden.

Obwohl sich Mill in keiner Weise darauf bezieht, ist davon auszugehen, dass ihm die Haltung seines Vaters und auch Benthams bezüglich der Todesstrafe geläufig war. So hatte sich James Mill im Jahr 1811 gegen die Todesstrafe bei Eigentumsdelikten ausgesprochen, allerdings nicht die völlige Abschaffung der Todesstrafe gefordert.⁴⁸⁸ Bentham dagegen war ein überzeugter Gegner der Todesstrafe gewesen und hatte sich für deren völlige Abschaffung eingesetzt.⁴⁸⁹

Vor Mills Zeit als Abgeordneter finden sich nur sehr spärlich eigene Aussagen zu diesem Thema, die eine gewisse Entwicklung seiner Gedanken belegen könnten. Ein erster Anlass, sich zur Todesstrafe zu äußern, boten im Jahr 1838 die Aufstände in Kanada und die Art und Weise, wie der Gesandte Großbritanniens, Lord Durham, diesen begegnete: durch Verbannung und Rückkehrverbot für einige der Hauptakteure. Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot sollten mit der Todesstrafe geahndet werden. Mill verteidigt sowohl in einem Artikel als auch in einem Leserbrief zumindest die Androhung der Todesstrafe als legitim und notwendig, um die öffentliche Ord-

⁴⁸⁷ Mit diesen Worten leitete Mill seine Rede zur Todesstrafe vor dem britischen Unterhaus ein, die er am 21.04.1868 hielt. *CW* XXVIII, 266.

⁴⁸⁸ Vgl. Wolf (1990), 105.

⁴⁸⁹ Vgl. zu Benthams Haltung Calvert (2006).

nung aufrechterhalten zu können. Jedoch führt seiner Meinung nach die Androhung der Todesstrafe nicht die Notwendigkeit ihrer tatsächlichen Vollstreckung mit sich, die er nur in besonderen Fällen für geboten hält.⁴⁹⁰

Mills erste allgemeine Äußerung zur Institution der Todesstrafe findet sich in einem Brief aus dem Jahr 1841 an Robert Barclay Fox, den man als Beleg einer noch schwankenden und nicht voll durchdachten Haltung werten muss.⁴⁹¹ Mill sagt zwar:

[.] I would confine the right of inflicting death to cases in which it was certain that no other punishment or means of prevention would have the effect of protecting the innocent against atrocious crimes [...]

Jedoch relativiert er diese Ansicht sofort:

[...] I very much doubt whether any such cases exist. I have therefore always been favorable to the entire abolition of capital punishment [...]

Um dann umgehend wieder einzuschränken:

[...] I confess I do not attach much importance to it in the case of the worst criminals of all [...]⁴⁹²

In den 1860er Jahren hatte sich Mills Meinung jedoch gefestigt, in mehreren Zusammenhängen sprach er sich gegen die völlige Abschaffung der Todesstrafe aus. Zur Begründung führte er, wie später in seiner Rede vor dem Parlament, die Abschreckungswirkung der Todesstrafe an sowie die Tatsache, dass sie, seiner Meinung nach, von allen für schwerste Vergehen denkbaren Strafen das geringste Maß an „suffering“ schaffe.⁴⁹³

In all diesen vorgenannten Fällen hatte sich Mill nur in eingeschränktem Umfang argumentativ der Frage der Todesstrafe angenähert, seine umfangreichste Auseinan-

⁴⁹⁰ Vgl. hierzu den Artikel *Lord Durham and His Assailants* (*CW* VI, 437-443) sowie Mills Leserbrief an den *Examiner* vom 16.09.1838 (*CW* XXIV, 801-803). Mill sollte sich in späteren Jahren eindeutiger gegen die Todesstrafe in solchen „politischen“ Fällen positionieren, z.B. im Fall der irischen Aufständischen im Jahr 1867. Vgl. dazu *CW* XVI, 1272 und Fußnote 9 an gleicher Stelle sowie Reeves (2007), 395.

⁴⁹¹ Vgl. *CW* XIII, 318. Reeves schlussfolgert zu Unrecht, Mill sei zu dieser Zeit ein ausgewiesener Gegner der Todesstrafe gewesen, dessen Haltung sich erst in späteren Jahren gewandelt habe. Vgl. Reeves (2007), 392. Dieser Schluss entstand vermutlich unter dem Einfluss Packes, der die These vertrat, dass Mills Befürwortung der Todesstrafe auf den Einfluss Harriet Taylors zurückzuführen ist. Ein eindeutiger Beleg für diese These fehlt aber. Vgl. hierzu Packe (1954), 370.

⁴⁹² *CW* XIII, 474.

⁴⁹³ Vgl. *CW* XVI, 987 und auch 1362.

dersetzung mit der Thematik ist in seiner Rede vor dem Parlament aus dem Jahr 1868 zu finden, die im Folgenden besprochen wird.

6.1.1 Mills Rede zur Todesstrafe – Eine utilitaristische Argumentation?

Mills Rede zur Todesstrafe („Capital Punishment“) vor dem britischen Unterhaus am 21.04.1868 war sein Beitrag zu der Debatte über eine Gesetzesnovelle, die die völlige Abschaffung der Todesstrafe vorsah. Das britische Recht, das einst für eine Vielzahl von auch geringfügigen Taten wie Diebstahl die Todesstrafe vorgesehen hatte, war zu dieser Zeit bereits mehrfach reformiert worden, und in der Praxis war Mord bereits eines der wenigen Delikte, für das die Todesstrafe noch verhängt wurde. Ein Großteil dieser Reformen und Änderungen in der Praxis der Todesstrafe hatte zu Lebzeiten Mills stattgefunden.⁴⁹⁴

Mills Argumentation zur Rechtfertigung der Beibehaltung der Todesstrafe bezieht sich ausschließlich auf Fälle von „aggravated murder“.⁴⁹⁵ Diese Argumentation stützt sich hauptsächlich auf einige wenige Folgen, die Mill von der Beibehaltung dieser Strafmaßnahme erwartet.⁴⁹⁶ Es lassen sich hierbei drei Hauptfolgen unterscheiden, die Mill als Argumente zugunsten der Todesstrafe vorbringt; diese können gleichzeitig als Kriterien Mills für die richtige Bestrafung von Mord gelten:

- Dem zu Bestrafenden soll ein möglichst geringes Maß an Leid zugefügt werden.
- Eine möglichst große Abschreckungswirkung soll erreicht werden, um die Anzahl von Morden zu minimieren.
- Die Achtung vor dem menschlichen Leben soll betont werden.

⁴⁹⁴ Vgl. Wolf (1990), 106 und 109.

⁴⁹⁵ *CW* XXVIII, 267. Mill ergänzt diesen Tatbestand um weitere Bedingungen: u.a. ein klarer Nachweis der Täterschaft, keine entlastenden Umstände und keine Hoffnung auf Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Vgl. hierzu auch Wolf (1990), 106. Interessanterweise wurde der Begriff „aggravation“ auch von Bentham zur Beschreibung von Morden verwendet, für die er, zumindest in einem Essay aus dem Jahre 1775, die Todesstrafe für gerechtfertigt hielt. Vgl. Calvert (2006), 215.

⁴⁹⁶ Dies bedeutet freilich nicht, dass nicht auch andere Argumentationsformen von Mill vorgebracht werden, diese sind aber als Ergänzungen zu seinen konsequenzialistisch ausgerichteten Argumenten zu verstehen, die eindeutig das Hauptgewicht seiner Argumentation ausmachen. Vgl. Kapitel 6.1.2 dieser Arbeit.

Betrachtet man diese Folgen, so lässt sich ohne weitere Schwierigkeiten der Zusammenhang mit utilitaristischen Prinzipien identifizieren. Das Ziel der Minimierung von Leid geht aus dem Gebot hervor, *happiness* zu maximieren; in diesem Zusammenhang als Vermeidung von *pain* verstanden. Die Abschreckungswirkung dient der Sicherstellung von *security* und auch *subsistence*, da es hier gerade um die Erhaltung von Leben durch die Verhinderung von Mord geht. Dies steht im Einklang mit Mills allgemeiner Haltung bezüglich des Zwecks von Bestrafungen:

The only fit end of punishment is the prevention of crime [...] ⁴⁹⁷

Diese beiden Folgen sind prinzipieller Art, es geht jeweils darum, die erlittene Menge an *pain* zu minimieren und im zweiten Fall auch im Umkehrschluss ein Mehr an *happiness* zu ermöglichen.

Das Ziel der Betonung der Achtung vor dem menschlichen Leben dient schließlich Mills Bemühung um *mental cultivation*. Zwar spielt dieses Argument in seiner Rechtfertigung der Todesstrafe nur eine untergeordnete Rolle, allerdings ist es aus dem folgenden Grund trotzdem interessant: Es zeigt Mills erweitertes Verständnis von den Aufgaben des Gesetzgebers, nämlich, dass die moralische Funktion der Gesetze zur Weiterentwicklung von Individuum und Gesellschaft ein wesentlicher Bestandteil staatlicher Sanktion zu sein habe. ⁴⁹⁸

Mill sieht alle diese drei erwähnten Kriterien zur richtigen Bestrafung von „aggravated murder“ durch die Todesstrafe besser erfüllt als durch die im Raum stehende Alternative, der lebenslangen Haft bei schwerer Arbeit. Die genaue Untersuchung seiner Argumentation zugunsten der Todesstrafe wird im folgenden Unterkapitel betrachtet, dabei spielen selbstverständlich empirisch-sozialwissenschaftliche Argumente eine Hauptrolle. Man kann aber bereits an dieser Stelle konstatieren, dass Mills Argumentation zugunsten der Todesstrafe in ganz wesentlicher Weise auf die Folgen dieser Maßnahme gerichtet ist und von daher ihrer Struktur nach als konsequenzialistisch bezeichnet werden muss.

⁴⁹⁷ *CW* XXII, 165.

⁴⁹⁸ Vgl. zu dieser Tendenz bei Mill z.B. Kapitel 3.3.6 und 4.1.4 dieser Arbeit.

6.1.2 Die Rechtfertigung der Todesstrafe

Die beiden wesentlichen Argumente zugunsten der Todesstrafe, die von Mill verwendet werden, hängen in dessen Ausführungen in eigentümlicher Weise eng zusammen: Nicht nur ist die Todesstrafe eine wirksamere Abschreckung vor Mord, sie ist, darüber hinaus, als Strafe auch die Variante, die eine geringere Menge an Leid verursacht. Diese paradox anmutende Konstruktion – wieso sollte eine mildere Bestrafung eine größere Abschreckungswirkung entfalten? – ist für den Utilitaristen Mill, wenn sie denn inhaltlich richtig ist, ein optimaler Fall, denn sie erlaubt ihm die Maximierung seiner beiden Hauptkriterien, d.h. Abschreckung/Sicherheit und Vermeidung von Leid. Wolf kennzeichnet dies als

[...] Argument der größeren Wirkung bei geringeren «Kosten» [...] ⁴⁹⁹

Welche Punkte aber macht Mill für seine Schlussfolgerungen geltend? Zunächst sollen die Argumente, die nach Mill belegen, dass die Todesstrafe im Vergleich zur lebenslangen Haft als die humanere Strafe einzustufen ist, betrachtet werden.

Ein erster Aspekt dieser Argumentation ist sein Versuch, die relative Humanität der Todesstrafe herauszustellen, indem er in Form provokanter, rhetorisch gestellter Fragen die Schrecken des Todes anzweifelt:

Is death, then, the greatest of all earthly ills? [...] Is it, indeed, so dreadful a thing to die? ⁵⁰⁰

Mill bewertet den Tod als unvermeidliche Episode menschlichen Daseins, dem man nicht mehr relativen Wert beimessen dürfe als „the other incidents of our humanity“ ⁵⁰¹. Nur konsequent ist es somit, wenn Mill die Entwicklung, die dazu geführt hat, den Wert des Lebens so hoch anzusetzen, dass man den Tod als schlimmer als eine lebenslange Haft empfindet, der alles fehle, was das Leben wertvoll und wünschenswert mache, als „effeminacy“ bezeichnet und einer „manly education“ entgegengesetzt. ⁵⁰² Zunächst überrascht hierbei die Wortwahl Mills angesichts seines sonstigen Einsatzes für die Rechte der Frauen und deren Gleichstellung. Jedoch wird auch seine

⁴⁹⁹ Wolf (1990), 106.

⁵⁰⁰ *CW* XXVIII, 270.

⁵⁰¹ *CW* XXVIII, 270.

⁵⁰² *CW* XXVIII, 269/270.

Hoffnung deutlich, dass sich die in der Gesellschaft vorherrschende Haltung zum Tod infolge des sich verbessernden Bildungsstandes und der damit einhergehenden Weiterentwicklung der Gesellschaft ändert.

Problematisch hieran ist aber, dass Mills Relativierung des Todes und die Forderung nach mehr Gelassenheit ihm gegenüber sich auf antike Quellen beruft, die jedoch nicht das Töten und die Todesstrafe (um die es hier geht), sondern nur eine prinzipielle Einstellung zum eigenen Tod zum Thema hatten.⁵⁰³

In sachlicher Hinsicht gibt es somit gegen diese von Mill auf die Frage der Todesstrafe angewandte „gelassene“ Haltung zum Tod einiges zu ergänzen, da diese bei weitem nicht alle Aspekte der Todesstrafe umfasst: Wolf verweist z.B. auf „die Endgültigkeit und Irreversibilität des Todes“ und auf die Qualen, die der Hinrichtung vorausgehen, wie das Warten auf das Urteil und dessen Vollstreckung.⁵⁰⁴ Zudem ist Mills Bewertung des Todes kaum mit dem grundsätzlichen Wert vereinbar, den er an anderen Stellen dem Sekundärprinzip *subsistence* zuschreibt. Unter diesen Voraussetzungen scheinen die Leiden der Beendigung des Lebens und damit der Quelle aller Freuden (*happiness*) im Vergleich zu dem Leid, das eine lebenslange Haft verursacht, deutlich höher zu sein.

Ein weiteres wichtiges Argument gegen die Todesstrafe, das seinen Anfang bei der Endgültigkeit der Todes nimmt, ist die Gefahr von Fehlurteilen, die nach Strafvollstreckung nicht mehr zu korrigieren sind. Die Hinrichtung Unschuldiger ist in der Tat ein sehr starkes Argument, das weitere Zweifel an der angeblichen Humanität der Todesstrafe aufkommen lässt. Obwohl Mill dieses Argument ernst nimmt, sieht er hierin keinen gewichtigen Einwand gegen die Todesstrafe: Gerade die in England herrschenden Bedingungen für eine strenge Beweisführung würden den Beschuldigten begünstigen, gemäß der *Maxime*:

It is better that ten guilty should escape than that one innocent person should suffer.⁵⁰⁵

Von daher seien Fehlurteile, die zwar trotzdem vorkommen könnten, doch sehr selten zu erwarten, zumal gerade die (nach Mill nur scheinbare) Schwere der Todesstrafe das

⁵⁰³ Wolf (1990), 107.

⁵⁰⁴ Wolf (1990), 106.

⁵⁰⁵ Das Zitat stammt von William Blackstone, zitiert nach Mill, *CW* XXVIII, 271.

Gericht zu besonderer Sorgfalt veranlassen würde. Im Übrigen empfiehlt Mill die Todesstrafe in Fällen, in denen auch nur der geringste Zweifel besteht, auszusetzen.⁵⁰⁶

Mills Argumentation vermag an dieser Stelle nicht besonders zu überzeugen. Denn er räumt ein, dass es trotz aller Sorgfalt zu Fehlurteilen kommen könne, d.h. zur Hinrichtung Unschuldiger. Schon diese Tatsache stellt einen ernsten Einwand gegen die Todesstrafe dar und beinhaltet zudem eine grobe Verletzung des utilitaristischen Grundprinzips der *security/subsistence*, so selten solche Fälle auch vorkommen mögen.

Ein geradezu paradoxer Aspekt von Mills Argumentation, auf den Wolf ebenfalls hinweist⁵⁰⁷, ist die Tatsache, dass Mill einerseits Mord als das schlimmste aller Verbrechen anprangert⁵⁰⁸, aber gleichzeitig den Tod in Form der Todesstrafe zu verharmlosen versucht. Wäre es angesichts dieser Verharmlosung nicht konsequent, den Status von Mord als schwerstes Verbrechen neu zu bewerten? Ein solcher Gedanke wäre gewiss absurd, zeigt aber allzu deutlich auf, zu welchen Schlussfolgerungen Mills Thesen zum Tod führen würden, würden sie konsequent zu Ende gedacht.

Der zweite Aspekt der Argumentation „zugunsten“ der Humanität der Todesstrafe besteht darin, die Alternative hierzu, nämlich die lebenslange Haft bei schwerer Arbeit, als den schlimmsten denkbaren Zustand zu schildern. Sie sei ein „living tomb“, „a long life in the most hardest and monotonous toil“ und „without any [...] alleviations or rewards“.⁵⁰⁹ Wolf bezeichnet diese Argumentationsstrategie als „Trick“, die weniger für „das «geringere Übel der Todesstrafe», sondern für umfassende Gefängnisreformen“ spreche.⁵¹⁰ Während Wolf mit seiner Schlussfolgerung gewiss recht hat, ist dies ein Punkt, an dem man Mills Argumentation, zumindest auf seine Zeit bezogen, ein wenig Gültigkeit zugestehen muss: Ein lebenslanger Gefängnisaufenthalt war im 19. Jahrhundert sicher um ein Vielfaches härter, als er es in heutiger Zeit wäre, zumindest in einer Großzahl der entwickelten Länder. So haftet diesem Argument ein gewisses Maß an Plausibilität an, wenn man die Bedingungen zu Zeiten Mills berücksichtigt. Obwohl vielleicht naheliegend, findet sich die von Wolf erwähnte Alternative einer Verbesserung der Haftbedingungen durch Gefängnisreformen in Mills Denken

⁵⁰⁶ Vgl. *CW* XXVIII, 271/272.

⁵⁰⁷ Vgl. Wolf (1990), 110.

⁵⁰⁸ Mill spricht z.B. vom „greatest crime known to the law“. *CW* XXVIII, 267.

⁵⁰⁹ *CW* XXVIII, 268.

⁵¹⁰ Wolf (1990), 114.

nicht wieder. Dieser Ansatz wäre auch zu seinen Zeiten eine mögliche Schlussfolgerung gewesen, im Bemühen, für einen wirklich humanen Strafvollzug zu sorgen.⁵¹¹

Nun zu dem zweiten Teil von Mills Argument: Wieso schreckt die Todesstrafe nach Mills Meinung so sehr ab, wenn sie im Vergleich zur lebenslangen Haft doch die mildere Strafe ist? Mills Antwort darauf geht aus der vorhergehenden Diskussion bezüglich der ‚Humanität‘ der Todesstrafe hervor:

There is not, I should think, any human infliction which makes an impression on the imagination so entirely out of proportion to its real severity as the punishment of death.⁵¹²

Interessanterweise ist es also gerade dieses vermeintliche „Fehlurteil“ der Gesellschaft hinsichtlich der Wertigkeit der Todesstrafe nach Mill entscheidend für ihre maximale Abschreckungswirkung. Dieser „Bluff“⁵¹³ geht nur auf, solange die große Masse der Gesellschaft nicht so weit ist, die angeblich vergleichsweise Humanität des Todes und damit der Todesstrafe zu begreifen. Insofern müsste Mill, trotz aller Tiraden, die von ihm so beklagte „effeminacy“ der Gesellschaft doch eigentlich unterstützen, weil diese doch den Tod so sehr zu fürchten lehrt, und somit seinen Bluff entscheidend stärkt. Denn ist dieser Bluff erst einmal von der Gesellschaft ‚aufgedeckt‘ worden, ist die Abschreckungswirkung der Todesstrafe nicht mehr, wie von Mill vorausgesetzt, die stärkste von allen.

Abgesehen von der Frage, ob die Schrecken der Todesstrafe nur eingebildet sind, wie Mill meint, oder ob sie tatsächlich existieren, ist der entscheidende Punkt hier der folgende: Gibt es Anhaltspunkte dafür, dass die Todesstrafe tatsächlich stärker abschreckt als eine lebenslängliche Strafe, oder gab es wenigstens zu Zeiten Mills Indizien hierfür? Schon Mill muss hier weitreichende Zugeständnisse machen: Nicht nur räumt er ein, dass „professional criminals“ sich von der Todesstrafe in keiner Weise beeinflussen lassen⁵¹⁴, sondern auch, dass der positive Einfluss der Todesstrafe nicht zu ermitteln ist:

⁵¹¹ Dass solche Bestrebungen schon zu Mills Zeiten nicht undenkbar waren, zeigt Benthams Projekt des *Panopticon*.

⁵¹² *CW* XXVIII, 268.

⁵¹³ Vgl. hierzu Wolf (1990), 106-108.

⁵¹⁴ Gerade diese Tatsache erkannte auch Bentham an. Allerdings leitete er daraus ab, dass auf diese Personengruppe lebenslange Haftstrafen bei schwerer Arbeit eher abschrecken und sprach sich auch aus diesem Grund gegen die Todesstrafe aus. Vgl. Calvert (2006), 214. Auch Beccaria hielt eine lebenslange Haftstrafe für abschreckender als die Todesstrafe. Vgl. Wolf (1990), 107.

As for what is called the failure of death punishment, who is able to judge of that?⁵¹⁵

Mill muss klar zugestehen, dass man nur feststellen könne, wer sich nicht von der Todesstrafe habe vom Mord abhalten lassen, aber nicht, wer davon beeinflusst worden sei, von einem Mord abzusehen. Und doch zeigt sich Mill sicher, dass es einen Einfluss gibt, der allerdings davon abhängt, dass die Todesstrafe nur für die schlimmsten Verbrechen, also Mord, gilt und in diesen Fällen auch wirklich vollzogen wird.⁵¹⁶

Die Resultate der heutigen Forschung legen mehrheitlich nahe, dass tatsächlich von der Todesstrafe kein erweiterter, abschreckender Effekt ausgeht, der die Mordzahlen senken würde, d.h. die Androhung einer lebenslangen Haft oder einer ähnlichen Strafmaßnahme führt nicht zu einer Steigerung der Mordrate.⁵¹⁷ Natürlich standen Mill keine wissenschaftlichen Untersuchungen dieser Art zur Verfügung.⁵¹⁸ Doch zeigen die Schwierigkeiten, die Mill selber erkannt und eingeräumt hat, dass Zweifel an der abschreckenden Wirkung der Todesstrafe schon damals nicht so fern lagen.

Zum Abschluss soll noch auf das dritte Argument/Kriterium eingegangen werden, das Mill bezüglich der korrekten Strafe für Mordvergehen definiert hat: Die Betonung der Achtung des menschlichen Lebens. Dieses Argument geht aus Mills erweitertem Verständnis des Ziels von Gesetzen hervor, das auch einen moralisch-erzieherischen Zweck der Gesetzgebung anerkennt. Den Einwand dagegen, dass die Todesstrafe diesem Zweck dienlich sein könnte, formuliert Mill selbst:

⁵¹⁵ *CW XXVIII*, 269.

⁵¹⁶ Vgl. *CW XXVIII*, 269. Mill verweist hierbei auf die Tatsache, dass die Todesstrafe bei Eigentumsdelikten eben deswegen nicht abschreckend gewirkt habe, weil sie als nicht angemessen angesehen wurde und deswegen auch sehr selten nur verhängt wurde, was er in diesem Zusammenhang begrüßt.

⁵¹⁷ Vgl. hierzu Haines Darstellung der Forschungssituation in: Haines (1996), 173-177. Es sollte betont werden, dass sich die Forschung in diesem Punkt nicht einig ist, was zum einen daran liegt, dass Mordraten natürlich von einer Vielzahl gesellschaftlicher Faktoren abhängen, nicht nur von der im Raum stehenden Strafe und deren Abschreckungswirkung. Zum anderen ist die Tatsache zu berücksichtigen, dass selbst in Ländern, die die Todesstrafe anwenden, diese nur einen Bruchteil der verurteilten Mörder betrifft, was etwaige Abschreckungseffekte schwächt. Vgl. Hood (2002), 212/213 und 230-232.

⁵¹⁸ Es ist jedoch beachtlich, dass z.B. Bentham auch empirische Beweise zu seiner These vorbrachte, dass die Androhung lebenslanger Haft am stärksten von Mord abschrecke. Benthams Bemühungen können nach heutigem Maßstab kaum als ausreichend gelten, allerdings war sein Versuch für seine Zeit beachtlich. Vgl. Calvert (2006), 216/217.

Much has been said of the sanctity of human life, and the absurdity of supposing that we can teach respect for life by ourselves destroying it.⁵¹⁹

Mill widerspricht dieser Ansicht zunächst dadurch, dass er darauf verweist, dass Geld- oder Freiheitsstrafen auch nicht mit fehlendem Respekt gegenüber Eigentum und Freiheit gleichgesetzt werden und dass die Zustimmung zu diesem Argument gegen jede Form von Strafe, die immer in irgendeiner Form Leid beinhaltet, angewandt werden könne. Jedoch verkennt Mill in diesem Zusammenhang, dass es bei der Todesstrafe um eine gänzlich andere Dimension von Strafe geht, nämlich der bewussten Zufügung von körperlichem Leid, mit der Todesstrafe als endgültigster Ausprägung. Dadurch ist die von Mill angeführte Analogie zur Rechtfertigung der Todesstrafe wenig brauchbar, denn zu unterschiedlich zeigen sich diese Formen der Strafe. Während sich Geld- und Freiheitsstrafen in ihrer Strenge anpassen lassen, ist dies bei der Todesstrafe nicht möglich. Des Weiteren können solche Strafen im Vergleich zur Todesstrafe zurückgenommen werden; Geldstrafen in vollständiger Weise, Freiheitsstrafen zumindest in Bezug auf Reststrafen und durch anderweitigen Ersatz für zu Unrecht erlittene Haft.

Beachtlich ist ferner, dass Mill bei der Diskussion des Kriteriums der Achtung vor dem menschlichen Leben gänzlich auf einen Vergleich mit der im Raum stehenden Alternative, der lebenslangen Haft, verzichtet. Zu eindeutig wäre die Überlegenheit dieser Strafform in diesem Punkt. Denn muss man nicht der Strafe ein stärkeres ‚erzieherisches‘ Potential zuschreiben, die nicht gleiches mit gleichem vergilt, sondern ihre moralische Überlegenheit dadurch zeigt, dass sie in der Lage ist, dem Täter ein Maß an Mitleid zukommen zu lassen, das dieser dem Opfer zuvor verweigert hat? Das Ausmaß an Respekt vor dem Leben, das gezeigt wird, ist ungleich höher, wenn man die moralische Stabilität beweist, auf Rache zu verzichten und den Täter trotz aller Grausamkeiten, die er begangen hat, auf eine möglichst humane Art und Weise bestraft. Eine solche Position würde auch beinhalten, eine präventive Wirkung zu etablieren, die allerdings nicht durch Angst vor Strafe und damit verbundene Abschreckung erzeugt wird, sondern vielmehr durch eine Betonung der Tabuisierung des Tötens durch das Vorbild des Staates.

⁵¹⁹ *CW* XXVIII, 270.

Im Zusammenhang mit der Frage körperlicher Strafen ist es zum Abschluss interessant, noch eine andere Argumentation Mills zu erwähnen. Mill lehnt körperliche Züchtigung („flogging“) als Strafe ab, außer für „crimes of brutality“.⁵²⁰ Ähnlich verhält es sich mit der Todesstrafe, die er ja als Strafe für alle Verbrechen außer Mord strikt ablehnt. In beiden Fällen aber sind nach Mill diese körperlichen Strafen zu rechtfertigen; aufgrund der

[...] rule that he who violates that right in another forfeits it for himself [...].⁵²¹

Freilich verzichtet Mill auf eine nähere Auseinandersetzung damit, wie eine solche Leitlinie zu begründen oder zu rechtfertigen wäre. Eine mögliche Rechtfertigung könnte auf Basis eines auf Vergeltung gegründeten Ansatzes erfolgen. Wolf weist jedoch darauf hin, dass eine solche nicht-konsequenzialistische Argumentation in Widerspruch zu Mills These steht, die Todesstrafe sei gar nicht die derart schlimme Strafe, für die die meisten Menschen sie halten; denn wenn man Strafen aus dem Prinzip der Vergeltung ableitet, müsste natürlich auf das schwerste Verbrechen (Mord) die schwerste Strafe folgen, also nach Mill lebenslange Haft und eben nicht die Todesstrafe.⁵²² Man kann demnach diese Rechtfertigung Mills eher als Versuch werten, Einwände der Kritiker der Todesstrafe auch durch einen Rückgriff auf ein intuitives Gerechtigkeitsgefühl abzuwenden; um eine auf utilitaristischen Grundsätzen beruhende Argumentation handelt es sich hierbei jedenfalls nicht und sie gerät auch mit seinen sonstigen Aussagen in Widerspruch.

6.1.3 Fazit

Wenn man berücksichtigt, dass Mill seine Argumente nicht im Rahmen eines wissenschaftlichen Traktats vorgebracht hat, sondern dass es sich um eine Rede im Rahmen einer politischen Debatte handelt, die auf Wirkung bedacht ist, ist es beachtlich, in wie ausgeprägtem Maße er utilitaristisch mit Blick auf Konsequenzen hin argumentiert. Dabei definiert er drei wichtige Kriterien für eine angemessene Strafe für Mord: maximale Abschreckung, minimales Leid des Bestraften und eine moralische Vor-

⁵²⁰ *CW* XXVIII, 272.

⁵²¹ *CW* XXVIII, 270.

⁵²² Wolf (1990), 110.

bildwirkung. All diese Kriterien gehen, wie gezeigt wurde, aus seinem Utilitarismus und den damit zusammenhängenden Sekundärprinzipien logisch hervor. Wenn Wolf allerdings von einem „Missbrauch der Rhetorik“ bei Mill spricht, so kann dieser Vorwurf nur für Teile seiner Argumentation gelten, vor allem für seine Bagatellisierung des Todes im Zusammenhang mit der Todesstrafe.⁵²³

Woran Mills Argumentation scheitert – und es ist eindeutig, dass sie gescheitert ist – sind die irrigen empirischen Annahmen, die ihn glauben lassen, die Todesstrafe würde die von ihm definierten Kriterien am ehesten erfüllen. Seine These der größeren Abschreckungswirkung der Todesstrafe war schon zu seiner Zeit mehr als zweifelhaft, auch nach heutigem Kenntnisstand ist sie nicht zu belegen, die meisten Hinweise sprechen eher für das Gegenteil.⁵²⁴ Die Abschreckung ist jedoch, in Übereinstimmung mit seinem Verständnis des Sinns von Strafen überhaupt, sein Hauptanliegen. Zumindest kann man sagen, dass es keinen Grund zu der Annahme gibt, die Todesstrafe wirke abschreckender als die lebenslange Haft. Das Argument der Abschreckung kann also zur Rechtfertigung der Todesstrafe nicht herangezogen werden, die Androhung der Todesstrafe schafft nicht mehr *security* als die lebenslange Haft.

Mills Forderung einer gelassenen Haltung zum Tod ist für sich genommen zunächst durchaus annehmbar und ließe sich verteidigen. Jedoch ist seine daraus hervorgehende Schlussfolgerung der relativen Humanität der Todesstrafe (im Vergleich zur lebenslangen Haft) mit so vielen Unstimmigkeiten und Ungenauigkeiten behaftet, dass sie in keiner Weise annehmbar ist. Es ist eindeutig klar, dass die lebenslange Haft die humanere Strafe darstellt, insbesondere aufgrund der Schrecken des (durch die Todesstrafe erzwungenen) Todes, die auch Mills Argumente nicht entkräften können. Bezüglich dieses Kriteriums ist lebenslange Haft nicht nur mindestens gleichwertig, wie im Falle der Abschreckung, sondern eindeutig der Todesstrafe aus utilitaristischer Sicht überlegen. Die Menge an Leid, die die lebenslange Haft erzeugt, ist geringer als die der Todesstrafe. Und der grundsätzliche Schutz des Lebens, den die Werte *security* und *subsistence* garantieren sollen und der als Grundvoraussetzung von *happiness* gilt, wird gerade von der Todesstrafe mit aller Eindeutigkeit zugunsten der angenommenen Abschreckungswirkung vernachlässigt.

⁵²³ Vgl. Wolf (1990), 107.

⁵²⁴ Vgl. Kapitel 6.1.2 dieser Arbeit.

Auch qualitative Erwägungen würden dafür sprechen, die Todesstrafe abzulehnen. Denn deren Ablehnung wäre eine moralisch durchdachte Haltung, die bewusst und aus ethischen Gründen auf das Töten verzichtet und dessen grausame Natur anerkennt. Dieser prinzipielle Gedankengang scheint auch die Quelle für die – laut Mill übertriebene – Furcht vor dem Tod und der Todesstrafe zu sein, die die meisten Menschen teilen.

Dass der Verzicht auf die Todesstrafe auch in Hinsicht auf die Ausbildung einer moralischen Gesellschaft und einer allgemeinen *mental cultivation* vorzuziehen ist und dass damit eher eine Kultur der Ablehnung des Tötens entstehen würde, ist ebenfalls eindeutig. Berücksichtigt man zu diesen Punkten noch die Problematik möglicher Fehlurteile, ist eindeutig klar, dass die Todesstrafe nach utilitaristischem Kalkül und den aufgestellten Kriterien keinesfalls der lebenslangen Haft vorzuziehen ist – es sei denn, man setzt den Wert der Sicherheit so hoch an wie Mill und hält sie, wie er, nur durch die Todesstrafe für gesichert.

Ein letzter interessanter Aspekt ist es, dass Mill durch sein eingangs beschriebenes Paradox das Dilemma vermeidet, sich entscheiden zu müssen, welches Kriterium ihm wichtiger ist: die Minimierung von *pain* oder die Maximierung der Abschreckung. Würde Mill die offensichtliche Grausamkeit des Tötens einräumen, könnte er zwar trotzdem aufgrund der angenommenen abschreckenden Wirkung der Todesstrafe an ihr festhalten, aber er müsste ein viel größeres Maß an *pain* einräumen, das diese Form der Strafe erzeugt.

In Wahrheit ist es gerade die lebenslange Haft, die diese Aspekte zusammenführt: Nicht nur kommt ihr Abschreckungsfaktor dem der Todesstrafe gleich, sie erzeugt auch ganz gewiss ein geringeres Maß an Leid. Nur Mills empirische Überzeugungen hinderten ihn daran, zu einem ähnlichen Schluss zu kommen.

All dies zeigt, wie sehr das Resultat der Umsetzung utilitaristischer Prinzipien von ihrer genauen Anwendung im Einzelfall abhängig ist. Utilitaristische Prinzipien allein diktieren noch keine notwendige Haltung zur Todesstrafe. Eine ähnliche Erklärung hat auch Mill verwendet, in einem Brief an Louis Blanc vom 20.06.1868, in dem er ihre Differenzen bezüglich der Todesstrafe folgendermaßen begründete: „Nos principes sont les mêmes, et nous ne différons que sur leur application.“⁵²⁵

⁵²⁵ *CW XVI*, 1417.

6.2 Mill und die Gleichberechtigung von Frauen

Im Gegensatz zu der Frage der Todesstrafe kann das Thema der Gleichberechtigung von Frauen als eines der Hauptanliegen des ‚öffentlichen‘ Intellektuellen und Politikers Mill gelten. Vor allem für den älteren Mill wurde dieses Thema zum zentralen Fixpunkt seines Wirkens. Des Weiteren ist es interessant, dass Mills Thesen zur Gleichberechtigung in viel größerem Maß als fortschrittlich gewertet werden müssen, als seine Ansichten zur Todesstrafe als rückwärtsgewandt zu gelten haben. Nicht umsonst gilt Mill als „a founder of the British feminist movement“.⁵²⁶

Zu Mills Zeiten betrafen die Ungleichheiten zwischen Mann und Frau fast alle Lebensbereiche. So waren Frauen vom Wahlrecht und öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, waren nach der Eheschließung ihrem Ehemann rechtlich untergeordnet, durften sich nicht an der Universität bilden und waren von bestimmten Berufsfeldern, wie z.B. der Medizin oder der Justiz, gänzlich ausgeschlossen.⁵²⁷

Mill arbeitete auf vielen Ebenen an dem Ziel der Gleichberechtigung der Geschlechter. Hierzu gehörten unter anderem publizistische Tätigkeiten; am Wesentlichsten war hierbei sein allein dieser Frage gewidmetes Werk *The Subjection of Women* aus dem Jahr 1869. Des Weiteren hatte sich Mill aber auch auf parlamentarischer Ebene für dieses Ziel eingesetzt. Im Jahr 1867 brachte er die erste Gesetzesinitiative im *House of Commons* ein, die zum Ziel hatte, das Wahlrecht auf Frauen auszudehnen. In einer Rede vor dem Parlament rechtfertigte er dieses Ansinnen. Es sind die Argumentationen, die in diesen beiden Quellen vorgetragen werden, auf die sich die folgenden Unterkapitel konzentrieren. Zunächst soll jedoch kurz die Entwicklung der Gedanken Mills zu Fragen der Gleichberechtigung beleuchtet werden.

Mill weist in der *Autobiography* darauf hin, dass er zusammen mit den jüngeren Vertretern der *philosophic radicals* und auch Bentham der Ablehnung des Frauenwahlrechts durch seinen Vater im *Essay on Government* (1820) kritisch gegenüberstand.⁵²⁸ So fielen die Anregungen zur Gleichberechtigung, die er in den 1830er Jahren aus den Schriften der Schule St. Simons entnahm, bei ihm auf fruchtbaren Boden.⁵²⁹ Konkrete Ausführungen zum Thema des Frauenwahlrechts finden sich in

⁵²⁶ Reeves (2007), 443.

⁵²⁷ Vgl. August (1975), 207/208.

⁵²⁸ Vgl. *CWI*, 107.

⁵²⁹ Vgl. Kapitel 3.1.2 dieser Arbeit.

mehreren früheren Werken bis hin zu den *Considerations on Representative Government* aus dem Jahre 1861, wo Mill der Thematik bereits mehrere Seiten widmet.⁵³⁰

Mills frühe Hinwendung zu Fragen der Gleichberechtigung kann als Beleg dafür gewertet werden, dass er dieses Thema nicht erst durch den Einfluss seiner Frau Harriet aufgriff, sondern dass sie vielmehr sein bereits vorhandenes Interesse stärkte und auch aktiv an der Entwicklung seiner endgültigen Haltung zum Thema mitwirkte.⁵³¹ Im Jahr 1851 wurde ein Artikel Harriets mit dem Titel *Enfranchisement of Women* im *Westminster Review* veröffentlicht, der viele Argumente aus *The Subjection of Women* vorwegnimmt.⁵³²

Bereits im Jahr 1861 hatte Mill *The Subjection of Women* weitgehend vollendet, allerdings empfand er die Zeit als noch nicht reif für eine Veröffentlichung, weshalb er das Werk erst nach seiner Zeit als Parlamentarier, im Jahr 1869, herausgab.⁵³³ Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das politische Klima zugunsten seines Anliegens gewandelt, und zwar nicht zuletzt auch dank seiner vorangegangenen Mühen im Parlament für die Einführung des Frauenwahlrechts. Für Mill war der richtige Moment gekommen, um das bereits weitgehend fertiggestellte Werk zu beenden und der Öffentlichkeit zu übergeben, um weitere Aspekte der Gleichberechtigung zu forcieren, wie z.B. die juristische Stellung verheirateter Frauen oder Bildungsmöglichkeiten für Frauen.⁵³⁴

Wenn auch Mills Bemühen heute als Selbstverständlichkeit erscheinen mag, so darf man nicht vergessen, wie revolutionär und radikal sein Eintreten für die Gleichberechtigung zu seiner Zeit war und auch auf welchem breiten gesellschaftlichen Widerstand er mit seinem Ansinnen traf, das man durchaus als Angriff auf das Selbstverständnis der Gesellschaft seiner Zeit deuten kann. So wurde er zum häufigen Ziel von Kritik und Spott.⁵³⁵ Mill machte sich jedoch hierüber keine Illusionen; ihm war wohl bewusst,

⁵³⁰ Vgl. *CW XIX*, 479-481. Vgl. hierzu auch Reeves (2007), 415. Es bleibt anzumerken, dass Mill trotz der Forderung eines Wahlrechts für Frauen keineswegs ein allgemeines und gleiches Wahlrecht für alle Bürger anstrebte, aufgrund der als Gefahr empfundenen „class legislation of the uneducated“. *CW XIX*, 475/476. Vgl. hierzu auch Gräfrath (2006), 151.

⁵³¹ Vgl. zu der Frage des Einflusses von Harriet auf Mill Reeves (2007), 228/229 und 439 sowie Colliani (1984), xxx-xxxii.

⁵³² Vgl. Reeves (2007), 218/219 und auch Packe (1954), 370.

⁵³³ Vgl. Reeves (2007), 434.

⁵³⁴ Vgl. August (1975), 207.

⁵³⁵ Vgl. die Karikaturen im Anhang dieser Arbeit, Abbildungen 1 und 2.

welche Befremdung seine Thesen auslösen würden. Seine Erwartung, dass *The Subjection of Women* „bitterly attacked“⁵³⁶ werden würde, bestätigte sich eindrucksvoll.⁵³⁷

Im Folgenden sollen nun Mills Aussagen zur Gleichberechtigung im Allgemeinen und zum Wahlrecht für Frauen im Speziellen unter Beachtung der in Kapitel 6 dieser Arbeit dargestellten Betrachtungsweise beleuchtet werden.

6.2.1 Mill über die Gleichberechtigung – Eine utilitaristische Argumentation?

Mills Rede vor dem Unterhaus am 20.05.1867⁵³⁸ diente der Rechtfertigung seines Änderungsvorschlags bezüglich des Paragraphen 4 des *Reform Bill*, welches den Voraussetzungen zur Zulassung als Wähler gewidmet war. Mill schlug vor, das Wort „man“ durch „person“ zu ersetzen und so Frauen den Zugang zur Wahl zu den gleichen Bedingungen wie Männern zu ermöglichen.⁵³⁹

Mills Argumentation in dieser Rede beruft sich zunächst auf den Wert der Gerechtigkeit, deren Zusammenhang mit *expediency* Mill deutlich betont. Mill führt aus, dass Gerechtigkeit

[...] does not necessarily require that we should confer political functions on every one, [it] does require that we should not, capriciously and without cause, withhold from one what we give to another.⁵⁴⁰

Mill stützt sich hiermit auf den Wert der Gleichheit, der eine Facette der Gerechtigkeit darstellt und aus Nützlichkeitsüberlegungen abgeleitet werden kann, jedoch dann nicht absolut gilt.⁵⁴¹ Andere Nützlichkeitsabwägungen können von größerer Bedeutung sein und eine Ungleichheit notwendig machen. Von daher ist es auch für Mill nötig, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob die Ausdehnung des Wahlrechts ein „public danger“ darstellt, was er klar verneint.⁵⁴²

⁵³⁶ *CW* XVII, 1587.

⁵³⁷ Vgl. Reeves (2007), 414/415 und August (1975), 208/210.

⁵³⁸ *CW* XXVIII, 151-162.

⁵³⁹ *CW* XXVIII, 161.

⁵⁴⁰ *CW* XXVIII, 152.

⁵⁴¹ Vgl. 4.1.5.3 dieser Arbeit.

⁵⁴² Vgl. *CW* XXVIII, 152. Diese Frage ist nicht so abstrus wie sie zunächst erscheint. Denn gerade aus der Furcht vor einem „public danger“ (nämlich einer „class legislation of the uneducated“) lehnte Mill ein allgemeines Wahlrecht ab, das alle Bürger zur Wahl zulassen würde. So war es aus seiner

Im weiteren Verlauf seiner Rede bezieht sich Mills Argumentation auf die von den Gegnern des Frauenwahlrechts vorgebrachten empirischen Gründe und Argumente („practical objections“⁵⁴³), weshalb Frauen entgegen dem Gebot der Gerechtigkeit vom Wahlrecht auszuschließen seien. Diesen Einwänden entgegnet Mill seinerseits durch Beschreibung der von ihm wahrgenommenen negativen Folgen der Ungleichbehandlung der Frauen, wie z.B. die negativen Auswirkungen auf den moralischen Zustand der Gesellschaft, den Ausschluss von Frauen aus den meisten Berufen und anderen gesellschaftlichen Tätigkeiten sowie die Einseitigkeit des Verhältnisses von Mann und Frau in der Ehe. Diese Beschäftigung mit den Folgen der bestehenden Regelung und der darauf beruhenden Kritik muss man als konsequent konsequenzialistische Argumentationsform bezeichnen.

Diese in seiner Rede dargestellten negativen Folgen bestimmen zunächst auch den Rahmen seiner Argumentation in *The Subjection of Women*, die jedoch deutlich ausführlicher und mit klarem Verweis auf utilitaristische Prinzipien vorgetragen wird, was sowohl dem größeren Rahmen dieser Schrift als auch der generelleren Zielsetzung der prinzipiellen rechtlichen Gleichstellung von Frauen geschuldet ist. Zusätzlich befasst sich Mill jedoch in dieser Schrift auch mit den positiven Folgen, die er von der Gleichberechtigung erwartet.⁵⁴⁴

Mill unterscheidet zwei Sphären, für die aus der Gleichberechtigung spezifische Folgen hervorgehen:

1. Die familiäre Sphäre; diese beinhaltet den Schutz verheirateter Frauen vor der Willkür ihrer Ehemänner, auch im Hinblick auf Eigentumsfragen.
2. Die öffentliche Sphäre; diese bezieht sich auf die Möglichkeit zur freien Entfaltung von Interessen bzw. den gleichen Zugang zu Bildung und Beruf inklusive politischer Partizipation.

Der Bezug zu utilitaristischen Prinzipien ist klar: Der Schutz von verheirateten Frauen dient vornehmlich der Förderung von *happiness* durch das Vermeiden von *pain* sowie *security* durch die gerechteren Eigentumsregelungen. Die Folgen für die öffentliche

Sicht notwendig, zu zeigen, dass vom Frauenwahlrecht eine ähnliche Gefahr nicht ausging. *CW* XIX, 475/476, vgl. hierzu auch Gräfrath (2006), 151.

⁵⁴³ *CW* XXVIII, 153.

⁵⁴⁴ Mill widmet das gesamte Kapitel IV von *The Subjection of Women* der Frage: „What good are we to expect from the changes proposed in our customs and institutions?“, *CW* XXI, 323. Vgl. hierzu den folgenden Abschnitt dieser Arbeit.

Sphäre führen, wie Mill auch in aller Deutlichkeit ausführt, zu der Gewährung des Sekundärwerts *liberty*, deren Wert Mill in zweierlei Hinsicht betont: Zum einen ermöglicht *liberty* den Frauen ein größeres Maß an persönlicher *happiness*, da sie frei sind, sich ihren selbstgewählten Interessen gemäß zu entwickeln, zum anderen profitiert die ganze Gesellschaft davon, dass Frauen ihre Fähigkeiten entwickeln können und damit zum Prozess von *human progress* beitragen können.

Diese Aspekte weisen deutlich darauf hin, dass Mill seine Argumente zugunsten der Gleichberechtigung weitgehend auf seine utilitaristischen Prinzipien gründet und sich konsequenzialistischer Argumentationen bedient. Nur konnte dies in *The Subjection of Women* deutlich offensiver geschehen, da Mill dort weniger Rücksichten auf sein Publikum nehmen musste als in seiner Rede vor dem Parlament. Die Struktur seiner Argumentation soll im folgenden Kapitel genauer beleuchtet werden.

6.2.2 Die Rechtfertigung verschiedener Aspekte der Gleichberechtigung

Bei der Analyse der Argumente Mills ist es hilfreich, sich in Erinnerung zu rufen, dass er zum Zeitpunkt seiner Rede vor dem Parlament *The Subjection of Women* bereits weitestgehend fertiggestellt hatte. Es ist jedoch kein Zufall, dass Mill gerade die Frage des Wahlrechts vor dem Parlament thematisierte und nicht auf andere Aspekte der Gleichberechtigung einging. Zum einen war dies bedingt durch die praktische Tatsache, dass eine Ausweitung des Wahlrechts im Parlament in Bearbeitung war, so dass Mill die Chance ergriff, auf den Anspruch der Frauen aufmerksam zu machen:

For women not to make their claim to the suffrage at the time when the elective franchise was being largely extended, would have been to abjure the claim altogether [...]⁵⁴⁵

Zum anderen, und viel wesentlicher, war jedoch Mills Überzeugung, dass die entscheidende Voraussetzung zur vollständigen Etablierung der Gleichberechtigung auf allen Ebenen die Einräumung des Wahlrechts für Frauen sei:

[...] women require the suffrage, as their guarantee of just and equal consideration.⁵⁴⁶

⁵⁴⁵ *CWI*, 285.

⁵⁴⁶ *CW XXI*, 301.

Oder wie er allgemeiner in einem Brief an Florence Nightingale formulierte:

[...] political power is the only security against every form of oppression [...]⁵⁴⁷

Zunächst einmal fällt der im Vergleich zu *The Subjection of Women* etwas mildere Ton auf, in dem Mill seine Argumente während dieser Rede vorbringt. Während er in *The Subjection of Women* mit polemischer Rhetorik formuliert hatte, verzichtete er in seiner Rede nahezu gänzlich darauf. Die erwähnten Aspekte der Gleichheit und Gerechtigkeit, die Mill auf *expediency* zurückführt, werden nur kurz aufgeführt, die Hauptargumentation Mills beschäftigt sich mit der Widerlegung herkömmlicher gegen das Wahlrecht für Frauen angeführter Annahmen. Mill zeigt in aller Deutlichkeit auf, dass es keine tragfähigen empirischen Gründe gibt, Frauen von Wahlen auszuschließen. So zeigt er die Schwäche der damals gängigen These, Frauen hätten bereits genug Macht bzw. seien in ausreichender Weise von ihren Vätern/Ehemännern vertreten, deutlich auf, indem er auf die weiterhin bestehenden Benachteiligungen von Frauen sowohl in familiären als auch in öffentlichen Verhältnissen hinweist. Auch weist er darauf hin, dass es keinen empirischen Grund gibt anzunehmen, Frauen seien weniger als Männer geeignet, an politischen Prozessen teilzunehmen.

Jedoch verzichtet Mill in seiner Rede darauf, sich näher damit auseinanderzusetzen, wie sich die Beseitigung dieser Missstände (im utilitaristischen Sinn) positiv auswirken würde. Diese Auseinandersetzung ist dafür in Kapitel IV von *The Subjection of Women* zu finden, die Mill als Quelle für die in seiner Rede verwendeten Argumente diente und die man von daher als natürliche Ergänzung zu Mills vor dem Parlament vorgetragenen Argumente sehen muss.

Um den Argumentationsgang von *The Subjection of Women* vollständig zu erfassen, ist es sinnvoll, eingangs die Struktur dieses Werks zu betrachten, bevor die Argumentation Mills in Kapitel IV näher betrachtet wird.

Kapitel I dient Mill vor allem dazu, aufzuzeigen, wie die gegenwärtige Stellung der Frau historisch zustande kam, nämlich aufgrund „the law of superior strength“, welches in früheren Zeiten „the rule of life“ war.⁵⁴⁸ Andere Gründe erkennt er nicht an, sondern es scheint ihm einsichtig, dass

⁵⁴⁷ *CW* XVI, 1345. Vgl. zu Mills Betonung der Notwendigkeit des Wahlrechts für Frauen: August (1975), 223.

⁵⁴⁸ *CW* XXI, 265.

[...] the adoption of this system of inequality never was the result of deliberation, or forethought, or any social ideas, or any notion whatever of what conduced to the benefit of humanity or the good order of society.⁵⁴⁹

Mit dieser Feststellung ist auch klar, dass Mill genau diese Lücke zu füllen gedachte, nämlich die Frage der Gleichberechtigung mit rationalen Argumenten anzugehen.

In Kapitel II geht Mill auf den rechtlichen Status verheirateter Frauen ein, also auf die Ungleichheiten vor dem Gesetz, denen Frauen im Bereich der Familie ausgeliefert sind. Mills provokante Rhetorik steigert sich hier zu einem polemischen Höhepunkt:

Meanwhile the wife is the actual bondservant of her husband: no less so, as far as legal obligation goes, than slaves commonly so called.⁵⁵⁰

Das Ziel Mills in diesem Kapitel ist es, die schlimmste Folge der Ungleichbehandlung von Frauen, ihre totale rechtliche Unterordnung im Zustand der Ehe, aufzuzeigen. Mills Ausführungen hierzu kann man nur zustimmen, nämlich dass eine solche rechtliche Regelung Frauen zu schutzlosen Opfern macht und der Willkür ihrer Ehemänner aussetzt. Zwar räumt Mill ein, dass die meisten Ehen zwar durchaus glücklich seien, wendet aber ein, dass dies nicht an den rechtlichen Verhältnissen liege, die eher ein „hell upon earth“ erwarten lassen würden.⁵⁵¹ Denn Mill ist sich im Klaren darüber, dass:

[.] laws and institutions require to be adapted, not to good men, but to bad.⁵⁵²

Während Mills Argumentation zur rechtlichen Gleichstellung von Eheleuten, zur Verhinderung der Ausbeutung der Frau durch den Mann, vollkommen einsichtig ist, ist sein utopisches Modell des Zusammenlebens von Mann und Frau, das er vor allen Dingen auf gegenseitige intellektuelle Inspiration und Respekt reduziert, einseitig geraten. Fragen zur Sexualität und zu Kindern werden von ihm hier nicht berücksichtigt, es scheint mehr als offensichtlich, dass dieser Teil seiner Argumentation im Wesentlichen seine Beziehung zu Harriet Taylor widerspiegelt, die er zum Ideal machte.⁵⁵³ An diesem utopischen Modell zeigt sich eine Besonderheit von Mills Denken, nämlich

⁵⁴⁹ *CW XXI*, 264.

⁵⁵⁰ *CW XXI*, 284.

⁵⁵¹ *CW XXI*, 286.

⁵⁵² *CW XXI*, 287.

⁵⁵³ Vgl. Collini (1984), xxxv.

dass er in manchen Fällen nur unzureichend sein eigenes Erleben vom faktisch Gegebenen unterscheidet. Zwar ist klar, dass Mill hoffen konnte, dass auf lange Sicht und unter dem Einfluss der Bildung ein solches Modell an Aktualität gewinnen könnte und zu einem allgemein anerkannten gesellschaftlichen Wert würde, doch zu seiner Zeit musste ein solches Modell auf Unverständnis stoßen, weil es die soziale Realität der damaligen Gesellschaft verkannte.

Nachdem Kapitel II die Stellung der Frau innerhalb der Familie betrachtet, richtet Mill in Kapitel III den Fokus auf die öffentliche Sphäre. Zum einen beschäftigt er sich mit den Nachteilen, die der Ausschluss von Frauen von vielen Bereichen der Bildung und damit von vielen Berufen mit sich bringt. Gleichzeitig dient dieses Kapitel aber auch der Entkräftung des einzigen gängigen Arguments, welches laut Mill zu seiner Zeit zur Rechtfertigung der Aussperrung von Frauen aus vielen Bereichen des öffentlichen Lebens angeführt wurde:

[...] that they are incapable of doing it, and that they depart from their real path of success and happiness when they aspire to it.⁵⁵⁴

Natürlich kann die Widerlegung dieses Arguments, das heute nicht mehr ernsthaft zu vertreten ist, nicht alle Kritiker überzeugen, da die Ungleichheit der Geschlechter, wie Mill in Kapitel I darlegte, aus anderen Gründen entstand. Jedoch ist dieser Aspekt für ihn der Ausgangspunkt, um zu zeigen, dass es keine empirische und rationale Grundlage gibt für die Annahme, Frauen seien unfähig, die ihnen verwehrt Berufe und Aufgaben zu übernehmen. Mill bezieht sich hierbei auf historische Beispiele, die belegen, dass Frauen in der Vergangenheit durchaus erfolgreich solche Tätigkeiten ausgeführt haben und wendet sich auch gegen das biologistische Argument, das versucht, geistige Fähigkeiten mit der Größe des Gehirns in Zusammenhang zu bringen.⁵⁵⁵

In Kapitel IV beginnt Mill dann mit seiner positiven utilitaristischen Rechtfertigung der Gleichberechtigung, nämlich mit dem systematischen Aufzeigen der zu erwartenden Vorteile:

⁵⁵⁴ *CW XXI*, 299.

⁵⁵⁵ Vgl. hierzu auch August (1975), 217 und Gräfrath (2006), 133-135. Interessant ist ferner, dass sich Mill auf eine Diskussion der „special nature of mental capacities“ von Frauen einlässt, obwohl er an anderer Stelle die Meinung vertritt: „I deny that any one knows, or can know, the nature of the two sexes, as long as they have only been seen in their present relation to one another.“ *CW XXI*, 305 und 276. Vgl. hierzu auch Shanley (1998), 405.

[...] there are many persons for whom it is not enough that the inequality has no just or legitimate defence: they require to be told what express advantage would be obtained by abolishing it.⁵⁵⁶

Die positiven Folgen, die Mill von der Reform des Eherechts erwartet, sind für ihn so klar und offensichtlich, dass sie kaum der Erwähnung bedürfen: Nur die Beendigung des rechtsfreien Status der Frauen würde sie vor häuslicher Gewalt und Ausbeutung schützen und sie von der Willkür ihrer Ehemänner befreien. Auch wenn die rechtliche Gleichstellung keinen vollständigen Schutz vor solchen Erscheinungen bieten kann, so ist doch klar, dass Mill hiermit ein relevantes Argument vorbringt, das eine Verminderung der entstehenden Menge an *pain* erwarten lässt.

Die positiven Folgen, die für eine Gleichberechtigung der Frau in der öffentlichen Sphäre sprechen, sind dagegen deutlich vielfältiger. Für Mill gehören zu dieser Sphäre vor allem das Wahlrecht und der freie Zugang zu Bildung und Berufen. Die resultierenden positiven Folgen teilt Mill in zwei Gruppen ein: einerseits gesellschaftliche („social“), andererseits persönliche („individual“).⁵⁵⁷

Zunächst widmet sich Mill den positiven Folgen für die Gesellschaft. Er beruft sich auf die Vorteile, die eine gerechte Regelung im Vergleich zu einer ungerechten Regelung erzeugt. In diesem Sinne bedeutet ‚gerecht‘ für Mill, dass Menschen nicht aufgrund ihres Geschlechts „vorsortiert“ werden, sondern dass es allen Menschen gleichermaßen offensteht, durch ihre Leistung zu überzeugen:

The principle of the modern movement in morals and politics, is that conduct, and conduct alone, entitles to respect: that not what men are, but what they do, constitutes their claim to deference; that, above all, merit, and not birth, is the only rightful claim to power and authority.⁵⁵⁸

Mill plädiert hiermit für ein allein auf dem Leistungsprinzip fundiertes System, das keinerlei andere Vorteile oder Privilegien anerkennt.⁵⁵⁹ Die positiven Folgen einer solchen Regelung für die Gesellschaft

⁵⁵⁶ *CW XXI*, 324.

⁵⁵⁷ Vgl. *CW XXI*, 336.

⁵⁵⁸ *CW XXI*, 325.

⁵⁵⁹ So wendet sich Mill auch gegen eine spezielle Förderung von Frauen, wie sie z.B. heutzutage durch Quotenregelungen durchgeführt wird. Er tritt lediglich für eine Gleichheit der Chancen im Wettbewerb ein. Vgl. hierzu Gräfrath (2006), 136.

[...] would be that of doubling the mass of mental faculties available for the higher service of humanity.⁵⁶⁰

Mill sieht ganz klar, und das macht dieses Argument zu einem klassisch utilitaristischen Argument, dass der Ausschluss von Frauen von vielen Berufen und Bildungsmöglichkeiten zunächst einmal nichts anderes ist als eine Verschwendung von Ressourcen, die die Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes hemmt. Und diese Entwicklung der Gesellschaft ist eines der Hauptprinzipien des Utilitarismus Mills auf dem Weg zu *happiness*. Somit stützt sich Mills Argument auf den erwarteten positiven Einfluss der Verwirklichung der Gleichberechtigung:

That the principle which regulates the existing social relations between the two sexes – the legal subordination of one sex to the other – is wrong in itself, and now one of the chief hindrances to human improvement [...]⁵⁶¹

Mill fasst die positiven Folgen der Gleichberechtigung für die Gesellschaft wie folgt zusammen:

[...] an increase of the general fund of thinking and acting power, and an improvement in the general conditions of the association of men with women.⁵⁶²

Nun wendet sich Mill den Folgen der Gleichberechtigung auf der individuellen, persönlichen Ebene zu, nämlich:

[...] the unspeakable gain in private happiness to the liberated half of the species; the difference to them between a life of subjection to the will of others, and a life of rational freedom.⁵⁶³

Die Freiheit fungiert in zweierlei Weisen als Quelle von *happiness*: Zum einen ist dies das Gefühl der persönlichen Würde, das sich daraus ergibt, frei und unabhängig über die eigene Lebensgestaltung entscheiden zu können. Zum anderen ist es die konkrete Möglichkeit, die eigenen Fähigkeiten und Interessen ausleben zu können, um dem eigenen Leben einen selbst gefundenen Sinn geben zu können.⁵⁶⁴ Mills Rückgriff auf

⁵⁶⁰ *CW XXI*, 326.

⁵⁶¹ *CW XXI*, 261. Ähnlich äußert sich Mill auch an anderer Stelle, z.B. in einem Brief aus dem Jahr 1869, wo er von der „emancipation of women“ spricht als einer der Veränderungen, die „will regenerate society“. *CW XVII*, 1535.

⁵⁶² *CW XXI*, 336.

⁵⁶³ *CW XXI*, 336.

⁵⁶⁴ Vgl. *CW XXI*, 338.

liberty steht nicht nur in vollem Einklang mit der Stellung dieses Wertes in seiner praktischen Philosophie, sondern der enge Zusammenhang von *liberty* und *happiness* ist für die meisten Menschen gewiss unbestreitbar. Ein fremdbestimmtes Leben kann nur in Ausnahmefällen einem freien und autonomen Lebensweg in dieser Hinsicht überlegen sein:

[...] every restraint on the freedom of conduct [...] dries *pro tanto* the principle fountain of human happiness [...]⁵⁶⁵

6.2.3 Fazit

Betrachtet man seine Argumentation zur Gleichberechtigung, kann man sagen, dass Mill hier ein ‚leichter Sieg‘ gelungen ist. Zu eindeutig sprechen die bereits zu Mills Zeiten empirisch leicht feststellbaren Folgen gegen die Ungleichbehandlung der Geschlechter. Hinzu kommt, dass die Prognosen, die Mill mit der Gewährung der Gleichberechtigung verbindet, voll und ganz eingetreten sind. Dies lässt sich sowohl auf gesellschaftlicher Ebene, als auch auf persönlicher Ebene feststellen. Als Beispiel kann Mills Betrachtung der folgenden Tatsache dienen:

No production in philosophy, science, or art, entitled to the first rank, has been the work of a woman.⁵⁶⁶

Mill vertritt die These, dass dieser Fakt eher ein Resultat der Lebensumstände und Erziehung von Frauen sei als ihrer tatsächlichen Fähigkeiten. Die endgültige Beantwortung der Frage, ob diese Tatsache eine Folge der fehlenden Gleichberechtigung oder vielleicht doch eine ihrer Ursachen ist, kann nach Mill nur nach einem eingehenden Versuch stattfinden:

When women have had the preparation which all men now require to be eminently original, it will be time enough to begin judging by experience of their capacity for originality.⁵⁶⁷

⁵⁶⁵ *CW XXI*, 340.

⁵⁶⁶ *CW XXI*, 314.

⁵⁶⁷ *CW XXI*, 316.

Die tatsächlichen Leistungen von Frauen in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und Kunst seit den Zeiten Mills, also in Zeiten, in denen seine Vision der Gleichberechtigung bereits teilweise oder ganz verwirklicht worden war, beantworten diese Frage eindeutig: Frauen sind ohne Zweifel in gleicher Weise wie Männer dazu in der Lage, Werke und Leistungen von höchstem Wert und Originalität hervorzu- bringen.

In diesem Zusammenhang ist noch folgender Aspekt von Interesse: Während Mill deutlich und nachvollziehbar die positiven Folgen der Gleichberechtigung für die Frauen selbst sowie auch für die Gesellschaft als Ganzes betont, wäre es möglich ein- zuwenden, dass er hierbei verschweigt, dass die Männer auch etwas zu verlieren ha- ben, nämlich ihre Vorrechte vor den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft. Jedoch ist dies in den Augen Mills nicht der Fall, vielmehr betont er die korrumpierende Wir- kung ungleicher Verhältnisse: Die Macht des Ehemannes über die Ehefrau verleitet diesen dazu, diese nicht zu respektieren. Die Vorrangstellung von Männern verführe sie allgemein dazu:

[...] to worship their own will as such a grand thing that it is actually the law for another rational being.⁵⁶⁸

Die Gleichberechtigung jedoch würde nicht nur solche Tendenzen begrenzen, viel- mehr würde sie in dieser Hinsicht einen Beitrag zum *human improvement* leisten, in- dem sie dazu führte, dass

[...] men would be much more unselfish and self-sacrificing than at present.⁵⁶⁹

Somit wirke sich die Gleichberechtigung nicht nur auf die Frauen, sondern auch auf die Männer vorteilhaft aus.

Wenn zuvor von einem ‚leichten Sieg‘ Mills in argumentativer Hinsicht gesprochen wurde, so kann man diesen andererseits auch als ‚zweifelhaften Sieg‘ deuten. Denn rationale Argumente konnten in diesem Themenbereich, der, wie Mill deutlich auf- zeigt, auf Tradition und Macht beruht, nicht ohne weiteres Wirkung erlangen. Davon zeugt auch der lange Weg der noch zu gehen war, bis in Großbritannien tatsächlich Frauen zur Wahl zugelassen wurden: Über 50 Jahre dauerte es, bis Frauen über 30 das

⁵⁶⁸ Vgl. *CW XXI*, 293/296. Vgl. hierzu auch Shanley (1998), 411/412.

⁵⁶⁹ *CW XXI*, 293.

Wahlrecht zuteilwurde (1918), sogar erst im Jahr 1928 kam es zur vollständigen Angleichung der Rechte von Frauen und Männern in Bezug auf das Wahlrecht.

Eigentümlich ist, dass Mills Vortrag, bis auf einige polemische Einwürfe, heutzutage einen geradezu zahmen, ja gewöhnlichen Eindruck macht, weil die Forderungen und Annahmen, die er vorbringt, zu einem guten Teil heute weitestgehend gesellschaftliche Norm sind und kaum noch als revolutionär zu bezeichnen sind. Das Ausmaß der Argumente, die Mill zur Rechtfertigung der Gleichberechtigung vorbringt, mutet insofern aus moderner Sicht fast schon übertrieben an. Doch dies zeigt, wie umfassend Mill das Thema der Gleichberechtigung angehen musste, um die tief verwurzelte gesellschaftliche Norm der Ungleichberechtigung effektiv rational-argumentativ angreifen zu können. Sein utilitaristischer Ansatz (in Verbindung mit den beobachteten empirischen Tatsachen) war dabei bestens geeignet, diesem gesellschaftlichen Übel argumentativ zu Leibe zu rücken.

Erwähnenswert bleibt jedoch in diesem Zusammenhang, dass es auch moderne Kritiker an Mills Werk gibt, die sich allerdings meist auf einzelne Passagen seines Werkes beschränken und nicht auf dessen Gesamtausrichtung. Diese Kritik bezieht sich vor allem auf Mills konservatives Familienbild, das an den traditionellen Geschlechterrollen festhält.⁵⁷⁰

Obwohl die Argumentation Mills auf utilitaristischen Grundlagen beruht, ist es interessant festzuhalten, dass Mill gelegentlich durchaus hiervon abweicht. So sind seine häufigen Verweise auf das Christentum als Bestätigung seiner Ansicht durchaus als taktische Maßnahme zu verstehen, nämlich seine Thesen auch für skeptische Leser annehmbar zu machen. Hierin ähnelt Mills Herangehensweise an sein früheres Werk *Utilitarianism*.⁵⁷¹ Auch sein argumentativer Rückgriff auf die „special nature of mental capacities“ von Frauen in Kapitel III von *The Subjection of Women* verdient in diesem Zusammenhang eine nochmalige Erwähnung.⁵⁷²

Abschließend ist es nützlich, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, welche Form Mill der Gleichberechtigung gab. Ihm ging es nämlich nicht darum, Frauen in gleichen Zahlen wie Männer in den verschiedensten Lebensbereichen und Berufen zu etablieren, sondern um die Gewährung des gleichen Zugangs, also die Chancen-

⁵⁷⁰ Vgl. *CW XXI*, 298. Vgl. zur Kritik an Mill z.B. Shanley (1998), 415/416.

⁵⁷¹ Vgl. hierzu Kapitel 4.1 dieser Arbeit. Verweise Mills auf das Christentum finden sich in *The Subjection of Women* gleich mehrere. Vgl. z.B. *CW XXI*, 264, 266 und 293-6.

⁵⁷² Vgl. *CW XXI*, 305 und auch Kapitel 6.2.2 dieser Arbeit.

gleichheit. Das einzige Kriterium sollte dabei die Leistung sein.⁵⁷³ Mill glaubte nicht, dass sich Frauen in allen Berufen und Beschäftigungen in gleicher Weise etablieren würden wie Männer:

[...] from the preference always likely to be felt by the majority of women for the one vocation in which there is nobody to compete with them.⁵⁷⁴

So war Mill nicht daran gelegen, die traditionellen Geschlechterrollen umzugestalten, vielmehr ging es ihm darum, *liberty* im Sinne persönlicher Autonomie zu sichern und die rechtliche Unterordnung von Frauen zu beseitigen.

6.3 Zusammenfassung

Betrachtet man die Struktur der Argumentation Mills zu den Themen der Gleichberechtigung und der Todesstrafe, lässt sich feststellen, dass seine diesbezüglichen Argumente überwiegend konsequenzialistischer Natur sind. Ferner führen diese Argumente immer wieder auf die von ihm betonten Sekundärprinzipien *security*, *liberty* und *human improvement* zurück und stehen somit fest auf der Basis seiner Variante des Utilitarismus. Wie bei Mill nicht anders zu erwarten, weisen die Reden vor dem Parlament eine vorsichtige, dem Rahmen angemessene Rhetorik auf, die jedoch in der Sache selbst keine Kompromisse macht.

Die Argumentation zugunsten der Todesstrafe, die vor allem aus Prognosen hinsichtlich der Folgen ihrer Beibehaltung besteht, setzt sich jedoch zumindest in Teilen dem Verdacht aus, Mill habe seinen Prinzipien zugunsten einer bereits feststehenden Zielsetzung abgeschworen. Dies gilt vor allem für seine Bagatellisierung des Todes und daraus folgend sein Eintreten für die ‚Humanität‘ der Todesstrafe, durch die er moralische Einwände dagegen zu entkräften versuchte. Jedoch steht dies zum empirisch Beobachtbaren in Widerspruch. Es ist klar, dass Mills Hauptsorge der Sicherheit galt, und dass diese seiner Ansicht nach nur durch die hohe Abschreckungswirkung der Todesstrafe zu gewährleisten sei. Mills diesbezügliche Prognose, auf der seine Argumentation hauptsächlich beruht, ist jedoch aus heutiger Sicht mehr als zweifelhaft und war auch zu seiner Zeit eine Vorhersage, die sich kaum auf Beobachtung

⁵⁷³ Vgl. *CW XXI*, 300.

⁵⁷⁴ *CW XXI*, 300.

stützen ließ. Mit der Schwäche dieser Prognose geht jedoch die geringe Überzeugungskraft der Argumentation Mills in dieser Frage einher.

Bei der Frage der Gleichberechtigung ist es im Gegenteil so, dass die Nachteile der bestehenden Regelung ohne größere Schwierigkeiten empirisch beobachtbar waren. Mills Hauptleistung liegt hier in ihrer systematischen Sammlung und Zusammenstellung und im Mut, seine Prinzipien in eine Kritik des gesellschaftlichen Selbstverständnisses umzusetzen. Seine Prognosen bezüglich der positiven Folgen der Gleichberechtigung haben sich in den über 140 Jahren seit dem Erscheinen von *The Subjection of Women* als weitgehend richtig herausgestellt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Mill seine Prognosen auf viele historische und empirische Beobachtungen stützen konnte. Die Plausibilität dieser Prognosen stärkte auch die Überzeugungskraft der Argumente Mills.

Selbstverständlich ist das Ausmaß an allgemeinen Aussagen über das praktische Wirken Mills, das man aus der Analyse dieser zwei Fallbeispiele gewinnen kann, begrenzt. Jedoch zeigen diese Beispiele eindrucksvoll, dass der spezielle Utilitarismus Mills keineswegs ein rein theoretisches Denkmodell ist, sondern sich gewinnbringend und überzeugend auf die verschiedensten Probleme und Fragestellungen anwenden lässt. Allerdings kann diese Struktur für sich selbst noch keine überzeugenden Ergebnisse garantieren, vielmehr liegt die Hauptschwierigkeit in ihrer Anwendung, und hierbei vor allem im Bereich der sozialwissenschaftlichen Prognosen, die jeder Utilitarist zu machen gezwungen ist und die in vielen Fällen nur unzureichend auf bereits vorhandenes, empirisch gewonnenes Wissen und Erfahrung gestützt werden können.

Schlusswort

In Hinblick auf das zu Anfang dieser Arbeit gesetzte Ziel der Rekonstruktion des Utilitarismus Mills unter Berücksichtigung der prägenden Ereignisse und des Umfelds bzw. Kontexts seiner geistigen Entwicklung bleibt die Frage, ob und wie diese Herangehensweise tatsächlich zum Verständnis der inneren Konsistenz des Utilitarismus Mills beigetragen hat. Es ist die wesentliche Schlussfolgerung dieser Arbeit, dass sich die neue Theorie, mit der Mill den ursprünglich von Bentham und seinem Vater entwickelten Utilitarismus ersetzt hat, vor dem Hintergrund seiner Biographie als weitgehend in sich schlüssige und plausible Theorie interpretieren lässt. Die Gründe für diese Auffassung sollen hier noch einmal in Kürze nachvollzogen werden.

Zu Anfang fällt der Blick auf seine – zum Vorwurf des Eklektizismus beitragende – anti-dogmatische Haltung, die zunächst als unbewusste Reaktion auf die Einseitigkeiten Benthams und seines Vaters während seiner *mental crisis* auftrat und später zur systematischen Einführung von „many-sidedness“ als Ideal des Denkens führte. Für Mill wurde es geradezu eine Pflicht und Verantwortung, konkurrierende Theorien zu studieren und zu versuchen, die Teile, die er in ihnen nachvollziehbar und wertvoll fand, zu übernehmen und in sein eigenes Denken zu integrieren. Jedoch war diese Offenheit keineswegs nur Selbstzweck, sondern diente vor allem dazu, die von Mill selber erkannten Mängel des Utilitarismus zu beheben und sich methodisch der tatsächlichen Wahrheit zu nähern. Aus dieser Einsicht speist sich auch Mills spätere Betonung von *liberty* als Voraussetzung der Erlangung und Festigung von Wissen.

Dieses Bemühen um „many-sidedness“ führte jedoch fast zwangsläufig dazu, dass Mills Philosophie die strenge Konsistenz und Einfachheit seines intellektuellen Vorgängers Bentham abging, zum Beispiel durch seine Einführung der qualitativen Beurteilungsebene von Handlungen. Jedoch tut man sich im Rückblick schwer, Mill diese Tatsache als Versäumnis vorzuwerfen, denn seine Neuerungen lassen sich kaum als theoretischer Rückschritt bzw. Verschlechterung gegenüber den dogmatischen und einseitigen Auslassungen Benthams und seines Vaters deuten.

Neben dieser theoretisch bedingten Hinwendung und Offenheit zu neuen Ansätzen spielte auch Mills Selbstverständnis als praktischer Reformier eine wesentliche Rolle bei seiner Neugestaltung des Utilitarismus. Da Mill keineswegs ein klassischer Akademiker war, sondern ganz im Gegenteil ein der Praxis verpflichteter politischer „Ak-

tivist‘, dienten ihm seine theoretischen Ausführungen stets als Mittel zum Zweck, nämlich als Wegweiser zu seinem eigentlichen Ziel, der Verbesserung und Reform der Gesellschaft sowie der Individuen, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzt.

Jedoch hatte der Dogmatismus Benthams nicht nur im Rahmen theoretischer Diskussionen Einseitigkeiten und Vereinfachungen hervorgebracht, sondern er führte auch dazu, dass viele der Reformmaßnahmen, die die Utilitarier bzw. die *philosophic radicals* vertraten, von der Öffentlichkeit mit Ablehnung betrachtet wurden, jedoch häufig nicht so sehr aufgrund der vorgeschlagenen Maßnahme an sich, sondern wegen des zu engen theoretischen Unterbaus, aus dem diese Vorschläge abgeleitet und auf dessen Grundlage sie verteidigt wurden. Mill erkannte schlicht und ergreifend, dass eine erweiterte Theorie nicht nur aus theoretischen Gesichtspunkten zu bevorzugen war, sondern dass diese Haltung ihm auch erlaubte, mit seinen praktischen Reformimpulsen viel mehr Menschen zu erreichen und zu überzeugen.

Wenn man sich des pragmatischen Kontexts der Revisionen Mills bewusst ist, kann man seine Version des Utilitarismus als ein System begreifen, dem man durchaus ein hohes Maß an Konsistenz und Einheitlichkeit bescheinigen muss, zumindest in einem viel höheren Maß als es die klassische, sehr kritische Deutung seiner Philosophie getan hat. Denn dieser Kontext vermag zu erklären, woher die Impulse zur Erneuerung des Utilitarismus kamen, aber auch warum Mill zeitweise die Konsistenz seiner Theorie zugunsten praktischer Ziele durchaus zurückstellte; als Beispiel kann man seine Gewohnheit des ‚taktischen Schreibens‘, also die Anpassung an sein Publikum, erwähnen. Somit wird klar, dass die vordergründige Konsistenz und Widerspruchsfreiheit nicht der alleinige Gradmesser der Richtigkeit seines Utilitarismus sein kann, sondern dass man, aufgrund von Mills reformerischen Zielen, sein System auch nach seiner Leistungsfähigkeit in der Praxis und, damit zusammenhängend, seiner Orientierung an der Wirklichkeit beurteilen muss.

Vor diesem Hintergrund gestaltete Mill den Utilitarismus auf bedeutende Weise um, und dies vor allem durch sein veränderte Auffassung der menschlichen Motivation. Nicht mehr ausschließlich die deterministischen Annahmen des psychologischen Egoismus beherrschten sein Denken zu diesem Thema, sondern er beschrieb auch die (aus eigener Erfahrung erkannte) Möglichkeit und Notwendigkeit einer emotional motivierten Seite des Handelns, die diese rationalen Erwägungen ergänzen musste. Zudem

erkannte er, dass es möglich und wichtig war, diese emotionale Seite durch Bildung und Aufklärung zu stärken. So erhob er konsequenterweise die Beförderung des wahlweise als *mental cultivation* / *internal culture* / *human development* bezeichneten Werts zu einer zentralen Bedingung der Erreichung von *happiness*.

Aus dieser Betonung von *human development* ging auch die Möglichkeit zur Beurteilung der in *Utilitarianism* eingeführten qualitativen Ebene von Handlungen hervor, als Ergänzung der ausschließlich quantitativen Beurteilungsebene bei Bentham. Auch die Relevanz des komplett neu eingeführten Werts *liberty* lässt sich aus diesem Zusammenhang heraus erklären: Denn es ist Mills Überzeugung, dass die Voraussetzung zur Etablierung einer *mental cultivation* entscheidend von der Gewährung von Freiheiten bzgl. des Denkens aber auch der individuellen Lebensweise abhängt, wodurch *liberty* eine solch zentrale Bedeutung in seinem System einnimmt.

Wendet man sich von den Fragen in Zusammenhang mit der Theorie des Utilitarismus ab und betrachtet die utilitaristische Praxis Mills, lassen sich aus den in dieser Arbeit untersuchten Beispielen weitere Schlussfolgerungen ziehen. Hier ist es in der Hauptsache die Erkenntnis, dass Mills Diskussion legislativer Fragen eindeutig konsequenzialistisch ausgerichtet ist und sich dabei vor allem auf die von Bentham übernommenen Sekundärwerte wie *security* stützt. Jedoch bringt Mill dort, wo es sinnvoll möglich ist, auch die neu eingeführten Werte *liberty* und *mental cultivation* ein. Somit hat sich Mills Argumentationsmethodik nicht so weit von der seiner Vorgänger entfernt, steht aber doch in einem klaren Zusammenhang mit seiner erweiterten Theorie des Utilitarismus. Nichtsdestotrotz wird hier deutlich, dass Mills Erweiterungen des Utilitarismus vor allem den Bereich der persönlichen Moral und deren Weiterentwicklung betrafen und auf Fragen der Gesetzgebung einen geringeren Einfluss hatten.

Des Weiteren ist sein Bemühen, seine Argumentation an empirisch Beobachtbarem zu orientieren, zu erwähnen. So kann man Mills von der Theorie des Utilitarismus ausgehenden praktischen Tätigkeiten eine hohe Leistungs- und Anpassungsfähigkeit zubilligen, die jedoch in entscheidender Weise von dem zur Verfügung stehenden empirischen Wissen abhängig ist. Folglich sind die Probleme der Praxis Mills eher prinzipieller Natur und damit eher grundsätzlichen Problemen konsequenzialistischer Moraltheorien geschuldet, als ernsthaften Fehlern oder gar Unredlichkeiten in seiner Theorie oder in der Anwendung dieser.

Nicht übersehen werden sollte jedoch, dass sich Mill von seinen Vorgängern in vielen Bereichen nicht abgegrenzt hat, und dies nicht nur in begrifflicher Hinsicht, in dem er an der Bezeichnung ‚Utilitarismus‘ festhielt, sondern teilweise auch aus inhaltlicher Perspektive, z.B. hinsichtlich der letztlich unklaren Haltung in Bezug auf Grundrechte oder der Orientierung an *security* als Sekundärprinzip von überragender Bedeutung in Fragen der Gesetzgebung.

Kritisch kann man aber auch die ungeklärte Rolle qualitativer Abwägungen sehen. Denn obwohl diese in *Utilitarianism* eine wesentliche Rolle spielen und die vielleicht bedeutsamste theoretische Neuerung Mills darstellen, ist ihre praktische Anwendung nicht von ähnlicher Konsequenz. Gerade bei Fragen der Gesetzgebung, mit der es beide in dieser Arbeit betrachteten Anwendungsfälle zu tun haben, ist Mill wenig an einer Auseinandersetzung mit Fragen der Qualität, also der „intrinsic nature“⁵⁷⁵ von Handlungen, gelegen, die er eher auf Fragen der persönlichen Entwicklung und Moral anwendet.

Dies ist zwar einerseits nachvollziehbar, erinnert man sich des Zusammenhangs dieser qualitativen Betrachtungsebene in *Utilitarianism*: der Vorwurf der „doctrine worthy only of swine“⁵⁷⁶, d.h. der völligen Gleichstellung jeglicher Arten von *pleasure*. Ruft man sich jedoch andererseits in Erinnerung, dass Mills Einführung der Qualität ursprünglich vor allem eine Reaktion auf den Ausschluss jeglicher Emotionen und die Reduzierung der Moral auf „cold calculation“⁵⁷⁷ war, dann zeugt seine Vernachlässigung von Qualitäten in Fragen der Gesetzgebung doch von einer gewissen Inkonsequenz. Jedoch vermied Mill hierdurch in diesen praktischen Fällen zum einen eine ungewollte Distanz zu den auf rein rationalen Erwägungen basierenden utilitaristischen Argumentationen und konnte zum anderen auch dem von ihm offen gelassenen Problem der Inkommensurabilität der Quantität und Qualität von *pleasure* aus dem Wege gehen.

Bereits diese Schwierigkeiten deuten an, dass Mill keineswegs imstande war, alle Probleme des Utilitarismus zu lösen. Jedoch ist durch die hier geleistete biographische Rekonstruktion des Utilitarismus Mills deutlich geworden, dass sich diese Theorie nicht nur in ihrer Entstehung nachvollziehen, sondern auch als Einheit interpretieren

⁵⁷⁵ *CWX*, 211.

⁵⁷⁶ *CWX*, 210.

⁵⁷⁷ *CWI*, 113.

und somit als leistungsfähige Variante utilitaristischen Denkens begreifen lässt. Mills theoretische Erweiterungen sind zweifelsohne als Verbesserungen aufzufassen, durch die er die Fähigkeit des Utilitarismus stärkte, dessen traditionelles reformerisches Ziel (welches auch sein Ziel war) zu erreichen; nämlich gesellschaftliche Dogmen und Normen auf der Basis rationaler Argumentation in Frage zu stellen und gegebenenfalls für ihre Ablösung bzw. Reformierung einzutreten.

Die Tatsache, dass die Thesen Mills aus Schriften wie z.B. *On Liberty* nicht nur in philosophischen Fachdiskussionen fortexistieren, sondern auch in der Öffentlichkeit, vor allem im angelsächsischen Raum, weiterhin thematisiert werden, legt Zeugnis ab von der reformerischen Kraft, die seinem Denken auch in der Gegenwart noch inne-wohnt.

Anhang

Abbildungen

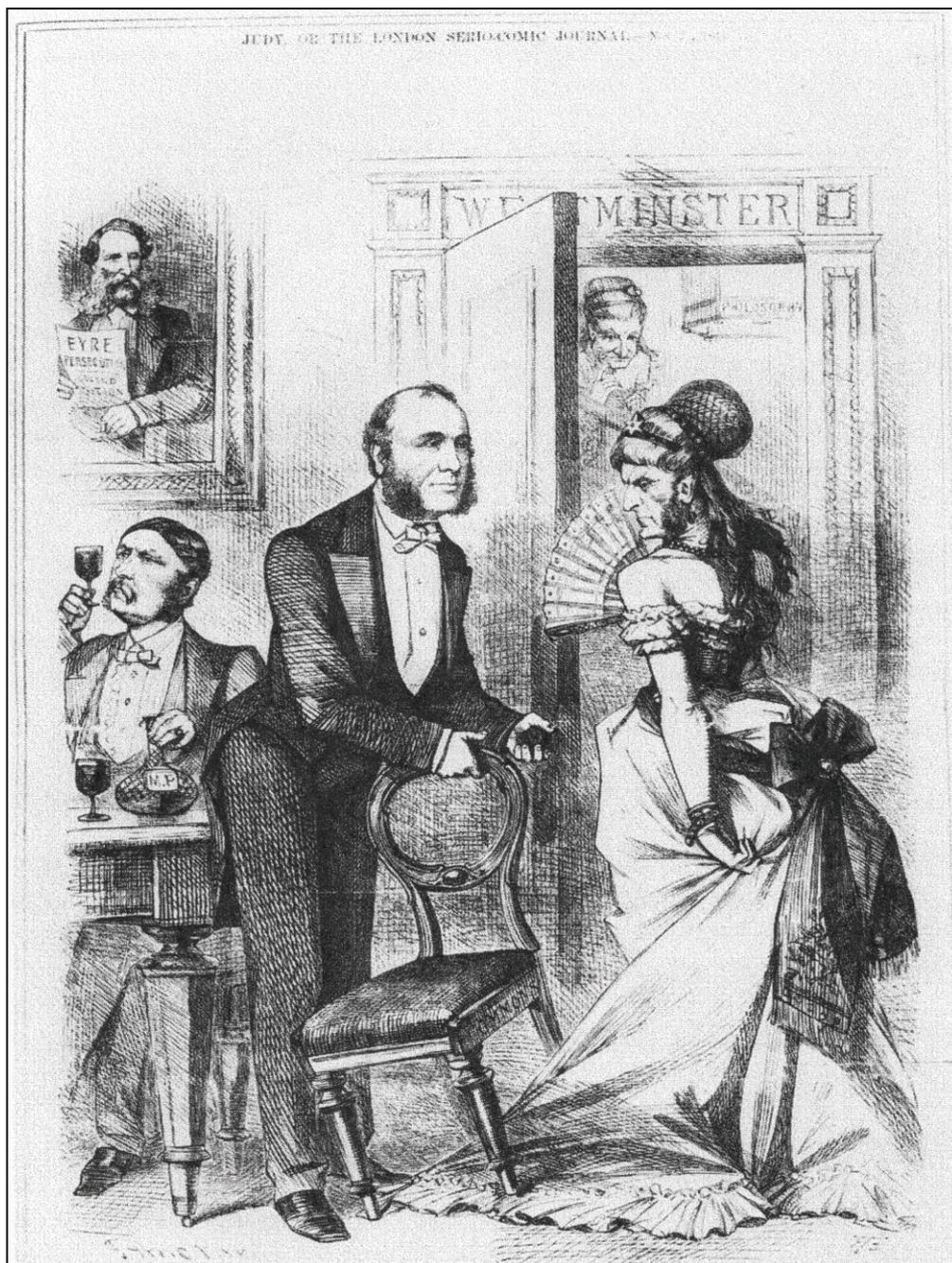
Abbildung 1:



Der Text lautet: „The Ladies' Advocate. Mrs. Bull ,Lor, Mr. Mill! What a lovely speech you *did* make. I do declare I hadn't the slightest notion we were such miserable creatures. No one can say it was *your* fault that the case broke down.““

Aus: August (1975), 209. Original in: *Punch*, 01.06.1867.

Abbildung 2:



Die Karikatur trägt den Titel: „Miss Mill joins the ladies“

Aus: *CW* XXIX, vii. Original in: *Judy*, 25.11.1868, 46-7.

Literaturverzeichnis

- Albee, Ernest (1957) [1901]: *A History of English Utilitarianism*. London/New York: George Allen/Macmillan
- Anschutz, R.P. (1986): *The Philosophy of John Stuart Mill*. Westport: Greenwood Press
- August, Eugene (1975): *John Stuart Mill: A Mind at Large*. New York: Charles Scribner's Sons
- Ayer, A.J. (1970): *The Principle of Utility*. In: Keeton/Schwarzenberger (Hg./1970): *Jeremy Bentham and the Law – A Symposium*. Westport: Greenwood Press, 245-259
- Baumgardt, David (1966): *Bentham and the Ethics of Today*. New York: Octagon Books
- Bentham, Jeremy (2003): *The Theory of Legislation*. Boston: Elibron [Nachdruck der Ausgabe von 1896]. Übersetzung der *Traité de Législation*, im Jahr 1802 herausgegeben von Étienne Dumont.
- Bentham, Jeremy (1962) [1838-43]: *The Works of Jeremy Bentham*. 11 Bde. New York: Russell & Russell
- Bentham, Jeremy (1968ff.): *The Correspondance of Jeremy Bentham*. bisher 11 Bde. Bde. 1-5: London: Athlone Press/folgende Bände: Oxford: Clarendon Press
- Bentham, Jeremy (1970) [1789]: *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*. In: Burns/Hart (Hg./1970): *The Collected Works of Jeremy Bentham*. London: Athlone Press
- Bentham, Jeremy (1977) [1776]: *A Fragment on Government*. In: Burns/Hart (Hg./1977): *The Collected Works of Jeremy Bentham*. London: Athlone Press
- Bentham, Jeremy (1983): *Deontology together with A Table of the Springs of Action and The Article on Utilitarianism*. In: Rosen/Schofield (Hg./1983): *The Collected Works of Jeremy Bentham*. Oxford: Clarendon Press
- Berger, Fred R. (1984): *Happiness, Justice, and Freedom*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press
- Birnbacher, Dieter (1981): *John Stuart Mill*. In: Höffe, Otfried (Hg./1981): *Klassiker der Philosophie*. Bd. 2. München: C.H. Beck, 132-152
- Birnbacher, Dieter: (1985): *Anmerkungen und Nachwort zu John Stuart Mills „Der Utilitarismus“*: In: Mill, John Stuart (1985): *Der Utilitarismus*. Stuttgart: Reclam, 113-126

- Birnbacher, Dieter (1990): *Der Utilitarismus und die Ökonomie*. In: Bievert (Hg.): *Sozialphilosophische Grundlagen ökonomischen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 65-85
- Birnbacher, Dieter (2003): *Analytische Einführung in die Ethik*. Berlin/New York: Walter de Gruyter
- Birnbacher, Dieter (2006): *John Stuart Mill zu Eigentum, Erbrecht und Besteuerung – Utilitarismus oder Eklektizismus?* In: Ulrich/Abländer (Hg./2006), 57-77
- Brady, Alexander (1977): *Introduction*. In: *CW XVIII*, ix-lxx
- Bulwer, Edward Lytton (1833): *England and the English*. London: Bentley. 2Bde.
- Butler, Joseph (1976): *Eine Widerlegung des Egoismus*. In: Birnbacher/Hoerster (1976): *Texte zur Ethik*. München: dtv, 178-189
- Calvert, Brian (2006): *Bentham and the Death Penalty*. In: *Dialogue: Canadian Philosophical Review*, Volume 45/Issue 02, 211-231
- Capaldi, Nicholas (2004): *John Stuart Mill – A Biography*. Cambridge: Cambridge University Press
- Collini, Stefan (1984): *Introduction*. In: *CW XXI*, vii-lvi
- Dinwiddy, J.R. (1975): *Bentham's Transition to Political Radicalism, 1809-1810*. In: *Journal of the History of Ideas*, xxxvi, 683-700
- Dryer, D.P. (1969): *Mill's Utilitarianism*. In: Mill (1962ff.): *CW X*, lxiii-cxiii
- Gähde, Ulrich/Schrader, Wolfgang H. (Hg./1992): *Der klassische Utilitarismus. Einflüsse – Entwicklungen – Folgen*. Berlin: Akademie Verlag
- Gähde, Ulrich (1993): *Empirische und normative Aspekte der klassischen utilitaristischen Ethik*. In: Gähde, Ulrich/Eckensberger, Lutz H. (Hg./1993): *Ethische Norm und empirische Hypothese*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 63-91
- Galt, John (1967) [1821]: *Annals of the Parish*. London: Oxford University Press
- Gillispie, Charles C. (1950): *The Work of Élie Halévy: A Critical Appreciation*. In: *Journal of Modern History*, xxii, 232-249
- Gräfrath, Bernd (2006): *Das Fundament der Bürgerrechte – John Stuart Mill über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Leben freie Individuen* In: Ulrich/Abländer (Hg./2006), 125-153
- Gray, John N. (1979): *John Stuart Mill: Traditional and Revisionist Interpretations*. Internet: <http://www.econlib.org/library/Essays/LtrLbrty/gryMTR.html>

- Gray, John (1991): *Introduction*. In: John Stuart Mill: *On Liberty and Other Essays*. Oxford/New York: Oxford University Press, vii-xxx
- Griffin, James (1988): *Well-Being*. Oxford: Clarendon Press
- Haines, Herbert H. (1996): *Against Capital Punishment. The Anti-Death Penalty Movement in America, 1972-1994*. Oxford/New York: Oxford University Press
- Halévy, Elie (1972): *The Growth of Philosophic Radicalism*. London: Faber & Faber
- Hamburger, Joseph (1966): *Intellectuals in Politics – John Stuart Mill and the Philosophic Radicals*. New Haven/London: Yale University Press
- Hamburger, Joseph (1982): *Introduction*. In: *CW VI*, vii-liii
- Harrison, Ross (1983): *Bentham*. London, Boston, Melbourne, Henley: Routledge & Kegan Paul
- Häyry, Matti (1994): *Liberal Utilitarianism and Applied Ethics*. London/New York: Routledge
- Hearn, Thomas K. (Hg./1971): *Studies in Utilitarianism*. New York: Meredith Corporation
- Heydt, Colin (2006): *Mill, Bentham and 'Internal Culture'*. In: *British Journal for the History of Philosophy* 14(2), 275-301
- Hobbes, Thomas (1970) [1651]: *Leviathan*. Stuttgart: Reclam
- Höffe, Otfried (Hg./1992a): *Einführung in die utilitaristische Ethik*. Tübingen: Francke
- Höffe, Otfried (1992b): *Schwierigkeiten des Utilitarismus mit der Gerechtigkeit*. In: Gähde/Schrader (Hg./1992), 292-317
- Hoerster, Norbert (1971): *Utilitaristische Ethik und Verallgemeinerung*. Freiburg/München: Karl Alber
- Hood, Roger (2002): *The Death Penalty. A Worldwide Perspective*. Oxford: Oxford University Press
- Hume, David (1966): *Enquiries concerning the Human Understanding and concerning the Principles of Morals*. Oxford: Clarendon Press
- Kelly, P.J. (1990): *Utilitarianism and Distributive Justice*. Oxford: Clarendon Press
- Köhler, Wolfgang R. (1979): *Zur Geschichte und Struktur der utilitaristischen Ethik*. Frankfurt a.M.: Haag und Herchen

- Lively/Reed (Hg./1984): *Utilitarian Logic and Politics: James Mill's 'Essay on Government', Macaulay's 'Critic' and the Ensuing Debate*. Oxford: Clarendon Press
- Lyons, D. (1965): *Forms and Limits of Utilitarianism*. Oxford: Clarendon Press
- Lyons, D. (1972): *Was Bentham a Utilitarian?* In: Parekh (Hg./1993), Bd. II, 381-403
- Lyons, D. (1973): *In the Interest of the Governed*. Oxford: Clarendon Press
- Macaulay, T.B. (1829): *Mill's Essay on Government: Utilitarian Logic and Politics*. Nachdruck in: Lively/Reed (Hg./1984), 97-129
- Mack, Mary (1962): *Jeremy Bentham: An Odyssey of Ideas 1748-1792*. London: Heinemann
- McRae, R.F. (1973): *Introduction*. In: *CW VII*, xxi-xlvi.
- Mill, James (1931) [1818]: *On Education*. In: Cavenagh (Hg./1931): *James and John Stuart Mill on Education*. Cambridge: Cambridge University Press, 1-73
- Mill, James (1967) [1829]: *Analysis of the Phenomena of the Human Mind*. New York: Augustus M. Kelley
- Mill, James (1984) [1820]: *Essay on Government*. In: Lively/Reed (Hg./1984), 53-95
- Mill, John Stuart (1962 ff.): *Collected Works (CW)*. 33 Bde. Toronto/London: University of Toronto Press/Routledge & Kegan Paul
- Mitchell, Wesley C. (1974) [1918]: *Bentham's Felicific Calculus*. In: Parekh (Hg./1974), 168-186
- Packe, M. (1954): *The Life of John Stuart Mill*. London: Secker and Warburg
- Parekh, Bhikhu (Hg./1974): *Jeremy Bentham – Ten Critical Essays*. London: Frank Cass
- Parekh, Bhikhu (Hg./1993): *Jeremy Bentham – Critical Assessments*. London/New York: Routledge, 4 Bde.
- Plamenatz, John (1958): *The English Utilitarians*. Oxford: Basil Blackwell
- Plamenatz, John (1972): *Preface*. In: Halévy (1972), vii-xvii
- Pollard, Sidney (1992): *Der klassische Utilitarismus: Einflüsse, Entwicklungen, Folgen*. In: Gähde/Schrader (Hg./1992), 10-33
- Priestley, F.E.L.(1969): *Introduction*. In: Mill (1962ff.): *CW X*, vii-lxii
- Rawls, John (1975): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- Reeves, Richard (2007): *John Stuart Mill: Victorian Firebrand*. London: Atlantic Books
- Rescher, Nicholas (1966): *Distributive Justice. A Constructive Critique of the Utilitarian Theory of Distribution*. Indianapolis/New York: Bobbs-Merrill
- Rinderle, Peter (2000): *John Stuart Mill*. München: Beck
- Robson, John M. (1964): *John Stuart Mill and Jeremy Bentham, with some Observations on James Mill*. In: Maclue/Watt (Hg./1964): *Essays in English Literature from the Renaissance to the Victorian Age*. Toronto: University of Toronto Press, 245-268
- Robson, John M. (1968): *The Improvement of Mankind. The Social and Political Thought of John Stuart Mill*. Toronto/London: University of Toronto Press/Routledge & Kegan Paul
- Robson, John M. (1983): *Which Bentham was Mill's Bentham?* In: Parekh (Hg./1993), Bd. I, 195-208
- Russell, Bertrand (1961): *History of Western Philosophy*. London: George Allen & Unwin
- Ryan, Alan (1974): *John Stuart Mill*. London/Boston: Routledge & Kegan Paul
- Ryan, Alan (1987): *The Philosophy of John Stuart Mill*. London: Macmillan Press
- Scarre, Geoffrey (1996): *Utilitarianism*. London/New York: Routledge
- Schneewind, J.B. (Hg./1968): *Mill: A Collection of Critical Essays*. Notre Dame/London: University of Notre Dame Press
- Schwartz, Pedro (1972): *The New Political Economy of J.S. Mill*. Durham: Duke University Press
- Shackleton, Robert (1972): *The Greatest happiness of the greatest number: the history of Bentham's phrase*. In: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, xc, 1461-1482
- Shanley, Mary Lyndon (1998): *The Subjection of Women*. In: Skorupski (1998), 396-422
- Skorupski, John (Hg.) (1998): *The Cambridge Companion to Mill*. Cambridge: Cambridge University Press
- Stephen, Sir Leslie (1968) [1900]: *The English Utilitarians*. 3Bde. New York: Augustus M. Kelley

- Thomas, William E.S. (1979): *The Philosophical Radicals. Nine Studies in Theory and Practice 1817 – 1841*. Oxford: Clarendon Press
- Turk, Christopher (1988): *Coleridge and Mill: a study of influence*. Aldershot, Brookfield USA, Hong Kong, Singapore, Sydney: Avebury
- Ulrich, Peter/Abländer, Michael S. (Hg./2006): *John Stuart Mill – Der vergessene politische Ökonom und Philosoph*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag
- Urmson, J.O. (1953): *The Interpretation of the Philosophy of J.S. Mill*. In: *Philosophical Quarterly*, 33-40
- Urmson, J.O. (1967): *The History of Analysis*. In: Rorty, Richard (Hg./1967): *The Linguistic Turn – Recent Essays in Philosophical Method*. Chicago/London: University of Chicago Press, 294-301
- Walzer, Michael (1980): *Just and Unjust Wars. A Moral Argument with Historical Illustrations*. Reading: Pelican Books
- West, Henry R. (2004): *An Introduction to Mill's Utilitarian Ethics*. Cambridge: Cambridge University Press
- Wolf, Jean-Claude (1990): *John Stuart Mill über die Todesstrafe*. In: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*, 37 (1990), 105-118
- Wolf, Jean-Claude (1992): *John Stuart Mills „Utilitarismus“*. Freiburg/München: Karl Alber